

G e w e r b e s t a t i s t i k

von
O e s t r e i c h ¹⁾.

B e r g b a u.

Oesterreich, oder richtiger gesagt, die österreichische Monarchie hat einen Ueberfluß an Metallen aller Art. Alle nützlichern Gattungen, mit Ausnahme des Platins finden sich in diesem Staate und was die Ausbeute edler Metalle betrifft, so wird Oesterreich nur von Rußland übertroffen. Siebenbürgen ist eines der reichsten Goldländer Europa's; Ungarn, auch reich an Gold, ist es noch mehr durch seine Silberminen. In dieser Beziehung nimmt Böhmen nach Ungarn den ersten Rang ein und ihm folgt Siebenbürgen. In der Erzeugung von Quecksilber steht Oesterreich, wegen seines Bezuges von Krain gleich neben Spanien. Böhmen liefert vorzügliches Zinn, Kärnten das reinste Blei und Ungarn ist außerordentlich reich an Kupfer. Mit Ausnahme von Goryz und Grabisca, von Syrien und Venedig ist das Eisen über alle Theile des Kaiserthums verbreitet. Sowol in Quantität als Qualität dieses Metalles behauptet Steyermark den Vorzug. Das hier gesamene Eisen wird für das Beste in Europa gehalten. In Betreff der Braun- und Steinkohle kann man sagen, daß die österreichische Monarchie unerschöpfliche Reichthümer besitzt. Aus allen diesen Gründen nun, ist der Bergbau in jenen Ländern mit besonderem Eifer und Kraft betrieben worden, und gehörige Vortheile hat man auch den Entdeckungen der modernern Wissenschaft gezogen, um diesen Zweig nationaler Industrie vermögen zur Vollkommenheit zu bringen, daß, wenn man auch nicht behaupten kann, er habe bereits den höchsten Grad der Entwicklung, dessen er fähig ist, erreicht, man doch zugeben muß, daß er seiner Vollenkung sehr nahe gebracht wurde.

Die statistischen Berechnungen über den Bergbau der gesammten österreichischen Staaten vom Jahr 1848 geben folgendes Resultat:

Gold			
7,507 Mark	wovon Siebenbürgen lieferte	3,820	Mark.
	Ungarn	3,594	"
Silber			
424,395 Mark	Ungarn	77,568	"
	Böhmen	38,383	"
	Siebenbürgen	5,933	"
Quecksilber			
3,737 Ztr.	Krain	2,884	Ztr.
	Ungarn	804	"
Zinn			
891 Ztr.	(in Böhmen).		
Kupfer			
60,166 Ztr.	wovon Ungarn	48,556	"
	das Venezianische	4,024	"
	Tyrol	2,244	"
	Galizien	2,000	"
	Siebenbürgen	4,308	"
Eisenerz			
46,539 Ztr.	(in Böhmen)		
Blei			
79,398 Ztr.	wovon Kärnten	66,540	"
	Ungarn	6,284	"
	Militärgrenze	2,334	"
	Böhmen	2,134	"
	Tyrol	2,073	"

Steinglätte			
32,463 Ztr.	wovon Böhmen lieferte	19,440	Ztr.
	Ungarn	14,295	"
	Militärgrenze	4,444	"
Salzmer			
29,905 Ztr.	Galizien (Krafsau)	22,558	"
	Tyrol	4,946	"
	Venezianische	2,342	"
Zink			
25,359 Ztr.	Galizien	46,642	"
	Tyrol	3,277	"
	Kärnten u. Krain	2,833	"
Kobaltisen			
3,247,046 Ztr.	Steyrmark	852,633	"
	Ungarn	705,445	"
	Kärnten	598,652	"
	Böhmen	335,074	"
	Währen u. Schleßen	298,798	"
	Lombardie	128,257	"
	Galizien	52,833	"
Kupferisen			
443,874 Ztr.	Böhmen	454,597	"
	Währen u. Schleßen	433,788	"
Antimonium			
4,367 Ztr.	Ungarn	4,414	"
Kobalt			
3,563 Ztr.	Ungarn	2,843	"
Kiesels			
4,264 Ztr.	Ob-Oesterreich	4,034	"
Schwefel			
25,822 Ztr.	Galizien	14,792	"
	Böhmen	8,772	"
	Ungarn	4,486	"
Grafit			
36,927 Ztr.	Böhmen	29,547	"
	Währen u. Schleßen	5,743	"
	Kärnten u. Krain	4,042	"
Steinkohlen			
46,960,000 Ztr.	Böhmen	7,830,000	"
	Währen u. Schleßen	3,504,000	"
	Nieder-Oesterreich	4,113,000	"

Ohne die Erzeugnisse irgend anderer Zweige des Bergbaues als die oben angeführten in Rechnung zu bringen, zeigt sich für dieselben ein jährlicher Ertrag von 28,480,500 Gulden. Streichen wir nun von dieser Summe den Betrag von = 8,293,900 Gulden als den Theil dieser Ertragniß, welcher Staatsdominium ist, so haben wir einen Gesamtbetrag von = 49,886,600, oder um ein Geringes weniger als zwanzig Millionen Gulden, welche von Privatleuten und dem Bergbau gezogen werden.

Die Provinzen, welche den bedeutendsten Antheil daran haben, sind respektive:

¹⁾ Aus dem englischen offiziellen Katalog der österreichischen Besichtigung der Ausstellung in London übertragen, und dürfte gerade in diesem Augenblicke mit besonderem Interesse gelesen werden. v. B.

Ungarn	zum Betrage von	8,729,600 Gulden.
Böhmen	"	4,894,900 "
Kärnten u. Krain	"	3,947,300 "
Steiermark	"	3,445,500 "
Näheren u. Schlefien	"	2,478,800 "
Siebenbürgen	"	4,703,400 "

Das auf diese Art gewonnene Gold und Silber wird hauptsächlich in der Münze des Staates verbraucht. Der Bedarf der Gold- und Silberarbeiter (eine Zunft), welche außer ihren Familien und Lehrlingen 2000 Meister zählt, von denen beinahe 500 in Wien anfänglich sind, wie man annimmt, hauptsächlich durch Bruch und durch Einfuhr vom Auslande gedeckt; wiewol in der That östreichische Münzen, deren wahrer oder innerer Werth stets mit ihrem angegebenen Valuta genau übereinstimmt, trotz des dagegen bestehenden Verbots fortwährend zum Beduße dieser Gewerbe eingeschmolzen werden. Die fragliche Einfuhr betrug in den fünf Jahren von 1843—47 incl. (die Jahre 1848 und 1849 sind nicht angegeben, da eingetretene Unfälle die gewöhnliche Berechnung während dieser Periode nicht zuließen) durchschnittlich jährlich:

Gold in Barren und Angoten 339 (Wiener) Pfund im Werth 234,400 Gulden Silber in Barren und Bruch, 6539 (Wiener) Pfund Werth 306,000 Gulden.

Sierren wurde Nichts exportirt. Während derselben Periode wurden durch den Außenhandel Oestreich an Blattgold und geprägtem Gold der Betrag von 10,400 Gulden eingeführt, und die Ausfuhr in denselben Artikeln betrug 42,100 Gulden. In Goldbarren, Worten, Ketten u. s. f. stieg sie auf 393,700 Gulden. Von geprägtem und verarbeitetem Silber wurden 474 Pfund zu dem Werthe von 3800 Gulden eingeführt, während in derselben Zeit in Silberdraht, Worten, Ketten u. s. f. 269 Pfd. im Werthe von 9400 Gulden in's Ausland gingen. Wegen andrer unter diese Rubrik gehörige Einfuhren zum Werthe von 40,000 Gulden ist für dieselbe Periode der Ausfuhrbetrag von 456,100 Gulden zu setzen. So zeigt sich denn hier Ein- und Ausfuhr ziemlich gleich, indem Letztere die Erstere nur um etwa 40,000 Gulden übersteigt. Der Werth der in Oestreich verfertigten Golds und Silberwaaren belauf sich auf 45,000,000 Gulden jährlich, von welcher Summe 40,000,000 Gulden oder zwei Drittheile als innerer Werth des Materials abgezogen werden müssen.

Mit den Quecksilberminen von Idria ist eine Zinn-erzfabrik verbunden, welche im Jahr 1847 984 Ztr. dieser Farbe im Werthe von 231,500 Gulden lieferte; im Jahre 1848 brachte sie 480 Ztr., Werth 107,100 Gulden auf. Von dem Rest des Quecksilbers wird ein geringer Theil, etwa 300 Ztr. zu technischen Zwecken und Präparaten verwendet, der größere Theil davon wird jedoch in's Ausland versendet. Während der bereits bezeichneten Periode betrug die jährliche Quecksilberausfuhr 234 Ztr. zum Werthe von 602,700 Gulden (im Jahr 1846 erreichte sie in der That die Höhe von 5478 Ztr., Werth 4,324,300 Gulden) und in Präparaten z. 44 Ztr. im obangeführten Werthe von 8,200 Gulden. Der Werth des jährlichen Ertrages des Quecksilbers wird durch die Fabrikation des Zinnoberes und anderer chemischen Produkte um 150,000 Gulden erhöht.

Zinn, ein Metall, welches in den letzten Jahren zu Verbreitung industrieller Arbeiten eines so hohen Grades von Wichtigkeit erreicht hat, wird in den östreichischen Staaten nicht in hinreichender Menge gefunden, um den nöthigen Bedarf zu decken. Die Einfuhr von Zinn während der erwähnten 5 Jahre von 1843—1847 stieg im Durchschnitt auf 3785 Ztr. jährlich, deren Werth 489,300 Gulden betrug, während die Ausfuhr dieses Artikels sich nur auf 90 Ztr. im Werth von 4500 Gulden belief. Die Einfuhr von Zinnwaaren war während derselben Zeit jedoch unbedeutend, die Ausfuhr derselben aber erreichte 304 Ztr., welche auf 24,300 Gulden zu schätzen sind. Die Verarbeitung dieses Metalls bringt Oestreich einen jährlichen Gewinn von 440,000 Gulden.

Die ganze Masse Nöthpapiers, welche in Oestreich gewonnen wird, wird nicht innerhalb seiner Grenzen verbraucht.

Bis zum Jahre 1847 waren allerdings die Einfuhren von Kupfer in diesem Reiche bedeutender als die Ausfuhren. In den Jahren 1843—1846 überwiegen Oestreich die Letzteren jährlich im Durchschnitt um 3000 Ztr.; doch seit dem Jahre 1847 hat die Ausfuhr die Einfuhr bei Weitem überbieten. Diese letztere erreichte in dem genannten Jahre 8,667 Ztr., während 28,254 Ztr. ausgeführt wurden; aber im Jahre 1848 stellte sich die Ausfuhr auf 5,489 Ztr., gegen eine Einfuhr von 3891 Ztr.; so daß auf dem Gesamtmarkt dieser Periode 58,568 Ztr. in Oestreich verließen. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß das in Oestreich gefundene Kupfer dem russischen und schwedischen nicht an Güte gleichkommt, und daß es daher unumgänglich notwendig ist, den Ertrag der feineren Sorten aus dem Auslande zu beziehen. Von der Quantität, welche das Reich über sein Ausfuhrquantum erzeugt, werden obenged. 40,000 Ztr. in den Kupferbännumern und Walzwerken zu 38,400 Ztr. Kupferblech und Hohlwaare²⁾ verarbeitet, und der Rest von 18,568 Ztr. wird zu verschiedenen Begründungen und anderen Zwecken verwendet. Das rothe Kupfer hatte einen Werth von 3,126,000 Gulden; das in den Kupferbännumern und namentlich in den Walzwerken verarbeitete ward auf 2,302,000 Gulden geschätzt. Durch die Verarbeitung des letzteren ward der Rohstoff um 276,000 Gulden oder 12% im Werthe erhöht. Der Rest des Kupfers von 894,000 Gulden realisirte sich zu viel höherem Nutzen, indem sein Werth in manchen Fällen auf das Fünf- und Zwanzigfache gebracht wurde. Im Durchschnitt genommen beträgt diese Werthverhöhung nicht mehr als das Doppelte, also obenged. 4 u. $\frac{1}{4}$ Millionen Gulden. Die Messingfabrikation allein bringt einen Nutzen von 4,750,000 Gulden und so kann man den Gelbwerth der Kupfererzeugnisse auf 5,160,000 Gulden schätzen. Den höchsten Werth erreicht das Kupfer durch die Fabrikation von Zündhütchen, durch galvano-plastische Erzeugnisse und Messingwaaren. Oestreich treibt mit seinen auswärtigen Kunden einen lebhaften Handel mit Kupfer- und Messingwaaren. Während der 5 Jahre von 1843—1846 incl. stellte sich die durchschnittliche jährliche Ein- und Ausfuhr folgendermaßen:

	Einfuhr.	Ausfuhr.	
Quantität Werth	Quantität Werth	Quantität Werth	
Hohlwaare	32 Ztr. 4,900 fl. 4,834 Ztr. 290,000 fl.		
Kupfergeräthschaften	2 " 2,000 " 2,425 " 160,000 "		
Kupferdraht	9 " 400 " 80 " 6,000 "		
Zündhütchen	2 " 800 " 163 " 65,200 "		
Messingbruch	75 " 22,700 " 46 " 4,500 "		
Leinwand	8 " 3,400 " 56 " 22,000 "		
Messingdraht	27 " 4,700 " 3,832 " 252,900 "		
Messingknöpfe, Nadeln, Leuchter u. s. f.	26 " 2,700 " 4,386 " 438,600 "		
Goldblätter, Rauchgold u. s. f.	4 " 400 " 273 " 109,100 "		
Andre Messingwaaren	75 " 28,100 " 45 " 10,000 "		

Wlei wird in den östreichischen Minen in so hinreichender Menge gefunden, daß nicht nur der heimische Bedarf in diesem Metall gedeckt ist, sondern daß auch die Lager für einen entfallenden bedeutenden auswärtigen Handel versorgt werden können. Während demnach in der Periode von 1843—1847 die durchschnittlichen jährlichen Einfuhren von Bleierz 42 Ztr., Werth 700 Gulden, von rothem Blei 22 Ztr., Werth 200 Gulden und von gegossenem und gewaltem Blei 26 Ztr., Werth 400 Gulden betragen, stiegen die durchschnittlichen Ausfuhren in derselben Zeit auf respective:

6,182 Ztr. gewerthet 30,900 Gulden
2,672 " " 28,100 "
7,288 " " 46,300 "

Die Einfuhr von Bleiglätte war unbedeutend; die Ausfuhr aber betrug 1800 Ztr. im Werthe von 19,800 Gulden. Durch die Verarbeitung der obigen Rohstoffe werden der östrei-

²⁾ Die Regierungskupferwerke erzeugten im Jahr 1847, 6562 Ztr. solcher Waare und Kupferbleche.

chischen Monarchie eine und Dreiviertel Millionen Gulden gewonnen; und noch haben wir in dieser Berechnung nicht die Erhöhung des Materialwerthes eingeschlossen, welche durch die Herstellung gewisser chemischer Präparate entsteht. Diese Bemerkung ist auch auf die Zahlen, welche wir über Quecksilber und Zink gegeben haben, anzuwenden.

Salz im Wert ebenfalls in größerer Quantität gefunden als es der heimische Bedarf erheischt. Von 1843—1847 belief sich der durchschnittlich jährliche Export auf 6,704 Ztr. im Werthe von 27,000 Gulden. Im Jahre 1847 erreichte die Ausfuhr sogar die Höhe von 28,447 Ztr., doch muß dies Uebermaß der Einverleibung des Bezirke Krakrau mit dem Kaiserthume zugeschrieben werden.

Die Einfuhr von Zink küngeen (10,585 Ztr. auf 105,900 Gulden gewerthet, während der benannten Periode und 5000 Ztr. im Jahre 1847 im Werthe von 50,000 Gulden) überstieg bedeutend die Ausfuhr, welche in den Jahren 1843—1847 durchschnittlich 4164 Ztr., Werth 41,600 Gulden betrug; doch stieg sie im Jahre 1847 auf 6876 Ztr., Werth 68,800 Gulden. In Zinkplätzen stellte sich der Export (304 Ztr. = 6100) dem Export (216 Ztr. = 4,300 Gulden) ziemlich gleich. Seit der Einverleibung Krakraus jedoch ist der Handel mit Zink weit lebhafter geworden. Wiewohl angegeben werden muß, daß der Zink vor einigen Jahren in der Industrie eine weit bedeutendere Rolle spielte als ihm jetzt zugesetzt wird, so ist doch gewiß, daß selbst jetzt, ohne seine Verwendung zu verschiedenen Legirungen in Betracht zu ziehen, sein Werth, als Abfall in Oestreich durch seinen Verbrauch bei verschiedenen industriellen Prozessen, jährlich um nicht weniger als 130,000 Gulden erhöht wird.

Für die österreichische Monarchie ist das Eisen der bei Weitem wichtigste und reichste Zweig des Bergbaues und der Industrie, sowohl in Betracht der aufserordentlichen Entwicklung, den die Verarbeitung desselben bereits erlangt hat, als noch mehr wegen der aufmunternden Aussicht auf fernere Vervollkommnung, welche durch gededig ihm gewidmete Sorgfalt und durch Abwaschung von Mühsäbräuden, die jetzt noch bei seiner Bearbeitung abwaschen, ertrungen werden kann. Das Roheisen wird in Oestreich in 257 Hochofen geschmolzen und das jährliche Erzeugniß eines jeden derselben beträgt durchschnittlich mehr als 12,500 Ztr. Das Gusseisen wird für Gebrauchsgegenstände in den meisten Fällen unmittelbar aus den Hochofen für die Formerei entnommen. Eisengusswaren von zweitem Guß werden in 37 Kupol- und 9 Neuberöfen erzeugt und sind unübersehbarer in Quantität. Die obigen Angaben unterliegen nur wenig einem Schwanken im Gesammt; denn während der Periode von 1843—1847 belief sich die Einfuhr von Eisenerz, Roheisen und Bruchstein mit eingeschlossen, auf resp. 50,384 Ztr. und 24,557 Ztr. im Durchschnitt, während die Ausfuhr von Eisenerz 9078 Ztr. und von Bruch 5410 Ztr. betrug. Diese Beträge üben demnach keinen spürbaren Einfluß auf die Fabriken von Stangen Eisen und Stahl. Die Erzeugung von Schmiedeeisen mit Inbegriff der Quantität, welche alle die verschiedenen Methoden und Prozesse liefern, welche zur Erreichung verschiedener Grade von Feinheit angewendet werden, übersteigt 2 Millionen Zentner jährlich. Der Durchschnittspreis für den Zentner in den Eisenwerken ist 8 fl. 24 Kr. — In obigen Belauf sind eingeschlossen:

14,000 Ztr. weißes Eisenblech
250,000 „ schwarzes „
80,000 „ Stabeisen
60,000 „ gemaltes Eisen
479,000 „ geschmiedetes Eisen
185,000 „ hartes Stangen- und Schmiedeeisen.

Zu diesem Gegenstände sind ohngefähr 2,648,000 Ztr. Gänge erforderlich.

Von Stahl werden 287,300 Ztr. erzeugt, welche unter folgende Rubriken klassifiziert werden können:

Gußstahl	4,200 Ztr.	33 fl.	8 Kr.
Kaststahl	75,800 „	18 „	54 „
Härtstahl	54,000 „	16 „	48 „
Robstahl	150,800 „	8 „	44 „
Brennstahl	2,500 „	10 „	0 „

Die Erzeugung dieser Quantität Stahl erfordert die Verarbeitung von 368,000 Ztr. Gänge, wovon nun noch ein Rest von 204,000 Ztr. übrig bleibt. Von diesem Ueberflusse müssen jedoch 130,000 Ztr. abgezogen werden, welche in den Kupol- und Neuberöfen verworfen worden. Die Handelsbilanz in Oestreich und Stahl stellt sich zu Oestreichs Gunsten. In einem Zeitraum von 5 Jahren, von 1843 bis 1847 incl. wurden eingeführt von Stangen- und geschmiedetem Eisen 28,673 Ztr. gewerthet auf 286,700 Gulden, worunter sich 27,875 Ztr. Eisenbahnstücken befanden.

Von schwarzem Eisenblech	4008 Ztr.	=	64,100 fl.
„ weißem „	2800 „	=	56,000 „
„ Stahl „	767 „	=	52,400 „

In denselben Jahren wurden ausgeführt resp.:

53,297 Ztr.	=	533,000 fl.
3,137 „	=	50,000 „
100 „	=	2,000 „
87,420 „	=	1,072,000 „

Zu der Produktion von Gusseisen für die Hochofen, welche sich auf 443,874 Ztr. beläuft, muß, wie schon bemerkt, noch die der Kupol- und Neuberöfen gesätzt werden. Diese verbrauchen 150,000 Ztr. Gänge, und liefern ohngefähr 136,000 Ztr. Gusseisen. Auch hier stellt sich die Handelsbilanz zu Oestreichs Vortheil, indem während derselben Periode, die Einfuhr von Gusseisenwaren durchschnittlich im Jahr 1374 Ztr. = 13,700 Gulden betrug, während sich die Ausfuhr im Durchschnitt auf 40,832 Ztr., Werth 97,500 Gulden, belief. Aus der Zusammenstellung dieser Resultate ergibt sich, daß ohngefähr 50,000 Ztr. der ganzen Quantität Gänge zu feinem Eisen- und Gusseisenwaren verarbeitet wird. Da nun aber der von früheren Jahren stammende Ueberflusse von Roheisen ohngefähr 250,000 Ztr. beträgt, so wird dadurch der stehende Vorrath in diesem Artikel auf etwa 300,000 Ztr. gesteigert. Rechnet das ganze Erzeugniß von geschmiedetem Eisen, der 2,243,000 Ztr. beträgt, muß zu weiterer industrieller Verwendung in Oestreich zurückgehalten werden, indem die jährliche Ausfuhr in diesem Erzeugniß die Einfuhr um nicht mehr als 4052 Ztr. übersteigt. Auf anderer Seite ward der Vorrath an Stahl, welcher den österreichischen Fabrikanen verbleibt, auf 201,000 Ztr. zurückgebracht, indem die Einfuhr durch die Ausfuhr um 86,350 Ztr. überstiegen wurde. Das erblasene Roheisen hatte zum Durchschnittspreise von 3 fl. 40 Kr. per Ztr. einen Werth von 14,796,000 Gulden, wovon jedoch, wegen nicht weiterer Verarbeitung von 50,000 Ztr. dieses Metalls 367,000 Gulden abgezogen werden müssen. Der Werth des geschmiedeten Eisens betrug zum durchschnittlichen Preise von 8 fl. 24 Kr. per Ztr. 19,066,000 Gulden. Der Stahl 3,721,000 Gulden, und die Gusseisenwaren 4,500,000 Gulden, so daß das Roheisen in seinem verarbeiteten Zustande eine Werthverhöhung von 12,858,000 Gulden unterliegt. Da die Artikel von Hochofen weg (zu 6 fl. 45 Kr. per Ztr.) einen Werth von 2,754,000 Gulden repräsentieren, so stellt sich bei einem Vergleich dieses Resultats mit jenem, welches aus derselben Quantität Roheisen hervorgeht, eine Werthverhöhung von 1,627,000 Gulden heraus. Das noch für Eisfabriken verwendbare übriggebliebene Material wird verbraucht, und die Klagen der Fabrikanen in einigen Theilen der Monarchie über den Mangel an Roheisen sind nicht unbegründet. Man findet im Allgemeinen, daß die Kosten der Weiterverarbeitung von Halbfabrikaten durch Arbeitslohn und Feuerung ebenso hoch, ja in manchen Fällen noch höher steigen als was der Werth des angewendeten Rohmaterials beträgt. Angenommen nun, daß sich ein solches Material durch fernere, feinere Bearbeitung um das Doppelte, ja Dreifache seines Unerwerthes steigert, so wird sich auf den Gesammtbetrag des verarbeiteten geschmiedeten Eisens und Stahls eine Werthverhöhung zu dem Belaufe von 32 bis 33 Millionen Gulden zeigen.

Diesemigen Fabrikszweige, welche, hierher gehörend, auf dem großartigsten Fuß betrieben werden, verdienen auch natürlich die vorzüglichste Beachtung. Unter diesen allen tritt uns als die bedeutendste die Fabrikation von Seilen, Seilen und Förderlingschneiden entgegen. Das Erzeugniß von 175 Eisensfabriken

betief sich auf 4 Millionen Sennen, 4,600,000 Eichen u. 90,000 Häckelringelweiden, zusammen im Werth von 5 Millionen Gulden. Diese Artikel haben um ihrer vortheilhaften Qualität willen ihren Weg nach allen Theilen der Welt gefunden. Die Fabrikation von Pflannen, Töpfen und Kesseln, welche in 50 Etablissements betrieben wird, liefert 25,000 Ztr. Waare zum Werthe von 675,000 Gulden. Drahtzieherei ist von größerer Wichtigkeit; sie wird in 100 Fabriken betrieben und bringt 80,000 Ztr. zum Werthe von 4,364,000 Gulden an den Markt. Auch die Nagelfabrikation wird lebhaft betrieben; sie liefert 50,000 Ztr. im Werthe von 970,000 Gulden. Die kleineren Werksstätten zur Erzeugung anderer Eisenwaaren erdichtet, liefern Feilen, Messer, Hacken, Schaufeln, Säbelklingen, Hüftenlätze und verschiedene andere Artikel zum Betrage von 4,800,000 Gulden; sie beschäftigen über 60,000 Arbeiter, von denen 15,000 Meister sind, und ernähren, die Familienmitglieder der bei diesen Arbeiten Angestellten mit eingerechnet, 450,000 Personen.

Das hier folgende Verzeichniß der unmittelbar und mittelbar bei den Eisenwerken angestellten Arbeiter, wird die ausgedehnte Wichtigkeit, welche die Fabrikation dieses Metalles für die industrielle Klasse hat, am deutlichsten darthun.

Zahl der Bergleute, welche bei Förderung von 10 Millionen Ztr. Erz thätig sind	13,340
Zahl der Arbeiter bei Erblaufung von Kohleisen	45,889
Vergleichen bei Fabrikation von Gußwaaren	3,330
Vergleichen bei Erzeugung des Frisch Eisens	14,421
Vergleichen bei Fabrikation des Stahls	998
Vergleichen in größeren Fabriken	42,755
Vergleichen in kleineren Werksstätten	60,000
Rämer	29,150

446,883.

Durch diese Anzahl Personen wurde ein Produkt im Werthe von 67,250,000 Gulden geliefert, ohne in diese Berechnung denjenigen Theil des Metalles einzuführen, der nicht die letzte vollendete Arbeit in Oesterreich erhielt. Inzwischen sind in dieser Angabe die Erzeugnisse der Maschinenfabriken mit eingerechnet. Der durchschnittliche Werth der Eisenwaaren mit dem Auslande stand während der fünf Jahre von 1843 bis 1847 wie folgt:

	Einfuhr.	Ausfuhr.
Von Eisen- und Stahl Draht	612 Ztr.	3,719 Ztr.
" Eisenwaare	3,809 "	92,284 "
" ordinärer Schlosserarbeit	47 "	4,756 "
" Feilen- und Messerschmiedwaare zum Betrage von	44,000 fl.	421,700 fl.
" Maschinen und Theilen von Maschinen zum Werthe von	857,500 fl.	74,800 fl.

Steinkohlen werden jetzt merkwürdig wenig gefördert; doch darf man einer schnellen Entwicklung dieses Bergbaugewerbes entgegen sehen. Von diesem wichtigen Stoffe wurden der Erde entnommen:

im Jahr 1819	4,689,000 Ztr.
" 1829	3,192,000 "
" 1839	7,745,000 "
" 1848 nicht weniger als	16,960,000 "

In 30 Jahren verzehnfachte sich also die Stein Kohlenförderung; es muß bemerkt werden, daß diese Vermehrung in den letzten zwei Decennien viel rascher vor sich ging als in den ersten. Bei den stets wachsenden Preisen des Holzes und der Holzkohle, bei dem jährlich zunehmenden Bedarf von Feuerungsmaterial, welchen die Ausdehnung der österreichischen Industrie, die ihre Spähre mehr und mehr erweitert, fordert, darf man mit Sicherheit erwarten, daß die in der That unerschöpflichen Kohlengruben Oesterreichs, in vielleicht nicht mehr sehr entfernter Zeit weit kräftiger bearbeitet werden als dies jetzt der Fall ist, wo man in einem Jahre kaum 100,000 Ztr. aus einem Kohlenlager fördert, von dem man weiß, daß es 1500 Millionen

Ztr. dieses Stoffes enthält. Die Ausfuhr österreichischer Kohlen übersteigt die Einfuhr fremder um etwa 300,000 Ztr.

Die Steinbrüche sind von Bedeutung, aber ihre Produkte sind nicht sehr bekannt. Nach einer annähernden Berechnung sind mehr als 50,000 Arbeiter in den Steinbrüchen der Monarchie beschäftigt. Der Plasterstein, der in Wien verwendet wird, ist von allen, die zu gleichem Zwecke in irgend einer Stadt verwendet werden, der vorzüglichste, und verdient in Betreff seiner Dauerhaftigkeit die Beachtung einer jeden Straßenpflastercommission. In den letzteren Jahren ist auf die Erzeugung von Dachziegel mehr Thätigkeit verwendet worden, als es früher der Fall war. In fast allen Theilen der Monarchie findet man bedeutende Schieferflöße, besonders in Mähren, Schlesien, Niederösterreich, Kärnten, Krain, Tyrol, Ungarn, Siebenbürgen, im Norden der Lombardie und der Militärgrenze.

Steine und Steinwaaren.

Ueber alle Theile des österreichischen Staates sind Ziegelbrennereien zerstreut, und größtentheils nur nach kleinem Maßstabe erbaut, und zeigen in ihrer innern Einrichtung einen geringen Grad der neuerfundener Verbesserungen. Von dieser Bemerkung machen nur jene, welche man in den Umgebungen großer Städte, namentlich in denen von Wien findet, eine ehrenvolle Ausnahm; denn sie liefern nicht nur ein vorzügliches Produkt, sondern werden auch in großartigem Maß betrieben. Das jährliche Erzeugniß der Ziegelwerke beläuft sich auf 3000 Millionen Ziegeln im Werthe von 30,000,000 Gulden.

Die Fabrikation gewöhnlicher Töpferwaare ist, wenn gleich sehr ausgedehnt, doch in Betreff der Qualität noch sehr unvollkommen. Sie beschäftigt 7000 Töpfermeister und liefert mit Inbegriff der Stubnöthen einen Ertrag von 6,000,000 Gulden. Töpferne Pfeifenköpfe bilden einen andern Industriezweig, der der Beachtung werth ist. Es werden jährlich 18 Millionen Stück geliefert, welche auf 300,000 Gulden zu schätzen sind.

Die Qualität der Steingutwaare, welche dem sogenannten Wedgwood (Sideralit, Fersalit,) gleicht, verbessert sich fortwährend. Hauptächlich wird ein vorzügliches Material, ein Ton, der sich in der Nähe von Wolfen findet, zur Verfertigung von Steinkrügen zu Mineralwässern und in geringerer Quantität auch zu Gefäßen zu chemischen Verrichtungen verwendet. Diese Steingefäße allein, ohne die aus Sideralit, Fersalit u. c. mit eingerechnet, haben einen Werth von 300,000 Gulden.

Die Fabrikation von Steingut wird in Böhmen, Niederösterreich und namentlich in Mähren in bedeutender Ausdehnung betrieben. Der Werth der produzierten Artikel ist obgleich für 2,500,000 Gulden.

In Porzellan liefert die Staatsmanufaktur in Wien eine Waare, die in Betreff der Eleganz der Zeichnung und der Vortrefflichkeit der Arbeit obenan steht. Sie verdient mit den Erzeugnissen von Seved in eine Klasse gestellt zu werden. Weiter als in allen andern Provinzen des Kaiserthums ist dieser Industriezweig in Böhmen verbreitet. Der Werth der jährlichen Erzeugnisse in diesem Artikel übersteigt 4,250,000 Gulden.

Andere Gewerbezweige, mehr oder weniger mit diesem in Verbindung stehend, als emallirte Waare, Schmelzriegel, künstliche Steine, Schleifsteine, Steine und Marmorplatten u. liefern Artikel, deren Werth, die Steingutwaare mit eingeschlossen, auf 2,500,000 Gulden zu schätzen ist.

Hieraus erhellt man, daß der Gesamtwert der Erzeugnisse dieses Gewerbezweiges in Oesterreich jährlich den Betrag von 42,750,000 Gulden übersteigt.

Auch der Handel in diesen Artikeln ist nicht ohne Bedeutung, denn im Jahre 1847 fanden folgende Ein- und Ausfuhrten statt:

	Einfuhr.	Ausfuhr.
Porzellan	14,300 fl.	31,300 fl.
Steingut, 2,839 Ztr.	71,000 fl.	9,144 Ztr. 228,600 fl.

Beuereste	Einfuhr.	Ausfuhr.
Schmelz-		
tiegel . 8,836 Ztr. . .	44,200 fl.	463 Ztr. 2,300 fl.
Ordnäre Kupferwaare . .	37,600 fl.	48,700 fl.
Ziegeln in der Zahl von 13,660,000 fl.		28,114,000 fl.

Glas und Spiegel.

Die Fabrikation von Glas ist einer der ältesten und am meisten verbreiteten Industriezweige in Böhmen, welches lange einen ausgebreiteten Handel in Glas und Glaswaaren mit der ganzen Welt betrieb. Noch jetzt behauptet Böhmen unter allen anderen Provinzen der Monarchie den ersten Rang in der Glas- und Spiegel-fabrikation, und übertrifft sie alle zusammengenommen sowohl in Quantität als der vorzüglichsten Qualität seiner Erzeugnisse. Im Jahre 1847 bestand der Export der Gesamtmonarchie in:

1. Hohl- und Tafelglas . . .	102,149 Ztr.	3,369,900 fl.
2. Geschliffenes u. gegossenes Kristallglas u. Spiegel . . .	23,075 „	2,307,500 fl.
3. Perlen, künstliche Gneissteine u. . .	5,649 „	842,900 fl.

Von diesen Ausfuhrn, betragend 130,813 Ztr. = 6,520,300 fl. kommen auf den Theil, welchen Böhmen liefert:

1. Klasse 91,047 Ztr. = 3,004,600 fl.
2. „ 49,022 „ = 1,902,200 fl.
3. „ 5,224 „ = 783,600 fl.

so daß also von der ganzen Ausfuhr 115,293 Ztr. im Werthe von 5,690,400 Gulden oder 88% des gesammten ausgeführten Gewichtes und 87% des Werthes auf Böhmen allein fallen. Dieses Land erzeugt an Glas und Spiegeln mehr als das Doppelte seiner Ausfuhr. Diese Produkte überfließen das Gewicht von 220,000 Ztr. und stellen einen Werth von 10,500,000 Gulden; denn das ganze Reich wird mit böhmischer Glaswaare versorgt.

Nächst Böhmen haben wir Venedig, berühmte durch seine Fabrikation von Perlen aller Art, welche zum Theil in Böhmen geschliffen werden, Erwähnung zu thun. Der Werth des jährlichen Erzeugnisses in diesem Artikel beläuft sich auf 3,000,000 Gulden.

Außer diesen beiden Provinzen fabriciren nur Ober- und Niederösterreich und die Lombardie feinere Glaswaaren, jedoch nur in kleinen Quantitäten; denn wenn gleich Ober- und Niederösterreich von diesen Artikeln zu unbedeutendem Besatze ausführen, so erzeugen diese Provinzen doch keine hinlängliche Quantität, um den Bedarf der eigenen Bevölkerung zu können. Andere Provinzen beschränken ihre Gewerbetätigkeit nur auf die Erzeugung ordinären Glases und beziehen ihren Bedarf in den feineren Sorten aus Böhmen.

Aus einer Zusammenstellung der aus allen Theilen der österreichischen Monarchie gesammelten Resultate geht hervor, daß die Glasbütten jährlich 420,000 Ztr. Glaswaare und Spiegel hervorbringen, welche auf mehr als 48,000,000 Gulden zu schätzen sind.

Die sorgfältige Benutzung der neuesten Entdeckungen und Verbesserungen, der Reichtum des Rohen, zur Erzeugung von Glas notwendigen Materials, und die Billigkeit seiner Artikel haben Böhmen einen ausgebreiteten Handel für seine Produkte gesichert, und noch bis heute hat es in diesem Zweige der Industrie keinen Nebenbuhler zu fürchten gehabt^{*)}. Die Glasbütten anderer Provinzen haben sich die böhmischen zum Vorbilde genommen, und machen jetzt in der Anwendung ihrer verbesserten Kenntnisse und Hülfsmittel rasende Fortschritte.

Die oben angegebenen Zahlen bezeugen die Wichtigkeit dieser Ausfuhrn; um aber einen richtigen Ueberblick über den Handel in diesem Artikel zu geben, so fügen wir hier das Ergebnis desselben während der fünf Jahre von 1843—1847 bei.

Die Einfuhren vom Auslande waren höchst unbedeutend, indem sie durchschnittlich pr. Jahr nicht höher stiegen als:

Tafel- und Hohlglas	173 Ztr.
Geschliffenes und gegossenes Kristallglas u. Spiegel	209 „
Perlen, falsche Steine u.	10 „
Totalwerth 28,000 Gulden.	

Aber die Ausfuhrn in derselben Periode betragen:

Tafel- und Hohlglas	102,036 Ztr.
Geschliffenes und gegossenes Kristallglas und Spiegel	49,093 „
Perlen, Emaille, Milch-Spaltglas, falsche Edel-	
steine u.	4,894 „

Wovon der Gesamtwert 6,010,600 Gulden betrug.

Daraus ergibt sich, daß Glaswaare und Spiegel einen der bedeutendsten Zweige des österreichischen Aftiohandels bilden.

Maschinen, Instrumente und Apparate.

Die allgemeine Entwicklung der österreichischen Industrie, sowie der Fortschritt in Eisenbahnbau und in der Dampfschiffahrt hat den Begehr nach Maschinen bedeutend gesteigert und hat in den letzten Jahren das Gewerbe der Maschinenbauerei sehr gehoben. Doch hat dieser Gewerbezug bei seinem Entstehen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, unter denen der Mangel an passendem Rohmaterial nicht die geringste war. Die natürliche Folge davon ist, daß die Maschinenbauerei noch nicht den wünschenswerthen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, wiewol sie bereits im Stande ist, mit auswärtigen Fabriken in einigen der Hauptartikel ihres Geschäftes in die Schranken zu treten und jetzt Dampfmaschinen und Arbeitsmaschinen wie z. B. Hobelmaschinen, Nutstochmaschinen, Drehbänke, Spinnmaschinen, Mühlen, Krane, Pumpen u. zum jährlichen Umlaufe von 10,000,000 Gulden herzustellen vermag. Größere Dampfmaschinen, deren Verwendung bedeutend zunimmt, werden alle Jahre in geringerer Anzahl vom Auslande importirt. Zum Beispiel wurden von den im Jahr 1846 eingeführten 136 Dampfmaschinen von zusammen 6839 Pferdekraft, 98 mit 4559

Pferdekraft im Inlande gebaut. Zu Ende des Jahres 1846 waren 760 Dampfmaschinen mit 24,734 Pferdekraft in den deutsch-slawischen und italienischen Provinzen in Gang und die Zahl hat sich seitdem bedeutend vermehrt. Trotz des Fortschrittes jedoch, der in diesem Industriezweige gemacht wurde, hat die Einfuhr von Maschinen und einzelnen Theilen derselben von Jahr zu Jahr zugenommen. Der Werth dieser Einfuhren belief sich im Jahr 1843 auf 384,600 Gulden, 1844 auf 678,600 Gulden, 1845 auf 750,000 Gulden, 1846 auf 958,400 Gulden und im Jahr 1847 auf 1,445,310 Gulden.

Diese Angaben beweisen augenscheinlich das Vorwärtstreten der österreichischen Industrie im Allgemeinen.

Die Fabrikation chirurgischer, säkularer, optischer, chemischer und medizinischer Instrumente, ist ebenfalls bedeutend im Steigen. Das jährliche Erzeugnis darin beläuft sich auf einen Werth von 500,000 Gulden, und Wien ist der Hauptort der Gewerbezüge. Die Einfuhr solcher Instrumente z. beträgt durchschnittlich 46,000 Gulden und die Ausfuhr 27,000 Gulden.

Musikinstrumente werden größtentheils nur in kleinen Etablissemens erzeugt; doch wird dieser Gewerbezug in bedeutender Ausdehnung betrieben und gewährt ein gewinnreiches Geschäft zu dem jährlichen Betrage von 1,500,000 Gulden. Sonstige Musikinstrumente, Pianofortes und Saiteninstrumente werden zu dem jährlichen Umlaufe von 16,000 Gulden eingeführt, während die jährliche Ausfuhr in diesen Artikeln 230,000 Gulden beträgt. In Wien erzeugen 108 Pianofortebauer 2600 Instrumente jährlich.

Uhrsen- und andere Uhren sind ein Artikel, deren Erzeugung in Wien, Prag, Pottland und Grätz eine bedeutende Ausdehnung erreicht hat. Die Uhrwerke werden gewöhnlich schon fertig aus der Schweiz eingeführt. Dieser Gewerbezug ist jedoch fast ganz unabhängig von der Fabrikation von Turmuhrn und Zeitmessern großen Maßstabs, denn in den obengenannten Städten, namentlich aber in Prag werden ausgezeichnete astronomische Uhren gebaut, welche in keinem Betrachte geringer als die im Auslande erzeugten sind. Stuhlfabrikation wer-

*) Man hat Ursache England und Belgien mit wachsamem Auge zu betrachten.

den nach allen Theilen von Europa und Amerika von Oestreich aus versendet. Der Import von Ultern und Uhrwerken betrug im Jahr 1847 400,000 Gulden und der Export 565,000 Gulden. Die Erzeugnisse der Uhrmacher repräsentiren einen Totalwerth von 2,000,000 Gulden.

Selbst wenn wir andere, in diese Abtheilung gehörende Artikel ausschließen, so stellt sich der jährliche Gesamtwertb derselben auf 44,000,000 Gulden.

Landwirthschaftliche Produkte.

Die glückliche geographische Lage der östreichischen Monarchie gewährt derselben ein Klima, welches vorzüglich auf das Tier- und Pflanzleben von günstigem Einflusse ist. Ueberdies erfreut sich dieser Staat eines vortheilhaften Bodens, so daß man nur bei und da in den Gebirgsdistrikten einige Landstrecken findet, welche für die Kultur des Landbaues nicht geeignet sind.

Das landwirthschaftliche System, welches man in der Lombardei verfolgt, ist ersten Ranges; weniger ist es so im Venetianischen und im südlichen Tyrol. Böhmen und Schlesien, Ober- und Niederösterreich. Das Salzkammergut und Steyermark haben in der Nachbesserung der venetianischen Provinz und der Lombardei ohne Frage sehr lobenswerthe Anstrengungen gemacht, wiewol nicht zu bezweifeln ist, daß in den drei letzteren Provinzen, nämlich Niederösterreich, Salzkammergut und Steyermark noch bedeutende öde und wüsthigste Landstücke zu finden sind; doch selbst in den beiden begünstigten Provinzen, auf die wir uns beziehen, bleiben noch einige Schwierigkeiten zu überwinden. Ungarn und Galizien liefern landwirthschaftliche Produkte weit über ihren eigenen Bedarf. Sowie Böhmen, können Mähren und die lombardeisch-venetianischen Provinzen Korn und andere Felderzeugnisse in andere Reichthümer ausführen, trotz der Dichtigkeit ihrer eigenen Bevölkerung, welche von 4800 bis 7200 Seelen auf die östreichische Meile beträgt. Um wieviel die Felderzeugnisse durch Abschaffung der Zehnten (Roboth) noch erhöht und vermehrt werden werden, kann für jetzt nicht vorausgesetzt werden. Die Feldarbeiten durch die ganze Monarchie liefern in Durchschnittsjahren ein Totalquantum von 278,000,000 niederösterreichischen Metzen Getreide. Davon sind 47,000,000 Metzen, 61,000,000 Roggen, 50,000,000 Gerste, 8,000,000 Hafer, 34,000,000 Mais, 1,000,000 Buchweizen. Von Erbsen beträgt die Ernte mehr als 5,000,000 Metzen; von Kartoffeln über 100,000,000; von Rüben etwa 25,000,000; von Hopfen ungefähr 50,000 Ztr.; von Butter, Käse und anderen Artikeln der Milchwirtschaft etwa 3,000,000 Ztr.

Besonders in der Lombardei ist die Käsebereitung sehr bedeutend; die Produktion ist überreichlich und von vortrefflicher Qualität. Dieses Erzeugniß bildet einen bedeutenden Handelsartikel und kommt nächst der Seide am meisten zur Ausfuhr.

Die Viehzucht hat noch nicht jenen Grad der Vollkommenheit erreicht, wie es das Interesse der östreichischen Landwirthschaft erfordert, und auf welchen sie gebracht werden könnte, wenn man die außerordentlich günstige Beschaffenheit des Bodens, auf dem sie stattfindet, beträchtige.

Die Monarchie hat einen Viehstand von 3,000,000 Pferden, 4,000,000 Stieren und Ochsen, 3,000,000 Kühen u. 35,000,000 Schafen.

Nehmen wir den durchschnittlichen Jahresertrag des Feldbaues und fügen dazu den Werth des oben angegebenen Viehstandes, so erhalten wir einen Gesamtwertb von 2500 Millionen Gulden.

Im Jahre 1847 wurden eingeführt:

	Wovon nach Tyrol gingen	
Weizen	428,000 Ztr.	136,000 Ztr.
Mais	597,000 "	4,000 "
Roggen	602,000 "	25,000 "
Gerste	467,000 "	17,000 "
Hafer	159,000 "	80,000 "

Außerdem kamen noch Zufuhren von 72,000 Ztr. Käse, 34,400 Pferde, 81,500 Ochsen und Stiere, 40,500 Kühe und Rälber über ein Jahr alt, und 69,000 Schafe aus dem Auslande.

Die Ausfuhr nach allen Gegenden betrug in demselben Jahre:

432,000 Ztr. Weizen	} Einfuhr im Werth von 1,805,000 fl.
676,000 " Mais	
281,000 " Roggen	
624,000 " Gerste	
156,000 " Hafer	
36,000 " Käse	

Außerdem wurden noch ausgeführt:

11,600 Pferde,
84,800 Ochsen und Stiere,
22,800 Kühe und Rälber über ein Jahr alt,
107,000 Schafe.

Produkte der Chemie.

I. Eigentliche Chemikalien.

Dieser Zweig unserer Regionalindustrie hat in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen. Der selbständig wachsende Begeh nach chemischen Produkten hat auf die Bereitung derselben, trotz der Hindernisse, die zu bekämpfen waren, seinen Einfluß ausgeübt. Böhmen zeigte den andern Provinzen den Weg, den sie in diesem Gewerbezweige verfolgen mußten, welcher übrigens schon seit Jahrhunderten in Böhmen betrieben wird. Auf diesem Wege wird jetzt in allen andern Provinzen des Staates rüftig vorgefahren.

In Beziehung auf chemische Produkte auf nassem Wege erzeugt, erwähnen wir hier bloß die Bereitung von Vitriol und Alaun.

Im Jahre 1847 wurden 6532 Ztr. Kupfervitriol erzeugt zum Werthe von 93,700 Gulden, wovon Böhmen allein 5124 Ztr. hervorbrachte, und 12,407 lieferten die venetianischen Provinzen.

Von Alaun wurden 39,413 Ztr. geliefert im Werthe von 1,258,000 Gulden, wovon 15,371 Ztr. das Erzeugniß von Ungarn, 14,750 Ztr. das von Böhmen, 5000 Ztr. das von Steyermark und 2887 Ztr. das von Mähren waren.

Diese Quantität deckt nicht nur den ganzen Bedarf im Innern des Landes, sondern es bleibt auch noch ein nicht unbedeutender Ueberschuß zur Ausfuhr übrig.

Im Durchschnitt wurden in obgenannter Periode von Alaun 3674 Ztr. und von den verschiedenen Arten Vitriol 1338 Ztr. eingeführt, während sich die Ausfuhr auf 5684 Ztr. Alaun und 12,492 Ztr. Vitriol beliefen.

In Betreff des Salzes nimmt die Bereitung des Kochsalzes den ersten Rang ein. Salz bildet ein Staatsmonopol und wird in drei Klassen getheilt, nämlich Stein Salz, Braunsalz (Euchsalz) und Seesalz. Die Gesamtquantität, welche gewonnen wird, ist im Durchschnitt 6,000,000 Ztr. pr. Jahr, wovon 10% Seesalz, 36% Braunsalz und 54% Stein Salz sind.

In Bezug auf Handelsumfaß in diesem Artikel mit dem Auslande können wir angeben, daß im Jahr 1847 für den Bedarf der lombard-venetianischen Provinzen 211,000 Ztr. Seesalz eingeführt wurden, wogegen 895,400 Ztr. Stein- und Braunsalz zur Ausfuhr kamen, und zwar nach Rußland 678,000 Ztr., nach Preußen 116,800 Ztr., nach der Türkei 48,000 Ztr., nach der Schweiz 45,100 Ztr. und der Rest in kleineren Vertheilen nach Baiern und Niderrhein. Der Totalwerth des Kochsalzmonopols betrug 25,500,000 Gulden.

Auch der Salpeter ist ein Staatsmonopol, doch wird er hauptsächlich von Privatleuten fabrizirt, welche ihr Produkt dem Staat abzuliefern verbunden sind.

Das Eisen besorgt jedoch hauptsächlich der Staat selbst. Im Jahr 1847 betrug die Quantität des erzeugten Salzes 21,600 Ztr. im Werth von 540,000 Gulden. Dieser ward vornehmlich in den Pulvermühlen (es wurden 33,800 Ztr. Pulver im Werth von 2,800,000 Gulden erzeugt) und auch zu anderen Zwecken verbraucht. Der Handel in diesem Artikel ist nur unbedeutend.

Die Verfertigung von Bänderbügeln, größtentheils von vor-

jüglischer Güter, bietet einer Menge Arbeitern Verdienst und verspricht ein bedeutender Ausfuhrartikel zu werden.

Zunächst an Wichtigkeit stellt sich, als ein Zweig der Privatindustrie, die Fabrikation von Soda und Potasche. Beide Salze werden in Ungarn in großer Quantität bezogen. Die frühesten Soda, welche man aus dem Erdboden findet, befaßt sich auf ca. 30,000 Ztr. jährlich, und das ganze Quantum der in Ungarn produzierten Soda beträgt 40,600 Ztr., wovon 10,400 Ztr. auf die übrigen Provinzen vertheilt werden. In diesen letzteren zusammen wird dieselbe Quantität wie in Ungarn allein bezogen, wozu man noch den Ueberschuß der Einfuhr (56,900 Ztr.) gegen die Ausfuhr (55,000 Ztr.) mit 4000 Ztr. schlagen muß.

Von Potasche werden obengenannt 350,000 Ztr. erzeugt, wovon Ungarn 200,000 Ztr. und Galizien hauptsächlich den Rest liefern. Diese Produktion deckt nicht nur den heimischen Bedarf, sondern läßt auch noch eine bedeutende Ausfuhr zu. So belief sich im Jahr 1847 die Einfuhr von Potasche auf 11,900 Ztr., wogegen die Ausfuhr 41,900 Ztr. betrug. Der Werth dieser erzeugten Salze berechnet sich auf 4,000,000 Gulden.

Ein bedeutender Fortschritt ist in der Bereitung von Salzen und Säuren zum Behuf der Färbereien gemacht worden.

Die glücklichen Erfolge, welche die Thätigkeit Böhmens in der Ausbreitung und Verbesserung chemischer Fabriken, die ihren Anfang auf seinem Grund und Boden nahmen, brachten, eiferten die anderen Provinzen der Monarchie zur Nachahmung in diesem Gewerbezwige an. Schon nimmt Niederösterreich in dieser Beziehung eine würdige Stelle ein, und die Fortschritte, welche Oberösterreich, Steiermark, Tyrol und die Lombardei hierin machten, müssen anerkannt werden. Aber Kärnten, von der Natur durch ein überaus reiches Erzeugnis von vorzüglichem gezeigten Blei begünstigt, besitzt die bedeutendsten Bleiweißfabriken. Der großartigen Zinnbergwerke in Jozia und Krain haben wir schon früher (s. D. u. d. s. l. b. e. r.) gedacht. Durch den Ausfluß österreichischer, gegen ausländische Erzeugnisse dieser Art in's Handelsvertheilung in's Leben gerufen worden, der nicht unberücksichtigt gelassen werden darf. In der Periode von 1843—1847 wurden durchschnittlich von:

	eingeführt	ausgeführt
Schwefelsäure u. Vitriolöl	404 Ztr.	8,130 Ztr.
Nemige	49 "	939 "
Roher Weizen	292 "	4,442 "
Präparirter Weizen	34 "	2,198 "
Bleiweiß	1241 "	7,843 "
Berggrün Blau u. Roth	7 "	74 "
Veraguin	8 "	270 "

Dagegen zeigt sich die Handelsbilanz in folgenden Artikeln zu Ungunsten der Monarchie:

	Einfuhr.	Ausfuhr.
Glaubersalz	4,916 Ztr.	746 Ztr.
Ammoniak u. Salmiak	4,032 "	4,200 "
Strünspan	386 "	46 "

II. Wachs, Talg und Del.

Die Bienenzucht wird auf sehr großartigem Fuße in der Weichsel, im Banat, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen, an der Militärgrenze von Galizien, in Steiermark, Kärnten und Krain, in der Lombardei und dem Venezianischen bezogen. In den anderen Provinzen ist dieser Erwerb von geringer Bedeutung. Die deutschen, slawonischen und italienischen Länder bringen im Durchschnitt 30,000 Ztr. Wachs hervor und fast dasselbe Gewicht liefert der andere Theil des Kaiserthums. Ueberdies sind die Einfuhren in diesem Artikel bedeutender als die Ausfuhr, denn 4075 Ztr. wurden im Jahr 1847 eingeführt und dagegen nur 1814 Ztr. in das Ausland versendet. Seit der Einfuhr der Stearinzen hat die Bereitung der Wachslichter sehr abgenommen; dieser Gewerbezwig ist fast nur auf den Verbrauch der Kirchen angewiesen. Man hat berechnet, daß bei der Verarbeitung des Wachses zu Kerzen, Blumen, Ornamenten u. den Stoffen von 4,500,000 Gulden Werth um 50% erhöht; demnach ist der Totalwerth des Wachses auf 6¾ Mil-

lionen Gulden zu stellen. Der Werth, welcher in den österreichischen Staaten erzeugt, Talg betrug in den fünf Jahren 1843 bis 1847 durchschnittlich 750,000 Ztr. gemehrt auf mehr als 44,000,000 Gulden. Durch die fernere Verwendung dieses Rohstoffes zu Talg, und Stearinzen, Seite u. wird der Werth desselben, nach Abzug der Quantität, welche in rohem Zustande verbraucht wird, um 25% gesteigert. Die Produktion von Stearinzen steigt zu 20,000 Ztr. im Werthe von 4,200,000 Gulden. Der Anteil, den Wien allein an der sämmtlichen Verarbeitung des Talges nimmt, kann auf nicht geringer als 2,500,000 Gulden angeschlagen werden.

Österreich erzeugt 90,000 Ztr. Olivenöl im Werth von 2,000,000 Gulden. Davon fallen 2/3 auf Dalmatien, 1/6 auf die Lombardei und 1/6 auf Ghrz, Graubica, Sibiria und Triest. Zu diesem Quantum müssen noch bedeutende Zufuhren aus dem Auslande geschlagen werden. Im Jahre 1847 betragen dieselben 234,444 Ztr., gegen welche nur sehr unbedeutende Ausfuhr zu stellen ist.

Die Bereitung von Seife aus Olivenöl wird hauptsächlich in Triest und Venedig betrieben. Sie hat seit Kurzem bedeutend abgenommen und liefert jetzt obengenannt 75,000 Ztr., deren Werth 2,225,000 Gulden betragen.

III. Gegerbete Getränke und Brauntwein.

Das österreichische Kaiserthum ist sehr reich an Wein. Es werden davon mehr als 40,000,000 niederösterreichischer Eimer gewonnen. Davon kommen auf Ungarn 26 1/2 Millionen, auf die venezianischen Provinzen 2 1/2 Millionen, 2 Millionen auf die Lombardei und überhaupt auf Niederösterreich, 4 1/2 Millionen auf Siebenbürgen, 4 1/2 Millionen auf Steiermark und 1 Million auf Dalmatien.

Die Fabrikation gegogener Getränke und gebrannter Wasser, besonders die von Bier und Brauntwein hat in manchen Theilen der Monarchie eine bedeutende Ausdehnung erreicht. Böhmen, Mähren und Galizien produzieren außerordentlich viel Koloquio und Pfeffer und auch Dalmatien liefert diese Artikel in vorzüglicher Qualität.

Die Spiritusfabrikation ist nur in Böhmen von Bedeutung. Die 3000 Brauereien in den deutschen und slavischen Provinzen der Monarchie (die Lombardei nicht mit gerechnet), dann Triest mit seinem Bezirk, Dalmatien, Ungarn, Kroatien und Slavonien, die Weichsel, das Banat, Siebenbürgen und die Militärgrenzen liefern zusammen jährlich über 40,000,000 Eimer Bier, welche einen Werth von 26 2/3 Millionen Gulden haben, wenn das sogenannte kalte Gebräu dazu geschlagen wird. Verbinden wir hiermit die Produkte derselben Klasse, welche jährlich in denselben Provinzen fabricirt werden, so finden wir ihren Totalwerth auf 29,000,000 Gulden erhoben. Von dieser Gesamtquantität liefert:

	Eimer.	Gulden.
Böhmen	4,424,000,	Werth 42,500,000
Niederösterreich	724,000,	5,900,000
Mähren u. Schlesien	4,137,000,	4,200,000
Oberösterreich	4,012,000,	4,000,000
Galizien	4,066,000,	4,200,000

Die meisten Brauereien befinden in Böhmen und Mähren, die größten aber findet man in Ober- und Niederösterreich, von denen einige 150,000 Gulden jährliche Steuern bezahlen, was 25% auf das warme Gebräu beträgt.

Die Konsumtion von Bier steigt in den obengenannten Provinzen auf 22 Maas pr. Kopf. In den größeren Städten jedoch steigt sie sich auf 90 und sinkt auf dem Lande und den kleineren Ortlichkeiten auf 20 Maas pr. Kopf. Von geringerer Ausdehnung ist die Brauntweinbrennerei, welche überdies in den letzten Jahren noch bedeutend abgenommen hat. Die größte Abnahme dieses Geschäftes hat in jenen Provinzen stattgefunden, welche sich früher des bedeutendsten Vertriebes erfreuten, nämlich Galizien, Mähren, Schlesien und Böhmen. In Bezug auf das produzierte Quantum behaupten diese Provinzen jedoch immer noch die erste Stelle. In jenen Provinzen, in welchen die Brauntwein- und Biersteuer besteht, befanden sich im Jahre 1847 zu-

sammen 20,537 Branntweinbrenner, worunter sich 407 Großhändler, 2043 Kleinbändler und 18,387 Landwirthe waren, welche dieses Geschäft in Verbindung mit ihren landwirthschaftlichen Beschäftigungen betreiben. Das bedeutendste Geschäft treiben die Branntweinbrenner in Galizien, Mähren und Schlesien. Das Totalquantum, welches diese Länder erzeugen, beläuft sich auf 2,600,000 niederrheinischer Eimer, gewerthet auf 49½ Mill. Gulden und auf 26 Millionen Gulden, wenn man noch die übrigen Erzeugnisse analoger Art hinzusetzt. Dieses Quantum zertheilt sich wie folgt:

Auf Galizien	45,000,000 fl.
„ Mähren u. Schlesien	2,450,000 fl.
„ Böhmen	1,750,000 fl.

so daß der Antheil der anderen Provinzen an der Branntweinbrennerei nur etwa 7% beträgt. Die durchschnittliche Konsumtion in diesem Artikel beträgt 6 Maßß pr. Kopf und schwankt zwischen $\frac{1}{2}$ und $3\frac{1}{2}$ Maßß. In Krain beträgt sie $\frac{1}{2}$, in Galizien $4\frac{1}{2}$ Maßß. In Ungarn, der Weinschwabst, dem Banat und Kroatien, sowie in Slavonien und der Militärgrenze ist die Fabrikation gebrannter Wasser sehr bedeutend. Zum Beweise dafür dürfen wir nur Silbowski nennen, wo jährlich an 100,000 Eimer erzeugt werden. Räum einem annähernden Ueberschlage erreicht die Fabrikation gegohrener Getränke und Branntweins durch die ganze Monarchie den Werth von mindestens 60,000,000 Gulden. Die Einfuhr von Bier übersteigt die Ausfuhr nur in unbedeutendem Grade (im Jahr 1847 ungefähr um 21,000 Gulden), während die Einfuhr von Branntwein (246,000 Gulden jährlich) und die Ausfuhr davon (144,000 Gulden) ein bedeutendes Mißverhältnis darthun. Insofern ist diese Differenz bei anderen Spirituosen als Whisky, Arrak, Rum u. noch auffallender, denn während die Ausfuhr in diesen Artikeln jährlich nur 3090 Gulden betrug, belief sich die Einfuhr auf den Werth von 480,000 Gulden.

IV. Zucker und Sirup.

Dieser Gewerbezweig ist in zwei Klassen getheilt: in das Raffiniren der aus dem Ausland eingeführten Zuckers, und in das Raffiniren von Zucker- und Sirupbereitung aus in der Heimat gebauenen Pflanzen. In der österreichischen Monarchie bestehen jetzt 23 Raffinerien ausländischen Zuckers, welche im Jahr 1847, 619,424 Ztr. rohen Zuckers produzierten, welche 495, 539 Ztr. raffinirter Waare und 99,105 Ztr. Sirup, zusammen im Werthe von 16,000,947 Gulden gaben. Von dieser Quantität rechnet man auf Niederösterreich 458,300 Ztr., auf das Venetianische 79,000 Ztr., auf Krain 57,000 Ztr. und auf die Lombardei 50,100 Ztr. Der Werth des rohen auf diese Art verarbeiteten Materials betrug 9,291,000 Gulden. Das Verhältniß des aus heimischen Gewächsen gemannenen Zuckers und Sirups nimmt jährlich an Bedeutung zu. Das Material, welches hierzu verwendet wird, sind Runkelrüben und Kartoffeln; Letztere jedoch nur in geringer Quantität. Die Anzahl der Raffinerien aus heimischen Produkten beläuft sich auf 59. Ihr Gesamtsergeugniß betrug im Jahr 1847, 457,000 Ztr. Rohzucker, wozu 3,148,000 Ztr. Runkelrüben und 3000 Ztr. Kartoffeln verbraucht wurden. Der gewonnene Rohzucker lieferte 430,000 Ztr. Raffinade und 20,000 Ztr. Sirup im Werth zusammen von 4,380,000 Gulden. Sirup trugen bei:

Mähren u. Schlesien	62,000 Ztr.
Böhmen	53,000 „
Galizien	26,000 „

Diese Provinzen sind am reichsten in dieser Fabrikation beschäftigt.

Aus dem hier Gesagten geht hervor, daß das Erzeugniß dieses Zweiges österreichischer Nationalindustrie sich zusammengekommen auf einen Werth von nicht weniger als 26½ Millionen Gulden berechnet. Da das Quantum raffinirten Zuckers, welches Oesterreich liefert, fast ganz den heimischen Bedarf deckt, so ist die Einfuhr dieses Artikels auch nur unbedeutend und betrug im Jahr 1847 nicht mehr als 4400 Ztr. Dahingegen vermehrte sich, trotz des Zunehmens der Runkelrübenzuckersarbeiten, die Einfuhr der Rohzucker befähigt; dieselbe betrug:

1843	544,800 Ztr.
1844	559,700 „
1845	525,100 „
1846	582,000 „
1847	648,600 „

Leber und Lederwaren.

Eine sehr bedeutende Stelle in den Zweigen österreichischer Industrie nimmt die Erzeugung von Leder, ein Gegenstand unbedingter Wichtigkeit, ein. Es ist eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß die Fabrikation des Leders, sowie andere bedeutende Zweige, in welche sich die österreichische Industrie theilt, seit Kurzem den Weg des Fortschritts und der Verbesserung betreten hat, namentlich in Bezug auf die Weizgärberei und die Erzeugung von Lackieren und Sämschleber, welche Artikel billig und vorzüglich sind. Der Lohgärberei hingegen ist es bis jetzt nur in geringem Grade gelungen, sich von einem nachtheiligen und veralteten Fabrikationsstufen loszureißen und Artikel zu liefern, welche dem russischen, belgischen, französischen und englischen Sohlen- und Drelerer gleich kommen.

In Beziehung auf den Rohstoff — Häute und Felle — so ist die Viehzucht im Innern der Monarchie, verbunden mit einer bedeutenden Einfuhr — namentlich über die östlichen Grenzen und aus der Schweiz — keineswegs hinreichend, um den jährlichen Bedarf heimischer Fabriken in Oesterreich zu decken.

Die Einfuhr roher und halbräparirter Häute und Felle bildet einen bedeutenden Theil des Verkehrs mit Oesterreich. In dem folgenden Bericht darüber sind die verschiedenen Arten von Fellen dem Zolltarif entnommen. Die größeren Häute werden, im Allgemeinen zu sprechen, zur Bereitung von Sohlenleder verwendet. Die kleineren Felle, welche in der zweiten Klasse angeführt stehen, dienen, mit Ausnahme von Kalbfellen (welche größtentheils in den Lohgärbereien zugedreht werden) als Rohmaterial für die Weiß- und Sämschleberien. Die letzten, nicht unter besonderen Namen aufgeführten Felle sind solche, die theils im rohen Zustande, theils als Leder, eine besondere aber beschränkte Verwendung finden.

In einem Durchschnitts von 5 Jahren von 1843—1847 betrug die Einfuhr von Fellen und Häuten, die von Däsen, Kühen, Stieren, Kälbern, Schweinen u. mit eingeschneit, 66,235 Ztr. geachtet auf 2,047,000 Gulden. Von Hagen und Adeln, Schaaf, Pannu, Schagrin, Hunze, Gemsen, Reh- und Hasenfellen 59,013 Ztr. im Werth von 4,726,000 Gulden. Von andern, nicht weiter benannten Fellen wurden 1055 Ztr. zum Werth von 167,000 Gulden eingebraut. Die Ausfuhr von Häuten und Fellen belief sich auf 6,345 Ztr., im Werth von 554,000 Gulden. Von diesem Rohstoff, welchen Oesterreich für seine Lederfabriken bezieht, kommen $\frac{2}{3}$ der größeren Häute aus Rußland, aus dem Donaufürstenthümen und aus der Türkei. Das letzte Drittel dieses Gesamtquantums kommt über See, wie z. B. die Buenos Arrehäute, nach Oesterreich, welche letztere namentlich in der Lombardei und dem Venetianischen zu vorzüglichem Sohlenleder, welches an Güte alle anderen dergleichen Produkte der österreichischen Staaten bei Weitem übertrifft, verarbeitet. Zwei Dritteltheile der kleineren Felle kommen aus der Türkei und hierin müssen auch jene Schaffelle eingerechnet werden, welche von den Goerden, die in Siebenbürgen auf die Weide getrieben werden, aber in Bulgarien überwintern, gewonnen werden. Der Rest kommt hauptsächlich aus Albanien und Griechenland über Triest.

Wenn die oben gegebenen Data sorgfältig unterzucht werden — mit Berücksichtigung des Viehstandes und der zu seiner Reproduktion nöthigen Zeit — wenn die durchschnittlichen Einfuhren aus dem Auslande auf das beschränkte Quantum von 4,500,000 Häuten, wiewohl 375,000 Ztr. und von 9,000,000 Kalb-, Schaaf- und andern Fellen = 450,000 Ztr. veranschlagt wird — so ergibt sich, daß das jährliche Quantum von Rohmaterial für die Lederfabrikation auf etwa 952,000 Ztr. steigt.

Bei der Lederbereitung aller Art sind 498 Meister mit 5000 Arbeitern und nahe an 4000 Gerber- und Lederarbeiter beschäftigt, und in dieser Zahl sind diejenigen, welche dies Gewerbe in Ungarn betreiben, nicht mit eingeschlossen.

Es liegt ganz in der Natur der Dinge, daß die großartigen Lederfabriken sowohl als auch die Ledrhäute, worin die Häute präpariert werden, sich stets in größter Anzahl in der Umgebung großer Städte befinden müssen, da hier der Bedarf des Fleisches bei weitem ausgedehnter ist als auf dem Lande. Daher zählt man auch in der unmittelbaren Umgebung von Wien allein acht der bedeutendsten Lederfabriken und 95 Gerbereien, worin das Geschäft des Gerbens auf großartige Weise betrieben wird.

Den größten Antheil an diesem produktiven Zweige der österreichischen Industrie nehmen die Fabriken in Prag, in Brünn, Willemburg und Stremß in Niederösterreich, in Meuter in Tyrol, in Mailand und Venedig. Die bedeutendsten Fabriken dieser Art in Ungarn findet man in Ofen-Weiß und Preßburg. In Hermannstadt in Siebenbürgen wird die Gerberei sehr lebhaft betrieben, so auch unter den Eszterlen, welche sich besonders, und mit großem Erfolge auf die Bereitung von Saffian verlegen. Das Produktionsquantum von Leder aller Art in den österreichischen Staaten berechnet sich auf jährlich 545,000 Ztr., deren Durchschnittswert auf 57,000,000 Gulden gestellt werden kann. Wiewohl die Weiß- und Sämsiggärereien den Bedarf der inländischen Lederfabriken decken, so daß sich Ein- und Ausfuhr ziemlich balancieren, so ist das doch nicht mit russischem Leder und den Erzeugnissen der Ledrhäute der Fall. Der Verkehr mit fremden Ländern zeigt für die Periode von 1843—1847 das folgende jährliche Durchschnittsergebnis:

Einfuhr.

1. Radriths Leder	361 Ztr. =	72,000 fl.
2. Sämsig- und Weißgärder- leder	315 „ =	42,000 fl.
3. Russisch Leder	4,848 „ =	442,000 fl.
4. Andere Lederarten	42,476 „ =	1,300,000 fl.

Daraus geht hervor, daß die jährliche Gesamtimportirung von Leder auf 18,000 Ztr. = 1,826,000 Gulden sich belief.

Dieselbe durchschnittliche Annahme zeigt folgenden Stand der Ausfuhr:

1. 325 Ztr. =	65,000 fl.
2. 272 „ =	43,000 fl.
3. 252 „ =	24,000 fl.
4. 6,587 „ =	430,000 fl.

so daß im Ganzen 7,436 Ztr. im Werth von 559,000 Gulden ausgeführt wurden. Nach dieser Aufstellung beträgt das jährliche Mehr der Einfuhr gegen die Ausfuhr über 10,000 Ztr. und über 1,200,000 Gulden. Doch muß hier in Betracht gezogen werden, daß der bedeutende Importartikel „Andere Lederarten“ größtentheils, viellecht bis zum Betrage von 90%, aus Riegenleder besteht, welches aus der Türkei kommt und so spanischem und türkischem Saffian verarbeitet wird; wogegen der Export unter derselben Rubrik größtentheils aus Sohlenleder besteht, welches nach der Türkei verfrachtet wird.

Unter den andern Bearbeitungsarten des Leders ist die zur Fußbekleidung der Menschen die bedeutendste. Sie beschäftigt mehr als 60,000 Schuhmacher mit einer fast ebenso großen Anzahl Gehülften. Aber die Erzeugung solcher Artikel bildet nur einen kleinen Handelsverkehr oder Zweig und ist so zu sagen nur auf den Verbrauch im Inlande angewiesen. Nur die in Wien (und Prag?) verfertigten Damenschuhe machen hierin eine Ausnahme, da sie als vortreflich bekannt sind und um ihrer eleganten Arbeit und billigen Preise willen einen ausgedehnten Verschleiß im Auslande finden. Außerdem werden auch noch viel Schuhe über Triest nach der Levante ausgeführt. In den südlichen Theilen von Ungarn werden eine große Menge Schuhe und Pantoffeln für die türkischen Märkte fabrikt, sowie verbräunte und gefärbte Stiefeln in den Militärsprovinzen. Die Verfertigung von Lederschuhen ist ein Gewerbezweig, der in Wien und Prag auf sehr ausgedehnte Weise betrieben wird. Das in diesem Zweige erzeugte Quantum deckt nicht bloß den gänzlichsten Bedarf der einheimischen Märkte, sondern läßt auch noch eine bedeutende Ausfuhr nach den Donaufürstenthümern und der Türkei zu. In Wien allein sind über 250 Handschuhmacher etablirt, von denen einige ein sehr bedeutendes Geschäft betreiben. Sie beschäftigen über 500 Arbeiter und nahe an 3500 Nähte-

rinnen, und erzeugen jährlich über 180,000 Duzend Paar Handschuhe, welche den Werth von etwa 1,200,000 Gulden haben. In Prag zählt man etwa 50 Handschuhfabrikanten, deren jährliches Produkt etwa 20,000 Duzend Paar im Werth von 140,000 Gulden beträgt. Auch in Wiedelesmaeren hat man in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Vornehmlich ist dies der Fall sowohl in Wien als Prag im Schuhbindergewerbe. In beiden Städten wird das Handwerk großartig betrieben; sie befriedigen nicht bloß den Bedarf eines täglich wachsenden Luxus in der Heimat, sondern betreiben auch noch ein sehr einträgliches Geschäft nach dem Auslande. In der Verfertigung von Pferdegeschirren, Sätteln und verschiedenen Pelzwaaren überrreffen Wien, Prag und Mailand alle andern Städte der Monarchie. In der That bedien die in diesem Gewerbe arbeitenden Fabrikanen nicht nur den Bedarf des ganzen Reiches, sondern führen auch noch jährlich den Werth von 100,000 Gulden in fremde Länder, namentlich in die Türkei.

Woll- und seidene Hüte.

Die Filzfabrikation wird von mehr als 3000 Gähndlern in diesem Artikel betrieben und in diese Zahl sind jene von Ungarn nicht mit eingeschlossen. Nur wenige dieser Fabriken werden in großartigem Stil betrieben, und Wien und Prag sind die Hauptorte der Filzfabrikation von Filz- und Ueberhüten. Mailand erzeugt Seitenhüte sowohl in großer Quantität als auch in vortrefflicher Qualität. In der letzten Zeit hat die Filzfabrikation von feinen Filzhüten in den deutschen Provinzen Fortschritt bedeutend abgenommen, während die der Seitenhüte nach Pariser Art große Fortschritte gemacht hat.

Holz und Holzwaaren.

Ein Drittheil oder 35,307,000 niederösterreichischer Ruthen von dem ganzen Boden der österreichischen Monarchie sind mit Wald bedeckt und liefern jährlich 42,500,000 niederösterreichische Klafter Holz aller Art. Das Mißverhältniß der Waldung zu dem ganzen Flächenraume mancher Provinzen, verbunden mit der Verschiedenheit des Arbeitslohnes sowohl, als der Schwierigkeit des Transportes in einigen Gegenden und endlich der ungleichmäßig vertheilte Bedarf von Holz zum Aufbau des Bergbaues, der Glashütten, Hebeder und gehender Dampfmaschinen und Dampfboote sind eines Theils die Ursachen von der außerordentlichen Verschiedenheit der Holzpreise, welche man in jenen Provinzen, wo viel davon verbraucht wird, wahrnimmt (eine Verschiedenheit, die in manchen Fällen bis 600% beträgt) und haben anderer Seite die Nothwendigkeit erzeugt nicht nur Bau-, sondern sogar auch Brennholz aus dem Auslande zu beziehen. Aus einer Untersuchung der Einfuhren während der 5 Jahre von 1843—1847 ergibt sich, daß der jährliche Durchschnittswert derselben 1,620,000 Gulden betrug. Der größte Theil davon ging in die Lombardei, einer Provinz, die um ihrer geographischen Verhältnisse willen genöthigt ist ihren Holzbedarf aus der Schweiz; und aus Piemont zu beziehen. Während die Donaufürstenthümer abwärts die Mittel zu einem leichten Transport von Bau- und Brennholz aus Süddeutschland, (besonders von einer bedeutenden Quantität Brennholz für den Bedarf der Kaiserstadt) bietet, gewähren an den nördlichen und östlichen Grenzen des Reiches die Flüsse Elbe, Oder, Weichsel, Sereth und Donau ebensoviele Kanäle zur Ausfuhr von Bau- und Brennholz, wovon die Grenzprovinzen so großen Ueberfluß haben. Der jährliche Durchschnittswert der Ausfuhr von Bau- und Brennholz in Röhren, Stämmen, Balken, Brettern, Latzen etc. sowohl als von Schindeln und Dauben stieg bis auf 4,610,000 Gulden. Wiewohl der größte Theil davon in rohem Holze bestand, so bildete doch die Ausfuhr von Brettern aus der Bukovina und Siebenbürgen nach den Donaufürstenthümern, und von Dauben aus Kroatien nach Italien, Frankreich und Nordamerika einen großen Theil der Gesamtsumme.

Die Verfertigung von Holzbohlen, vornehmlich zum Bedarf der Viehweiden bildet einen bedeutenden Zweig landwirthschaftlicher Industrie. Dies Gewerbe erzeugt jährlich etwa 30,000,000 niederösterreichische Wegen und beschäftigt mehr als 5000 Köpfe.

Der Verkehr in Holzfohlen mit dem Auslande ist von geringem Belang und beschränkt sich fast ausschließlich auf die Grenzdistrikte. Die Einfuhr betrug während 1843—1847 im jährlichen Durchschnitt 82,300 Gulden, die Ausfuhr erreichte den jährlichen Werth von 402,000 Gulden.

Die Verfertigung landwirthschaftlicher und häuslicher Holzgeräthschaften, wie Häßer und dergleichen ordinäre Waare gebört nur dem kleineren Gewerbe an, und bildet selten einen andern Handel als den, bei dem der Bedarf der Lokalität selbst erschaffen. Demnach kann die Verfertigung solcher ordinärer Holzartikel wol kaum der Erwähnung werth erscheinen, und dennoch betrug in den Jahren von 1843—1847 die Ausfuhr solcher Holzwaaren, wie Häßer, Säufeln, Rechen, Schubkarren, landwirthschaftliche und Gartengeräthschaften durchschnittlich 308,000 Gulden, während die Einfuhr ähnlicher Gegenstände keinen höhern Durchschnittswert hatte als etwa 46,000 Gulden.

Was die feineren Holzarbeiten betrifft, so geben einige derselben aus größeren Fabriken hervor; in der Regel aber beschäftigen sie ganze Landchaften und Gebirgsthäler. Diese Art von Gewerbe ist weit über Böhmen, Tyrol und Oberösterreich verbreitet, und wird auch in Ungarn zu einiger Bedeutung betrieben.

Das architektonische Zimmerhandwerk erfreut sich in den Städten eines breiteren Aufschwungs. Nämlich viele große Werkstätten dieser Art in den bestbesetzten Theilen des Reichs bestehen, so sind ihre Erzeugnisse doch auf nicht mehr als die Deckung des Lokalbedarfs berechnet. In den jüngst verfloffenen Jahren wurde in Wien eine Fabrik errichtet, welche Thürten, Sturze, Fensterrahmen u. erzeugt und welche in Verbindung mit einer Fabrik von massiven, eingelegten Maschinenparkbetten und einer Möbelniederlage einen Theil des glänzenden Glanzes der Herren Karl Reipferl und Sohn ausmacht, welches in Bezug auf Geschmack und kunstreiche Arbeit ohne Nebenbuhler nachsteht.

Die Fabrikation eingelegter und Wokalfußböden hat in neuerer Zeit außerordentlich zugenommen. Wien, Prag, Budapest, Pils, Dobrußja und auch Verneß in Ungarn liefern solche Arbeiten in großer Quantität und von immer steigender Vollkommenheit.

Kunstschlerei und Möbelsarbeit blühen in Wien, Prag und Mailand mehr als in allen andern Städten der Monarchie. Die Vollkommenheit der von den Kunstschlern gelieferten Gegenstände und die verhältnißmäßig billigen Preise derselben, sichern ihnen nicht nur die Verfrächtigung des ganzen innern Bedarfs, sondern lassen auch bedeutende Versendungen nach dem Auslande zu. In den 5 Jahren von 1843—1847 betrug die jährliche Ausfuhr im Durchschnitt 488,000 Gulden. Der Werth der Einfuhr ähnlicher Artikel während der gleichen Periode beschränkt sich auf 21,000 Gulden.

Die Fabrikation von Wafel und anderen Luxusartikeln bildet einen besondern Erwerbszweig in Mailand, welcher dazwischen seit Jahrhunderten unter dem Namen „Zanfatura“ betrieben wurde. Diese Artikel, sowie die Wiener Drechsel- und vergoldete Schnitzwaaren sind von ausgezeichnete Güte und werden zu großem Vortheil in's Ausland gebracht.

In Wien und der Bukowina wird die Wagenbauerei sehr lebhaft getrieben. Auch die Wagner in Prag, Grätz und Mailand bauen viele schöne elegante Wagen. Dieser Erwerbszweig vertritt in Oesterreich einen jährlichen Werth von nicht weniger als 4,000,000 Gulden. Unter allen andern zeichnen sich die Wiener Wagen wegen ihrer bequemen, zweckmäßigen Einrichtung und ihrer dauerhaften Arbeit aus. Sie haben auch einen großen Vertrieb nach Rußland. Fast alle Reisewagen gewöhnlicherer Art (Wischfaks), deren man sich in den Donaufürstenthümern bedient, werden in der Bukowina gebaut. Der jährliche Ausfuhrbetrag dieses Gewerbes beträgt durchschnittlich 278,000 Gulden.

Ein durchaus nicht unbedeutender Zweig österreichischer Industrie ist die Verfertigung musikalischer Instrumente von Holz. Hierin nehmen die Pianofortes den ersten Rang ein; sie werden vornehmlich in Wien, Prag und Salzburg gebaut. Jährlich werden etwa 3000 Stück zum Werthe von 750,000 Gulden gefertigt und von dieser Zahl fallen 2,500 allein auf Wien.

In dieser Hauptstadt befinden sich 96 Pianofortebauermmeister, von denen aber nur wenige ein ausgebreitetes Geschäft betreiben. Die Zahl der im wirthlichen Pianofortebau beschäftigten Arbeiter beläuft sich bloß auf 400, und 25 Kunstschlermeister mit 300 Gesellen arbeiten die Kläßen zu diesen Instrumenten in ihren eigenen Wohnungen. Die andern Städte, welche dazu gehören, als die Kaputiner, Funitale, Wirtel, Dämmer u. beschäftigen wieder andere 64 Gewerbsleute. Die Wiener Pianofortes sind wegen ihres leichten Anstufes, ihres angenehmen Tones und ihrer Billigkeit berühmt.

Die Fabrikation von Streichinstrumenten als Violinen, Violoncellos und dergleichen wird in Wien, Prag, Mailand und Cremona betrieben, während die Blasinstrumente von Metall oder Holz fast ausschließlich in Wien und Prag gemacht werden. Hier können als Handelsartikel besonders Accorciona, Concertinas und Harmonicon genannt werden, da dieselben in Wien, wegen der Vertheilung der Arbeit so billig als irgendwo anders geliefert werden.

Mit immer zunehmender Lebhaftigkeit wird der Schiffsbau an den Euläßen des österreichischen Gebietes auf den Westren von Triest, Venedig und Triume betrieben. Wenn man den Kumpf und die Masten der Schiffe als jene Theile der Schiffsfahrt betrachtet kann, welche der Holzwaarenfabrikation angehört, so kann man hier den jährlichen Durchschnittswert des Schiffsbauers in den 5 Jahren von 1843—1847 auf 658,000 Gulden stellen; sowie den Durchschnittsbetrag für Umbauungen und kostbare Ausbesserungen auf 55,000 Gulden, so hat hier also einen Industriezweig haben, der jährlich ein Kapital von 713,000 Gulden in Umlauf setzt. Außer den Gesessenen werden auch noch Flußfahrzeuge, Dampfschiffe, sowie Segel- und Ruderboote mit eingeschlossen, auf der Donau, der Elbe, der Woltau, der Theiß und der Save gebaut. Doch weder die Anzahl dieser Fahrzeugen noch ihr Werth kann mit Sicherheit angegeben werden.

Papier, Spielkarten, Tapeten und Papiermacherei.

Wiewol die Papierfabrikation zu den ältesten Industriezweigen der österreichischen Monarchie gehört, so hat sie doch erst in den letzten Jahren, durch Anwendung mechanischer Kräfte bedeutende Fortschritte gemacht, wodurch auch, wenigstens theilweise, die kleineren Fabriken verdrängt wurden.

In diesem Gewerbe nehmen die Lombarden, Niederösterreich und Böhmen unter allen Provinzen der Monarchie den ersten Rang ein. Ihnen folgen Venedig und Tyrol. In den anderen Kronländern sind die Papiermühlen von nur geringem Belang und Dalmatien besitzt gar keine. In Niederösterreich befinden sich die bedeutendsten Fabriken dieser Art. Im Durchschnitt werden im ganzen Staate 650,000 Ztr. Papier erzeugt, welche 40 Mill. Gulden Werth haben. Von diesem Quantum sind 250,000 Ztr. ordinäre Schreib- und 60,000 Ztr. feines Papier, 20,000 Ztr. Zeichen- und 450,000 Ztr. Druckpapier; 100,000 Ztr. Packpapier und 60,000 Ztr. Papier zu technischen Zwecken. Was nun diese verschiedenen Gattungen betrifft, so erzeugen Böhmen und Niederösterreich das meiste Schreibpapier, die Lombarden und Böhmen das meiste feine; die Lombarden die größte Quantität Zeichenpapier; Druckpapier wird in großer Menge in Niederösterreich und Böhmen, Packpapier in der Lombardie und Venedig und Papier zu technischen Verwendungen hauptsächlich in Böhmen und der Bukowina erzeugt. Die Gesamtproduktion vertheilt sich wie folgt:

Lombardie	2,000,000 fl.
Niederösterreich	1,956,000 „
Böhmen	1,906,000 „
Venedig	1,245,000 „
Tyrol	656,000 „
Zusammen	7,763,000 fl.

oder 7/10 der Gesamtproduktion von 10,000,000 Gulden, so daß die übrigen 3/10 als Antheil auf die andern Provinzen fallen.

Die Papierfabrikation beschäftigt unmittelbar 42,000 Personen und wenigstens ebensoviele auf mittelbare Weise. Die

Papiermühlen werden, mit Ausnahme einiger, in welchen man Dampfmaschinen verwendet, durch Wasser getrieben. Von dem ganzen Erzeugniß werden $\frac{2}{3}$ mit der Maschine und $\frac{1}{3}$ in Mänteln gearbeitet.

Was den Handel mit diesem Artikel betrifft, so übersteigt die Ausfuhr bedeutend die Einfuhr. Letztere betrug im Jahre 1847 nur 4992 Ztr. im Werth von 127,000 Gulden, während Erstere sich auf 61,449 Ztr. = 974,000 Gulden belief.

In diesen Industriezweig gehört auch noch die Fabrikation von buntem und gepreßtem Papier, von Spielkarten, Tapeten, Pappendekeln und Papiermaché-Waaren. Fast die ganze Erzeugung dieser Artikel, mit Ausnahme des letztern gehört Wien an. Nur in der Lombardei bestehen noch außerdem einige Papeteriefabriken. Die Wiener Erzeugnisse sind vortreflich. In Betreff der Papiermaché ist die von Bödenen die beste, die von Wien die geschmackvollste. Der Werth der in diesem letztgenannten Zweige der Papierfabrikation erzeugten Waaren beläuft sich jährlich auf 4,000,000 Gulden.

Buchdruckerei, Kupferstecherei und Lithografie.

Die Zahl der in diese Abtheilung gehörenden Etablissements hat in den letzten Jahren in Oesterreich bedeutend zugenommen. Man zählt deren im Ganzen 400, wovon sich 160 in der Lombardei und Venedig und 65 in Wien befinden. Die bedeutendsten Etablissements dieser Art haben Wien und Prag aufzuweisen. Als obenan auf der Liste lebend muß die k. k. Hofbuchdruckerei in Wien genannt werden. Ueber diese Anstalt, sowie über das militärisch-geographische Institut sind jedoch besondere sorgfältig bearbeitete Schriften erschienen, aus denen man alle mit diesen Instituten in Verbindung stehenden Einzelheiten ersuchen kann. Die mit den Druckereien gewöhnlich in Verbindung stehenden Schriftgießereien dienen nicht nur den einheimischen Bedarf, sondern gewähren auch noch einen lebhaften, wenngleich nicht sehr bedeutenden Außenhandel. So wurden z. B. im Jahre 1847 für über 700 Gulden Lettern eingeführt, während für 18,500 Gulden davon in's Ausland gingen.

Seide und Seidenartikel⁴⁾.

Unter allen europäischen Staaten ist der östreichische der reichste an Seide. Am großartigsten wird die Seidenzucht in der lombardo-venezianischen Königreiche betrieben und ihm zunächst folgt Tyrol. Auch in den Militärgrängen, in Görz und Gradisca, in Triest, Kriegl, Dalmatien und den südlichen Ungarn wird dieser Industriezweig betrieben. Ebenso wurden Versuche in Niederösterreich, Böhmen und Krain gemacht. Die Erzeugung von Cocons beträgt im jährlichen Durchschnitt:

in der Lombardei	250,000 Ztr.
in Venezianischen	200,000 "
in Tyrol	28,000 "
in den andern Provinzen	42,000 "
Zusammen	490,000 Ztr.

oder in runder Summe 500,000 Ztr., welche den Werth von 44,000,000 Gulden haben.

Aus dem Cocon wird in den Moulinironsalsten die rohe Seide (Greeg) gewonnen. Nachforschungen haben das Resultat gegeben, daß die Lombardei 3068 Seidenmoulinironsalsten mit 34,627 Kesseln besitzt, welche 79,500 Menschen beschäftigen. In diesen Ueberflus sind die kleineren Etablissements, die mandmal nur einen Kessel besitzen, nicht mit eingerechnet. Die ganze Anzahl der jetzt in Gebrauch stehenden Kessel mag auf 40,000 angegeben werden, welche 95,000 Personen Arbeit geben, und zwar im Durchschnitt auf 50 Tage im Jahr. Ein solcher Kessel liefert im Durchschnitt 110 leichte oder 62 $\frac{1}{2}$ Wiener Pfund rohe Seide. Das Gesamtquantum der Produktion beläuft sich auf 2,512,000 Wiener Pfund und da 42 Pfund Cocons 1 Pfund rohe Seide geben, so erfordert das obige Quantum roher Seide 306,400 Ztr. Cocons. Den Mehrbedarf von ca. 50,000 Ztr.

Cocons, der also in der Lombardei benötigt wird, liefern die venezianischen Provinzen und vornehmlich Brona. Der Werth dieses Stapelartikels beträgt für 2,512,000 Wiener Pfund rohe Seide 42 $\frac{1}{2}$ Gulden pr. Pfd. und für 376,800 Pfund brauchbaren Abfall zu 24 $\frac{1}{2}$ Kr. pr. Pfd. die Totalsumme von circa 31,135,000 Gulden. Da nun die verwendeten Cocons 29,080,000 Gulden kosteten, so zeigt sich eine Werthverhöhung von 2,055,000 Gulden bei diesem Artikel. Von dieser Summe nimmt das Arbeitslohn etwa 1,200,000 Gulden in Anspruch und $\frac{1}{4}$ davon betragen ohngefähr die Fructuationskosten.

Im Venezianischen sind die Seidenspinnereien zwar ziemlich zahlreich aber nicht groß. Am nächsten kommt man wol der Waßkrbit, wenn man die Anzahl der Kessel und die Quantität erzeugter Seide auf die Hälfte von der Lombardei anschlägt. Rechnet man die kleinen Anstalten dieser Art mit ein, so kann man die Zahl der Kessel in der That auf 20,000 stellen, welche 48,000 Leute beschäftigen und aus 150,700 Zentner Cocons 1,256,000 Pfund rohe Seide liefern. Der Rest der noch in dieser Provinz erzeugten Cocons wird in der Lombardei und zum Theil auch in Tyrol verarbeitet, während ein Theil von denen in Görz, Gradisca und Triest gewonnenen in den venezianischen Spinnereien präparirt werden. Der Werth der rohen Seide zu 10 $\frac{1}{2}$ Gulden pr. Wiener W. und des Abfalls von 188,000 Pfund zu 20 Kr. beträgt 13,250,800 Gulden. Nicht zu verwechseln ist das Material durch die Arbeit des Spinneres um 1 Mill. Gulden im Werthe gesteigert.

Die Anzahl und die Erzeugnisse der Spinnereien in Tyrol sind genau bekannt. Im Jahr 1848 befanden sich in Südtirol 559 solcher Anstalten mit 8885 Kesseln. Diese beschäftigen 13,000 Arbeiter und lieferten aus 31,900 Wiener Ztr. Cocons, 265,700 Pfund roher Seide. Der Mehrbedarf von Cocons, da Tyrol nicht selbst das ganze Quantum erzeugt, ward aus dem Venezianischen bezogen. Nimmt man die Preise wie für das Venezianische an, so beträgt der Werth dieser Seide mit Einschluß von 39,900 Pfund Abfall, 2,803,150 Gulden.

Die Moulinironsalsten der übrigen Provinzen produziren zusammen aus 10,000 Ztr. Cocons 75,000 Wiener Pfund rohe Seide im Werth mit Einschluß des Abfalls von 600,000 Gulden.

Das ganze Erzeugniß roher Seide, welches in der östreichischen Monarchie gewonnen wird (3,108,700 Pfd.) zusammen mit dem Abfall (circa 616,400 Pfd.) muß demnach einen Werth von 47,545,000 Gulden haben. Die Zahl der bei der Moulinage beschäftigten Arbeiter beträgt nicht weniger als 160,000, die ein's in's andere gerechnet etwa 270 Tage im Jahr arbeiten. Außer den bereits aufgezählten Erzeugnissen werden jährlich noch 900 Ztr. Cocons aus der Lombardei aus der Schweiz und den benachbarten italienischen Staaten eingeführt und zu roher Seide verarbeitet. Die Quantität erzeugter Seide wird demnach auf die Gesamtsumme von 4,416,200 Pfund erhöht, deren Werth 47,632,000 Gulden beträgt.

Die rohe Seide wird nun einer fernern Zubereitung in den Filatorien unterworfen. Inzwischen wird nicht das ganze Quantum erzeugter roher Seide in der Monarchie auf diese Art verarbeitet, indem die Ausfuhr von Rohseide die Einfuhr bedeutend übersteigt. In den 5 Jahren von 1843—1847 wurden im Durchschnitt jährlich aus der Schweiz und den angrenzenden italienischen Staaten 110,000 Wiener Pfund rohe Seide eingeführt, während von diesem Artikel größtentheils nach der Schweiz, den benachbarten italienischen Ländern und Süddeutschland 700,000 Pfund ausgeführt wurden. Daraus geht hervor, daß ein Quantum von 590,000 Pfund zur Deckung des ausländischen Bedarfs in Anspruch genommen wurde und daß der Rest von 3,518,700 Pfund in der Monarchie verbleibt, wovon $\frac{2}{3}$ in der Lombardei verarbeitet werden. Im Jahr 1847 zählte diese Provinz 500 Filatorien mit 4,209,000 Spindeln und besaß den 702,100 zum Filiren und 507,200 zum Zwirnen. In den Filatorien selbst sind 42,000 Arbeiter beschäftigt, nämlich 4400 Männer, 5500 Weiber und 2100 Kinder. Außerdem sind darin noch 34,800 Gastperlinerinnen beschäftigt. Das gelieferte Quantum beträgt 989,800 Wiener Pfund Trame und 1,189,700 Pfund Organseide, zusammen also 2,179,500

⁴⁾ In den Berechnungen und Zahlen dieses Abschnitts herrscht Unklarheit. Offenbar sind mehrere Druckfehler vorgefallen, von denen wir nur einige in die Augen springende zu verbessern vermochten. Red.

Wiener Fund gewirnte Seide, welche zu dem Preise von 44 Gulden pr. Pfd. 30,513,000 Gulden beträgt. Dazu wurden 2,256,200 Pfd. rohe Seiden verwendet. Die Flockseide betrug 76,000 Pfund und lieferte zu $4\frac{1}{2}$ Gulden pr. Pfd., 414,000 Gulden. Durch diese Verarbeitung hatte das rohe Material einen um 3,004,000 Gulden erhöhten Werth erlangt.

Nach Verhältnis der Anzahl von Filatierern lieferte die Arbeit der venezianischen Filiamaschinen ein der Lombardi ähnliches Resultat, nur hat hier die Erzeugung von Tramside ein großes Uebergewicht. In den Filiamaschinen wurden sowohl innerhalb als außerhalb derselben 20,000 Menschen beschäftigt, deren Erzeugniß sich auf 960,000 Wiener Pfd. à 12 Gulden pr. Pfund zum Werthe von 11,520,000 Gulden belief. Das Quantum Rohseide, welches zu dieser Umwandlung erforderlich war, betrug 1,009,000 Pfund, im Werth von 10,290,000 Gulden, und gab noch 47,400 Pfund Flockseide oder Abfall zum Werth von 74,000 Gulden. So hatte hier das verwandelte Rohmaterial einen erhöhten Werth von 1,292,000 Gulden erhalten.

In Tyrol befinden jetzt 55 Filatierern mit 125,047 Spindeln; 85,583 derselben werden zum Filiren und 39,464 zum Zwirnen verwendet. In diesen Anstalten sind 500 Männer und 1200 Weiber und Kinder beschäftigt. Schlägt man hier noch die kleineren Maschinen hinzu, welche 500 Menschen Arbeit geben, so beläuft sich das ganze Erzeugniß auf 220,400 Wiener Pfund filirter und gewirnter Seide im Werth von 2,645,000 Gulden, zu deren Herstellung 234,400 Wiener Pfd. rohe Seide im Werth 2,314,000 Gulden erforderlich sind. Mit Einschluß des auf 16,000 Gulden zu schätzenden Abfalles finden wir hier eine Werberhöhung des Rohstoffes von 347,000 Gulden.

Von dem Rest der rohen Seide (23,200 Pfund) vertheilen sich etwa 14,000 Pfund in die anderen südlichen Provinzen und die übrigen 9200 Pfund werden zu anderen Zwecken verwendet. So ergibt sich denn ein Totalproduktionsquantum von filirter und gewirnter Seide von 3,374,000 Wiener Pfund. Mit Einschluß des Abfalles (204,000 Gulden) und der zu anderen Zwecken verwendeten rohen Seide (80,000 Gulden) betrug der Gesamtwertb davon 45,142,000 Gulden, woraus hervorgeht, daß das Filiren und Zwirnen der rohen Seide einen um 4,500,000 Gulden erhöhten Werth verleiht.

Die fernere Verarbeitung der filirten Seide zu Seidenstoffen befristet sich fast immer noch ausschließlich auf Wien, Mailand und Como, während sich die Verarbeitung derselben zu gemischten Stoffen sehr ausbreitet hat. Deshalb wird der bei weitem bedeutendste Theil filirte Seide auf ausländische Märkte versendet. Von 1843—1847 betrug die Ausfuhr filirter Seide im Durchschnitt 1,934,900 Pfund und 142,700 Pfund eingewirnter und gefärbter Seide, so daß für den einheimischen Verbrauch nur etwa ein Drittel des ganzen Erzeugnisses, oder 1,296,300 Pfd. im Werth von 16 Mill. Gulden zurückblieb, denn die Einfuhr war äußerst unbedeutend.

Wehr als die Hälfte dieses Quantum wird in Wien verarbeitet, und diese Fabrikation verbunden mit der Färberei repräsentirt ein Kapital von 13,500,000 Gulden. Von Jahr zu Jahr steigt der Verbrauch von Seide in Wien. Er betrug:

1839	442,029	Wiener Pfd.
1842	574,394	" "
1845	614,027	" "
1847	889,800	" "

Mailand folgt in Bezug auf die Reichhaltigkeit der Produktion solcher Artikel gleich nach Wien. Diese Stadt erzeugt für 3,750,000 Gulden Seidenwaaren und Como für 2,750,000 Gulden. Die venezianische Provinz erzeugt Seidenartikel von wenigstens 3,250,000 Gulden Werth; die anderen Länder zusammen für etwa 4 Mill. Gulden. Demnach kann der Werth der in den österreichischen Staaten fabricirten Seidenwaaren auf nicht geringer als 21,750,000 Gulden, worin auch die aus dem Abfall oder der Flockseide gefertigten Stoffe eingeschlossen sind, angeschlagen werden. Nimmt man an, daß nach Abzug der Ausfuhr etwa der zwanzigste Theil der zurückbleibenden Seide zu gemischten Stoffen verwendet wird, so erwächst dem Material aus der Verarbeitung eine Werberhöhung von 6,500,000 Gul-

den. Stellt man alle diese Resultate zusammen, und berechnet man die Werberhöhung des rohen Materials durch die Verarbeitung der Flockseide auf $\frac{1}{2}$ Millionen Gulden; fügt man ferner noch den bisher nicht mit in Anschlag gebrachten Verdienst durch Vorbereitung und Färbung der filirten Seide hinzu, so zeigt sich, daß der Seidenbau und die Verarbeitung der Seide im österreichischen Kaiserthum eine Totalsumme von 59 Mill. Gulden einbringt, und daß dieser Industriezweig, wenn man die Seidenwürmerzucht mit einschließt, 800,000 Menschen beschäftigt, einige für das ganze Jahr, andere nur für einen Theil desselben.

Von welcher Wichtigkeit für Oesterreich die Erzeugung der Seide und der Seidenartikel sein muß, geht aus dem Handel, der mit dieser Waaren getrieben wird und der unter allen österreichischen Handelszweigen die erste Stelle einnimmt, deutlich hervor. Es wird daher nicht ohne Interesse sein, die Resultate anzuführen, welche die Berichte über den Handel der Monarchie mit diesen Artikeln im Jahr 1847 mit dem Auslande geben:

	Einfuhr.		Ausfuhr.	
	Str.	Gulden.	Str.	Gulden.
Cocons	858	14,500	—	—
Rohse Seide (Grogen)	4,134	4,017,900	5,477	4,929,300
Filirte Seide	29	26,100	24,963	19,766,700
Gewaschene und gefärbte Seide	18	24,600	4,242	4,490,400
Samencocons u. ungehebelte Flockseide (Strazzen)	560	24,900	14,808	573,600
Flockseide und Abfall davon	46	2,400	4,274	194,100
Wolle-Seidenwaaren	253	50,600	20	4,000
Seidenstoffe	45	24,000	872	4,395,200
		4,219,000		28,350,300

Es ist demnach erwiesen, daß in diesen Artikeln ein nugenbringender Handel von 27 Mill. Gulden besteht; da aber die Preise in den offiziellen Handelsberichten weit unter dem Marktpreis angegeben sind, so kann man jene Summe unbedingt auf 33 bis 35 Mill. Gulden stellen.

Gemischte gewebte Stoffe, (Mischgewebe^{*)}) Strompfaaren, Spitzen, Stickereien etc.

Die Fabrication gemischter Stoffe verdient eine besondere Erwähnung, da das dazu verwendete Material gendeblich eine höhere Werberhöhung erfährt als dies der Fall ist, wenn dasselbe zu, aus nur einem Rohstoff bestehenden Artikeln verarbeitet wird. Am bedeutendsten betreibt man die Fabrication gemischter Stoffe in Böhmen, Niederösterreich, Mähren, Schlesien, Lombardien, Galizien und Oberösterreich. Böhmen hat zur Fabrication von Leinen- Baumwollwaaren (auch umgekehrt) nahe 2000 Stühle im Gange; von Baumwollen-Wollenwaaren nahe 8000; von Leinen-Wollenwaaren obengeführt 300; von Leinen-Baumwollen-Wollenwaaren 200; von verschiedenen Garnen mit Seide vermischt 200 Stühle. Alle diese zusammen liefern ein Product von obengeführt 20,000,000 Gulden an Werth. In Niederösterreich stehen die aus Baumwolle-Wolle gewebten und die baumwollseidenen Stoffe auf der ersten Stufe. Sie repräsentiren einen Werth von wenigstens 15 Millionen Gulden. In Mähren und Schlesien sind die Stoffe von Leinen-Baumwolle, die von Leinen-Baumwollen-Wolle mit Seide vermischt die bedeutendsten. Diese gemischten Fabricate sind von nicht geringerem Werthe als 9 Mill. Gulden. In der Lombardien sind die mit Seide gemischten Waaren die vorherrschenden und der Werth dieser Erzeugnisse erreicht 1,500,000 Gulden. Galizien befristet sich auf die Fabrication von Halbleinen, Flach- oder Hanf-Baumwolle zum jährlichen Betrage von 800,000 Gulden. Auch im Erzherzogthum Oesterreich ist die Fabrication von Halbleinen aus Leinen-

^{*)} Wir erinnern hier an die von uns angenommene Bezeichnung, bei Mischgeweben das Material der Kette zuerst und dann das des Schußes zu nennen. Red.

Baumwollengarn, dann die von Weinstockern von Baumwollen-Wellengarn von großer Bedeutung. Nächt liefern kommen Westen und Abbeilgruge von Baumwollen-Wellengarn und Seide, letztere Kette oder Schuß; die Erzeugung solcher Waaren wird bis zu dem Betrage von 750,000 Gulden betrieben. In den sämtlichen übrigen Provinzen werden ähnliche Arten dieser Artikel zum Werthe von 1 Mill. Gulden fabricirt.

Es zeigt sich demnach, daß die gesammte Fabrication solcher gemischten Stoffe den Werth von 48 Millionen Gulden erreicht. In der vorhergehenden Angabe der Production dieser gemischten Stoffe ist vornehmlich nur die Quantität der erzeugten Waare angegeben worden, ohne daß die Verbesserung des rohen Materials durch die Verarbeitung in Betracht gezogen wurde. Nimmt man von dem genannten Gesammtbetrage der Production nur 40% und ebensoviel von den nicht genannten Artikeln, so ergibt sich aus dieser Fabrication gemischter Stoffe eine Werthvergrößerung der Rohstoffe von 5 Mill. Gulden.

In früherer Zeit bot das Spigenklöppeln den Bewohnern Nordböhmens eine bedeutende Quelle des Verdienstes, aber durch die Erfindung der Robbinnetmaschinen hat die Handklöppelei von Spigen sehr abgenommen und die Zahl der Gehilfsbesotner, welche früher diesen Industriezweig betrieben, ist von 80,000 auf 12,000 gekrungen.

Zwar haben seit Kurzem sowohl die Willigkeit des Artikels, als auch die Errichtung von Klöppelkugeln, in denen eine Verbesserung der Methode Spigen zu klöppeln erlernt werden kann, ein neues Leben in diesen Zweig industrieller Beschäftigung gebracht, doch können sie keine gesündere Hoffnung gewähren, daß sich dieselbe wieder auf ihren früher so blühenden Standpunkt erheben werde. In Ober- und Niederösterreich, in Schlesien und Krain werden immer noch ordinäre Spigen gemacht. Bedeutend viel Spigenwaare wird in Wien und Böhmen (namentlich bei Eger) erzeugt und Mailand liefert vorzüglich viel Schleier.

Die Erzeugnisse der Robbinnetfabriken in Wien, Böhmen, Wärrn und Verarberg werden zum Theil unmittelbar dem Verbrauch übergeben, zum Theil aber werden sie vorher mit der Hand mittel der Häfel- und Nähmael mit Nadeln versehen. Die Blumenstickerei wird im Erzgebirge betrieben. Die feinere Blattstickerei ist jedoch hauptsächlich in Wien und in Verarberg zu Hause.

Artikel von gemischtem und reinem Roßhaar sowohl als von Kaufhauf werden in Wien in großer Menge fabricirt. Gegenstände von Abest liefert die Lombardi.

Die Spigenbobbinnwaare, die Stickereien sowie die letztgenannten Artikel liefern einen Werth von ohngefähr 3 Millionen Gulden.

Baumwollwaaren.

Unter allen den verschiedenen Industriezweigen der österreichischen Monarchie hat keiner so schnelle Fortschritte in so kurzer Zeit gemacht, als die Baumwollmanufaktur. Sie ist von äußerster Wichtigkeit, da sie Hunderttausenden von Individuen durch das ganze Jahr Beschäftigung gibt. Aber kein anderer Geschäftszweig ist dem Schwanken so unterworfen als dieser, welches vor Allem daher kommt, daß das rohe Material (und zum größten Theil auch das Garn, d. Red.) aus dem Auslande bezogen werden muß. Am deutlichsten erkennt man den steigenden Fortschritt der Baumwollmanufakturen aus den Einfuhrquantitäten in gegebenen Perioden. Die Einfuhren von Baumwolle betragen im Jahr:

1828	65,000	Str.
1833	143,900	„
1838	239,600	„
1843	370,800	„

sind in den Jahren von 1843—1847 hatten sie sich im Durchschnitt auf 403,100 Str. gesteigert. Im Jahre 1846 hatten sie die Höhe von 447,300 Str. erreicht und sich demnach binnen

48 Jahren verdreifacht. Während der letztgenannten fünfjährigen Periode von 1843—1847 betrug der jährliche Durchschnittswert der eingeführten Baumwolle 42,899,000 Gulden. Die Ausfuhr von Baumwollwaaren während derselben Zeit war unbedeutend; sie betrug durchschnittlich nur 1700 Str. und man kann daher annehmen, daß die ganze eingeführte Quantität im Inlande zur Deckung des einheimischen Bedarfs verarbeitet wurde.

Der erste Prozeß in der Bearbeitung der Baumwolle findet in den Spinnereien statt. Die österreichische Monarchie entspielt im Jahre 1847, 206 Baumwollspinnereien mit 6425 Spinnmaschinen und 1,424,986 Spindeln, welche jedoch sehr ungleich über die verschiedenen Provinzen vertheilt sind. Niederösterreich besaß die größte Anzahl Spindeln; es zählte deren und zwar größtentheils in der Nachbarschaft von Wien 528,916. Dieser Provinz folgt Böhmen mit 448,368; darauf Tyrol mit 195,440 (fast ausschließlich in Verarberg); dann folgt die Lombardi mit 104,473 und Oberösterreich mit 64,489 Spindeln. In den andern Provinzen sind die Baumwollspinnereien nur spärlich zu finden und da zerstreut.

Im Anfang des Jahres 1849 betrug der ganze Baumwollvorrath aller dieser Spinnereien ohngefähr 52,659 Str.; jedoch verfahren sie sich im Verlaufe desselben Jahres mit diesem Artikel bis zum Belauf von 499,012 Str. Im Ganzen lieferten sie in diesem Jahre 397,230 Zentner Baumwollgarn und Twist; nämlich:

89,654	Str.	oder 23%	von Nr. 4—44
189,749	„	47%	„ „ 44—34
109,525	„	28%	„ „ 36—64
2,688	„	7/10%	„ „ 66—100
5,617	„	1 1/2%	„ „ Nähgarn.

Da nun 120 Pfd. Baumwolle genöthlich 100 Pfd. Garn geben, so folgt daraus, daß 476,676 Zentner Baumwolle im Werth 45,254,000 Gulden verarbeitet werden mußten. Von dem Abfall waren 26,649 Str. zu anderen Zwecken verwendbar. Stellen wir nun den Werth des Garnes, bezüglich seiner Nummer resp. auf 40, 60, 80 und 100 Gulden pr. Str. das Nähgarn auf 120 Gulden pr. Str. und den brauchbaren Abfall auf 30 Gulden pr. Zentner, so ist der Gesammtwerth des Rohstoffes auf 25,476,290 Gulden gesteigert oder um 10,222,290 Gulden erhöht.

Unmittelbar in den Spinnereien wurden 30,000 Arbeiter beschäftigt, doch kann diese Zahl wegen der großen Menge mittelbar dabei beschäftigter Personen gern auf 50,000 gestuft werden.

Dies so erzeugte Garn reicht zur weitem Verarbeitung für den Bedarf der österreichischen Baumwollmanufakturen nicht aus und deshalb werden besonders in den feineren Nummern jährlich noch bedeutende Quantitäten aus dem Auslande eingeführt. In den 5 Jahren 1843—1847 wurden jährlich 41,787 Str. im Werth von 5,037,000 Gulden eingeführt, wogegen die jährliche Ausfuhr in derselben Periode nicht mehr als 1464 Str. = 189,000 Gulden betrug. Daraus geht nun hervor, daß 437,553 Str. Garn im Werth von 30,324,290 Gulden zum Bedarf der Weberei und Rothfärberei im Lande waren.

Die Weberei gehört fast ganz der häuslichen Industrie der Monarchie an, indem nur sehr wenig größere Anstalten dieser Art bestehen. Am lebhaftesten wird die Weberei in Böhmen betrieben, woselbst sie 180,000 Menschen beschäftigt. Wärrn und Schlesien folgen zunächst in ihrer Hinsicht, wiewol in diesen Ländern nur eine einzige Spinnerei und diese erst seit 1848 besteht. In diesen Provinzen gewinnen 40,000 Menschen durch die Weberei ihren Lebensunterhalt. In Niederösterreich, besonders in Wien werden hauptsächlich gemischte Stoffe gewoben und dies ist auch bis zu einiger Ausdehnung in Oberösterreich der Fall. In Steyermark, Kärnten, Galizien und den venetianischen Provinzen steht die Baumwollmanufaktur nur auf geringer Stufe. In Tyrol (Verarberg) wird das erzeugte Garn nicht weiter verarbeitet, sondern hauptsächlich nach der Lombardi, Böhmen, Wärrn und Osterreich versendet. In der Lombardi ist die Baumwollweberei von größter Bedeutung, wiewol bis jetzt mit

*) Wir freuen uns, daß die Wünsche der böhmischen Gewerbesfreunde in dieser Beziehung erfüllt erscheinen. Vergl. Heft 10. 1851. Red.

Ausnahme gemischter Stoffe, nur ein ordinäres Fabrikat baselbald geliefert wird. In Dalmatien und den Militärgrenzen wird dieses Gewerbe fast gar nicht betrieben, und Ungarn mit der Woiwodschaft und dem Banat, Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien erzeugen nur ordinäre Stoffe, zu denen die benachbarten österrösischen Provinzen hauptsächlich das Garn liefern. Der Durchschnitt der mehrerwähnten 5jährigen Periode zeigt, daß jährlich 14,728 Ztr. Garn im Werth von 1,780,000 Gulden dorthin ausgeführt wurden, während die Einfuhr von dort nicht mehr als 594 Ztr. im Werth von 70,000 Gulden betrug.

Der ganze Werth der Manufaktur von 445,000 Ztr. roth gewebter Waaren belief sich auf 44 Millionen Gulden, welche sich zum Theil folgendermaßen vertheilen: Böhmen 19 Millionen, Wärenten und Schlesien 6 Millionen, die Lombardei 5 Millionen, Niederösterreich 4 Millionen Gulden.

Der Werth des Garnes vergrößerte sich durch das Verweben desselben um etwa die Hälfte, nämlich von 28 auf 44 Mill., oder um 13 bei 28 Millionen Gulden. Die Anzahl der mit der Baumwollweberei beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf 300,000.

Flachs, Hanf und Leinen.

Unter allen Zweigen der österrösischen Industrie ist die Leinwandmanufaktur die älteste. Ueberdem war er auch der allerwichtigste und ist es eigentlich noch, wenn man die außerordentliche Menge Menschen, die er, zum Theil das ganze Jahr, zum Theil auf kürzere Zeit beschäftigt, betrachtet. Aber die reichend schnell fortschreitende Entwicklung der Baumwollmanufaktur hat dem Leinen empfindlichen Schaden zugefügt, indem sie die früher für die Leinwandmanufaktur verwendeten Arbeitskräfte an sich riß und zu größerem Vortheil für diese verwendete. Inzwischen leidet die Leinwandmanufaktur noch fühlbarer durch den Umstand, daß man nicht die gehörige Sorgfalt auf die wichtige und so notwendige Abschaffung der in der Art und Weise der Vorbereitung und Behandlung der Rohstoffe noch, wie aller Welt bekannt ist, vorwaltenden Mängel verwendet. Diese Mängel erstrecken sich sogar auf die Erzeugung des Rohstoffes; denn der Flachs- und Hanfsbau wird in Oesterreich auf eine Art betrieben, als wäre dies Produkt nur ein untergeordneter Gegenstand zur Ausbülfe; man hält den Anbau dieser Pflanzen nicht für strengstens lebend, und doch wird ein Rohmaterial von vortheilhafter Quantität erzeugt. Der Flachs, besonders der in Böhmen, Wärenten und Schlesien gebauet kommt dem besten, der in irgend einem andern Theile von Europa erzeugt wird, gleich; da er aber mit großer Sorglosigkeit geröset wird, verliert er unangehauer an Werth. Große Massen davon werden theilweise verderben und auf diese Art der Abfall der Gesamtproduktion unvorteilhafterweise vergrößert. Außerdem, von welcher Art die Wärentenweberei, feinen besondern Grad der Entwicklung erfahren und das Hanfweben liefert bei einem ärmlichen zweifelhaften Verdienst gewöhnlich nur einen unvollkommenen und ungleichen Fabrikat.

Mit Ausnahme von Ungarn, der Woiwodschaft, dem Banat, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen erzeugt die österrösische Monarchie jährlich im Durchschnitt bis 813,700 Ztr. Flachs und 725,400 Ztr. Hanf. In Ungarn und Siebenbürgen beträgt das jährliche Erzeugniß an Flachs 380,000 Ztr. und an Hanf 500,000 Ztr. Im Durchschnitt kann die jährliche Gesamtmenge sowohl von Flachs als von Hanf auf circa 1,200,000 Ztr. geschätzt werden. Das Flachszerzeugniß vertheilt sich: auf Galizien 256,400 Ztr., auf Böhmen 178,800 Ztr., auf die Lombardei 111,200 Ztr., auf Wärenten und Schlesien 61,200 Ztr., auf Tyrol 50,000 Ztr.; und von Hanf: auf Galizien 494,900 Ztr., auf die venezianischen Provinzen 59,600 Ztr. und auf die Militärgrenze 57,150 Ztr.

Die obigen Quantitäten geben einen Werth von 39,500,000 Gulden, wenn man nämlich den Ztr. Flachs auf 18 Gulden und den Ztr. Hanf auf 15 Gulden ansetzt. Sie liefern 360,000 Ztr. reinen Flachs und 600,000 Ztr. Berg und 360,000 Ztr. reinen Hanf und 480,000 Ztr. Berg. In Bezug auf Flachs bieten diese Quantitäten, welche schließlich einer weiteren

Verarbeitung unterworfen werden, fast gar keinen Verkehre mit dem Auslande; denn während der 5jährigen Periode von 1843 bis 1847 betrug die durchschnittliche Einfuhr 15,900 Ztr. und die Ausfuhr 49,400 Ztr. Anders ist es mit dem Hanf, der durch die Differenz von Einfuhr zur Ausfuhr einen bedeutenden Zuwachs erhält; denn während derselben Periode wurden jährlich im Durchschnitt 100,900 Ztr. eingeführt, wogegen nur 34,700 Ztr. in's Ausland geschickt wurden. Der Werth des in den österrösischen Staaten jährlich verarbeiteten Flaches und Hanfes wird auf diese Art zu der Hauptsumme von obenged. 40,500,000 Gulden beigetragen.

Noch immer wird das Spinnen fast ausschließlich mit der Hand betrieben, und größtentheils nur als ein bloß gelegentliche häusliche Beschäftigung. Das Maschinengarn wird durch nicht mehr als etwa 30,000 Spinneln erzeugt.

Es kann als eine allgemeine Regel angenommen werden, daß das rothe Material durch das Spinnen den doppelten Werth erhält. Demnach und wenn wir annehmen, daß die Hälfte des Hanfes gesponnen wird, erhält sich das Gesamtkapital auf 62 Millionen Gulden. Die andre Hälfte des Hanfes wird zur Seilerei und anderen Zwecken verwendet. Da nun der durchschnittliche Verlust an rothem Material beim Spinnen des Hanfes und Flaches obenged. 42 1/2%, und beim Berg etwa 25% beträgt, so muß die Quantität des gesponnenen Garnes 1,131,400 Ztr. betragen und von dieser Waare müssen 630,000 Ztr. auf Berggarn gerechnet werden. Der Durchschnittspreis übersteigt daher nicht 55 1/2 Gulden pr. Ztr.

Eine Anzahl von mehr oder minder als 3,500,000 Personen beschäftigen sich zeitweilig mit Spinnen, so daß man im Durchschnitt annehmen kann, daß jedes dieser Individuen 29 Wp. Garn spinnet, wozu 75 Tage Arbeit erforderlich sind. Wird die Zahl der Arbeitstage im Jahr auf 270 angenommen, so wird man finden, daß mehr als 2 Millionen Menschen durch das Jahr in diesem Gewerbe Beschäftigung finden. Aber selbst wenn die ganze Werthherhöhung des rothen Materials für Arbeitslohn genommen wird, so steigt der tägliche Erwerb des Spinners im Durchschnitt nicht über 2 1/2 Kreuzer.

Das oben angegebene Quantum Garn deckt nicht den ganzen Bedarf der Manufakturen gewebter Waaren, des Zwirnes, gestrichter Artikel und der Strampfwaren, und die Einfuhr sowohl von feinen als von Berggarnen übersteigt daher die Ausfuhr. Während der schon oben angeführten 5jährigen Periode betrug die jährliche Einfuhr im Durchschnitt an:

Flachs- und Hanfgarn	16,500 Ztr.
Werggarn	7,400 "
wogegen sich die Ausfuhr nicht höher stellte als an:	
Flachs- und Hanfgarn	4,400 Ztr.
Werggarn	4,100 "

Das unvollverarbeitete Material also, welches zur weiteren Verarbeitung den Manufakturen übergeben wird, hat demnach einen Gesamtwerth von 63,500,000 Gulden und enthält 1,153,000 Ztr. Garn, wovon 636,500 Ztr. Werggarn sind.

Den größten Antheil an dieser Abtheilung österrösischer Industrie nimmt die Leinwanderei in Anspruch. Sie wird in Böhmen, Wärenten, Schlesien und Galizien am lebhaftesten getrieben. Von dem ganzen Erzeugniß werden 1/12 auf den Markt gebracht, wovon der größte Theil der häuslichen Industrie angehört, indem nur wenig grobe Leinwandmanufakturen in Oesterreich existieren. Die bedeutendsten Artikel dieses Industriezweiges sind Tafelzeuge, Schleier, Kambrils, Parachene, Zwilliche und Drelle. Diesen folgt der Zwirn, der hauptsächlich in Böhmen, Wärenten und der Lombardei erzeugt wird. Die Handmanufakturen sind von geringer Bedeutung, und was die Färberei und Druckerei betrifft, so findet diese fast gänzlich in die Baumwollmanufaktur aufgenommen worden und werden im Leinenfaden nur auf Zwirn und Leinwandtücher angewendet.

Da der Garnverlust, der durch das Waschen, Bleichen u. dgl. entsteht, auf 10% angeschlagen wird, so kann die netto Quantität der in Oesterreich erzeugten Leinenartikel von Zwirn u. dgl. 1,037,000 Ztr. gestellt werden; davon kommen etwa 450,000 Ztr. auf den Markt, der Rest aber wird in den verschiedenen

Saubhaltungen verbraucht. Nehmen wir den Werth des ersten Theiles zu 83 Gulden pro Zentner, den des letztern zu 50 Gulden an, so erhalten wir einen Gesamtwert von 83½ Mill. Gulden, woraus sich eine Werthverhöhung von 20 Millionen Gulden, also von ohngefähr 1/5 des ganzen Werthes des halbverarbeiteten rohen Materials ergibt. Da nun durchschnittlich in der 5jährigen Periode von 1843—1847 nur 242 Ztr. im Werth von 59,000 Gulden eingeführt, dagegen aber 42,609 Ztr. im Werth von 3,125,000 Gulden ausgeführt wurden, so zeigt sich ein Rest für den einheimischen Verbrauch von zirka 1 Million Ztr., bei auf 80,500,000 Gulden anzuschlagen ist. So würden also bei einer Bevölkerung von 38 Millionen ohngefähr 2½ Pfund im Werth von 2 fl. 5 Kr. auf den Kopf fallen. Doch diese Schätzung weicht weit von der Wahrheit ab, wenn wir bedenken, daß die Nationaltracht in Ungarn und Galizien mehr als das Doppelte der oben angeführten Quantität erfordert. In der That wird die Flachsernte 10% höher geschätzt als sie in den offiziellen Berichten angegeben ist; aber selbst der Verbrauch von 3 Pfd. pr. Mann, welcher sich dann ergeben würde, ist noch geringer als er in der Wirklichkeit sein muß. Die Quantität, welche jeder Mann jährlich in der kaiserlichen Armee verbraucht, beträgt im Durchschnitt über 7 Pfund.

In dem oben gegebenen Bericht über Manufaktur von Leinwand sind die bedeutenden Seiler- und dergl. Erzeugnisse nicht berührt worden. Wenn rohen Material bleiben noch 453,000 Ztr. zum Werthe von 9,500,000 Gulden zur Verwendung übrig. Bietet man davon für andere Zwecke und für Axtial 40% ab, so bleiben noch 274,500 Ztr. Manufakturwaren, welche, nur zu 30 Gulden pr. Ztr. gerechnet, einen Werth von 8,250,000 Gulden in sich schließen. Doch zu dieser Schätzung müssen noch 5,750,000 Gulden geschlagen werden, da man annehmen kann, daß das rohe, zu anderen Zwecken verwendete Material eine Werthverhöhung erhält, welche dem Betrage des Axtial's gleich kommt.

So zeigt sich denn, daß die gesammte österreichische Flachs- und Hanfmanufaktur, mit Ausnahme der Spitzen und Stickerien, ein jährliches Produkt zum Werthe von 9½ Millionen Gulden liefert.

In Bezug auf den weiter oben besprochenen Außenhandel muß noch angeführt werden, daß während der mehrerwähnten Periode 274 Ztr. Seilerwaren eingeführt und dagegen 8024 Ztr. ausgeführt wurden.

Wolle und Wollewaren.

Einen andern Industriezweig von höchster Bedeutung in der österreichischen Monarchie bildet die Manufaktur von Wollewaren. Sie ist von um so größerer Wichtigkeit, da sie einen Rohstoff verarbeitet, den Oestreich selbst nicht nur in hinlänglicher Quantität liefert, sondern mit welchem es auch noch einen bedeutenden Handel treibt, und welcher, als ein inländisches Produkt den Schwankungen nicht unterworfen ist, denen ein aus dem Auslande bezogener Rohstoff stets unterliegt.

Die Produktion der Wolle beträgt in jährlichem Durchschnitt in Oestreich ohngefähr 700,000 Ztr., deren Werth auf 63 Millionen Gulden gestellt werden kann. Von dieser Masse ist ohngefähr 1/5 (in Mähren, Schlesien und Böhmen, zum Theil auch in Galizien, Ungarn, Ober- und Niederösterreich erzeugt) von feiner Qualität; eine Hälfte (in Galizien, Ungarn und zum Theil auch in Siebenbürgen gewonnen) ist von mittlerer Qualität; der Rest von untergeordneter Güte erzeugt sich in Ungarn, Siebenbürgen und den südlichen Provinzen. In dieser Produktion muß noch eine Quantität ordinärer Sorten, welche ziemlich zu gleichen Beträgen aus der Türkei und den Donauufergebirgen eingeführt wird, geschlagen werden. Diese Einfuhren betragen in den fünf Jahren von 1843—1847 (die Jahre 1848 und 49 können wegen der damals obwaltenden Umstände nicht mit in Berechnung gezogen werden) im Durchschnitt jährlich 57,000 Zentner auf etwa 2,500,000 Gulden geschätzt, während die jährlichen Ausfuhren während dieser Periode im Durchschnitt auf 422,700 Ztr. im Werthe von zirka 41 Millionen Gulden fliegen. Ohngefähr 630,000 Ztr. Wolle blieben demnach für die

österreichische Industrie zur Verarbeitung übrig und der Werth dieser Quantität war nicht geringer als 54½ Mill. Gulden.

Die Wollewarenmanufaktur ist im äußersten Grade verbreitet. In Schafflen, wo 230,000 Ztr., in Böhmen, wo 125,000 Ztr. und in Niederösterreich, wo 40,000 Ztr. jährlich verarbeitet werden, erlangt der Rohstoff seine größte Werthverhöhung. Mit geringerer Steigerung des Werthes findet die Wolle in Ungarn, der Weimodschaft, dem Banat, Kroatien und Slavonien einen bedeutenden Verbrauch, der sich auf 100,000 Ztr. beläuft. Ebenso ist es in Siebenbürgen, welches 40,000 Ztr. und in der Militärgrenze, welches 20,000 Ztr. verarbeitet. In den anderen Provinzen des Reiches wird die Manufaktur nur in geringerem Grade getrieben und ihr Verbrauch steht fast auf einer Stufe mit der Quantität ihrer Produkte. Eine Ausnahme von dieser Bemerkung machen jedoch Galizien und die Bukowina, denn diese verarbeiten kaum den zehnten Theil ihrer Wollproduktion und in Betreff der Werthverhöhung ihres rohen Materials stehen sie wahrscheinlich zwischen den erwähnten Provinzen und Ungarn (ausgenommen Dalmatien, welches nur die ordinärsten Artikel liefert). Unter den Städten stehen Reichberg, Bräun, Wien, Zalau und Bielitz in der Erzeugung von Wollewaren obnan. Wien liefert fast gar kein Tuch, wohingegen in den anderen Lokalitäten sowohl Tücher als andere Wollewaren in bedeutender Quantität erzeugt werden.

Kammgarnen werden in Oestreich nicht in hinreichender Quantität, um den Bedarf der Manufakturen zu decken, erzeugt. Böhmen arbeitet am bedeutendsten in diesem Artikel. Im Ganzen werden etwa 10,000 Ztr. Kammgarn zum Werth von 3 Mill. Gulden durch 30,000 Spinneln aus 25,000 Ztr. Wolle gewonnen. Die Einfuhren in diesem Artikel kommen fast ausschließlich aus Sachsen und gehen nach Böhmen. Im Durchschnitt wurden in der mehrerwähnten 5jährigen Periode 42,900 Ztr. im Werth von 3,225,000 Gulden eingeführt.

Es blieben also für Wollengarn und Handgarnspinnst 600,000 Ztr. Rohstoff übrig. Von dieser Quantität wurden etwa 350,000 Ztr., also mehr als die Hälfte, größtentheils in Mähren, Schlesien, Böhmen und Niederösterreich durch Maschinen mit 550,000 Spinneln in 250,000 Ztr. Garn verwendet, welche einen Werth von 50,000,000 Gulden haben. Der Rest im Werthe von 18,000,000 Gulden ist Handgarnspinnst.

Der Werth des rohen Materials wird demnach durch die Verarbeitung von 54½ Million auf 70 Millionen Gulden gesteigert. Das jährlich erzeugte Wollengarn liefert einen Uberschuß, der zur Ausfuhr verwendet wird. Dieser betrug durchschnittlich in der oben genannten 5jährigen Periode 2500 Ztr. im Werthe von 500,000 Gulden. Unter allen Artikeln, welche aus Wollengarn bereitet werden, nimmt das Tuch die erste Stelle ein. Dieser Zweig blüht hauptsächlich in Böhmen, Mähren und Schlesien. Ohne die Erzeugnisse von Ungarn, der Weimodschaft, dem Banat, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen mit einzuschließen, bestand die Produktion von Tuch und anderer gemalter Stoffe in 1,000,000 Stück, welche 200,000 Ztr. wogen, einen Werth von 48,250,000 Gulden hatten und 324,000 Ztr. Wolle zu ihrer Anfertigung erforderten. Noch müssen wir anführen, daß zur Erzeugung von 60,000 Stück ordinärer Stoffe, welche 44,000 Ztr. wogen und 4,750,000 Gulden Werth in sich schlossen, 24,000 Ztr. robes Material verbraucht wurden. In Ungarn, Siebenbürgen und der Militärgrenze ist die Werthverhöhung des Rohstoffes viel unbedeutender. In Ungarn kann man den Werth von 70,000 Ztr. Waare, wozu 400,000 Ztr. Wolle verarbeitet wurden, auf ohngefähr 7 Millionen Gulden anschlagen. In Siebenbürgen, wo die Tuchmanufaktur viel bedeutender getrieben wird, und welches mehr als 10,000 Ztr. Wolle verarbeitet, steigerte sich der Werth des Rohstoffes, von welchem mehr als 40,000 Ztr. verbraucht wurden, bedeutend höher als in Ungarn, und die Produktion von 25,000 Ztr. Waare kann auf nicht weniger als 2 Millionen Gulden geschätzt werden. Aber das Verhältniß dieser Steigerung ist noch erschütterlicher in der Militärgrenze, wo auf das Spinnen und Weben sehr große Sorgfalt verwendet wird. Die Produktion von 44,000 Ztr. Wollewaren aus

20,000 Jtr. rohem Material erreicht den Werth von $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden.

Stoffe, zu deren Anfertigung Kammgarn verwendet wird, werden zu größerem Betrage in Böhmen, Niederösterreich, Mähren und Schlesien verfertigt. Sie reigen jährlich bis auf 700,000 Stück, welche 60,000 Jtr. wiegen und 19 Millionen werth sind. Die Quantität Wolle, welche zu ihrer Herstellung erforderlich wird, beträgt 70,000 Jtr. In die Klasse dieser Güter rechnen wir auch Schals, Schürpen, Strumpfwaren und türkische Hüten, zu welchen außer der Wolle auch noch Baumwolle, Leinwand und Seide erforderlich ist. Die Manufaktur von Schals und Schürpen oder Leibbinden bildet einen besondern Industriezweig in Wien und umfaßt einen Werth von gegen 3,500,000 Gulden. Die Strumpfwaren betragen $3\frac{1}{2}$ Millionen Gulden und werden hauptsächlich in Böhmen geliefert, dessen Antheil $2\frac{1}{4}$ Millionen Gulden ausmacht. Die Manufaktur von türkischen Hüten (Buz) beläuft sich auf 1,500,000 Gulden, woran Böhmen einen Antheil von 4 Millionen Gulden nimmt; Venedig, Wien und Brünn erzeugen den Rest.

Der Werth der Gesamtproduktion in Wolllenwaaren muß auf 88,500,000 Gulden gestellt werden, so daß also der Werth des Rohstoffes von 51,500,000 Gulden um 34 Millionen Gulden oder 62% erhöht wird. Nimmt man die Hälfte dieser Werthverhöhung als Arbeitslohn an und rechnet den jährlichen Gehalt auf 100 Gulden pr. Mann, so ergibt sich daraus, daß durch diesen Zweig nationaler Industrie 470,000 Personen beschäftigt sind, in welcher Summe die, welche sich mit der Erzeugung der Wolle abgeben, nicht mit inbegriffen sind. Von diesen 470,000 Individuen arbeiten 50,000 in den Manufakturen und theilen sich in:

40,000 Weber,
6,400 Lohndarbeiter und Scherer,
6,000 Spinner,
2,200 Strumpfwirker,
1,200 Decken- u. Teppichweber,
400 Walfar; die übrigen
23,800 bestehen aus Weibern, Lehrklingen und Tagelöhnern.

Der gesammte Werth der Wolllen- und Kammgarnindustrie vertheilt sich folgendermaßen auf die verschiedenen Provinzen:

	Gulden.
Mähren und Schlesien	35,000,000
Böhmen	24,000,000
Niederösterreich	43,500,000
Ungarn mit der Woiwodschast, dem Banat, Kroatien u. Slavonien	7,000,000
Siebenbürgen	2,000,000
Venedig	4,300,000
Militärgrenze	1,250,000
Steiermark u. Mähren	4,200,000
Lombardien	4,000,000
Tyrol und Vorarlberg	750,000
Galizien u. die Bukowina	600,000
Dalmatien	500,000
Oberösterreich u. Salzburg	400,000

Die verschiedenen Städte nehmen an dem Gesamtwert der Produktion folgenden Antheil:

Brünn für	45,000,000 Gulden.
Reichenberg	42,000,000 "
Wien	7,000,000 "
Zaglau	5,250,000 "
Wiesch	3,750,000 "

Die Wichtigkeit dieses großen ökonomischen Industriezweiges gewinnt noch an Bedeutung, wenn wir den Handel in's Auge fassen, den die Erzeugnisse desselben hervorrufen. In der fünfjährigen Periode von 1843—1847 zeigten die Berichte über diesen Handel mit dem Auslande das folgende Resultat:

	Durchschnittliche Einfuhr.		Durchschnittliche Ausfuhr.	
	Jtr.	Gulden.	Jtr.	Gulden.
Wolle	42,900	3,225,600	2,500	500,000
Feine Wolllenwaaren	96	28,900	49,553	4,008,900
Thales (jährl. Betw. gewänder)		47,100		
Schals u. Schürpen			4,574	2,356,200
Anderer Wolllenwaaren	476	49,100	9,586	4,054,500
Pilot Cloth	222	24,400		
	43,394	3,344,590	33,242	8,019,600
Dazu die Wolle	57,500	2,500,000	122,700	44,000,000
	70,894	5,844,590	155,942	19,019,600

So zeigt sich hier ein Ueberschuß der Ausfuhr gegen die Einfuhr von 13,205,100 Gulden, welche Summe in der That auf 17 Millionen Gulden gestellt werden kann, da sowohl die feinen Wolllenwaaren als die Strumpfwaren höhere Preise bringen als die sind, welche als Waß zu den Einzelverarbeiten angenommen werden. Da nun die Ausfuhr halb oder ganz verarbeiteter Wolle sich ohngefähr auf 12 Millionen Gulden beläuft, so bleiben für die Bevölkerung der Monarchie $7\frac{1}{2}$ Millionen Gulden zurück, so daß der Werth von etwa 2 Gulden oder das Gewicht von 1 Pfd. auf den Antheil eines jeden Individuums fällt.

Die Vertretung und die Wünsche der Landwirtschaft in Frankreich.

Das Programm der Berathungskammer der Landwirtschaft in Frankreich¹⁾.

Von v. Gierno.

[Nachstehender Artikel wird unseren Lesern Stoff zu mancherlei Vergleichen zwischen französischen und deutschen Zuständen bieten. Wenn wir aus keineswegs behaupten wollen, daß unsere deutsche Landwirtschaft nicht auch Mängel von Dem zu wünschen hat, was unser französischer Verfasser seine Fachgenossen zu fordern anrath, so drängt sich bei Durchlesung des von ihm Entworfenen doch unwillkürlich die Wahrnehmung auf, daß deutscher Handel und deutsche Gewerbe sehr Vieles von Dem zu wünschen hätten, was die französische Landwirtschaft wünscht, woraus hervorzugehen scheint, daß das Verhältnis in Deutschland umgekehrt ist, namentlich was ihre Vertretung im Staate und ihr Einfluß bei den Staatsgewalten anlangt. Andererseits ist es bezeichnend, daß die französischen Landwirthe wüßten und bitten und gewiß mit ihnen auch die französischen Industriellen, was bei den Genossen beider in Deutschland den schärfsten Widerhall finden wird, nämlich Gesicherung und Verwohlförderung des Kredit und der Kapitalbeschaffung durch Erleichterung von Gewerbs- und landwirthschaftlichen Banken, Darlehenskassen u. s. w. — Wenn auf der einen Seite durch Anlegung in Staatspapieren, in Wapieren und Aktien natürlich monopolisirter Erwerbsgesellschaften wie z. B. Eisenbahnen, Bergwerksanstalten, dem Kapital Leichbewilligkeit, Sicherheit und hoher Zinsengenuß zu gleicher Zeit geboten wird, so kann es nicht fehlen, daß für das gewerbliche und landwirthschaftliche Betriebsinventar in Waaren und Produkten auf Lager, in Speichern und Scheuern, auf der Achse, im Schiffe und im Buche nur Geld zu nachreichenen Zinsen, wenn überhaupt zu erhalten ist, bis zu der Ausdehnung um einen Betrieb mit Nutzen zu führen. Der Mangel an hinreichendem Betriebskapital ist daher auch der Hauptgrund, daß so manche Unternehmungen keinen Erfolg haben, und die Arbeitslöhne so tief sinken, daß der Mensch nicht dabei bestehen kann. — Adam Smith aber sagt: in einem Lande, wo dieser Fall eintritt, ist das Nationalvermögen in rascher Abnahme begriffen.

Wir glauben übrigens, daß der nachstehende Artikel v. Gierno

¹⁾ Kurz nach dem 2. Dezember 1854 geschrieben.

no's dem denkenden Gewerbsfreunde noch manchen Anlaß zu Betrachtungen geben wird. Mit Befriedigung werden sie die Ansicht des Verretters der französischen Landwirtschaft als die richtige erkennen, nämlich daß die Wohlfaß der Landwirtschaft sich durch die Industrie vermehrt und ebenso umgekehrt; aber mit Entsetzen sich zugleich sagen, daß es in Deutschland sehr sehr viele und sogar sehr hochschwebende Landwirthe gibt, welche ausserordentlich und demgemäß handeln, daß die Landwirtschaft der Gewerbindustrie entgegen stehen könne. Für den Handel fühlen sie nie etwas größerer Sympathie, aber — Fabriken sind jenen Leuten ein Bräuel. Red.]

Die Landwirtschaft war bis jetzt in Frankreich einer jeden Art von Vertretung beraubt.

Mitten unter vollkommen organisierten und von gelehrten Führern geleiteten Industrien bestand sie ohne gemeinschaftliches Band, ohne Vereinigungspunkt, ohne Wehde, ohne ein Organ, das ihre Rechte geltend machen, ihre Wünsche darlegen konnte.

Die Advokaten, die Notare, die Wechselmakler, die Kaufleute, die Fabrikanten haben ihre Vereine, ihre Kammern, ihre Vertreter, ihre Gerichtsbehörden; sie haben ihre Journale und zahlreiche Journale, ihnen ergebene Organe, die sich durch die festesten Bande an ihr Interesse knüpfen.

Sie haben auch ihr Ministerium, ihre Wehden; sie haben endlich auch von ihnen für sie geschaffene Gesetze, welche Abneigung gegen die Landwirtschaft bezeugen.

Die Landwirtschaft hatte bis jetzt Nichts als die Zahl für sich; was aber vermog die bloße Zahl gegen die Disziplin. Bei allen gerichtlichen Untersuchungen, vor allen Gerichten wurden nur die Industrie und der Handel angehört, weil sie allein fest gegliedert waren und Vertheiliger auftreten konnten. Handelte es sich um den Fleischhandel, so hörte man nur auf die Fleischer; handelte es sich darum, den Landbewohnern die Mittel an die Hand zu geben, sich Geld zu verschaffen, so hörte man nur auf jene Geschäftsleute, welche in diesem Artikel spekulieren; rief man die Bank von Frankreich zu Hilfe, so bestellte sich dieselbe zu erklären, daß Geld im Ueberfluß auf dem Lande vorhanden sei, und daß man sich wohl hüten müsse denselben mehr anzuvertrauen. Man verwechselte demgemäß, daß offizielle Erzeugungen den Entschluß herbeiführt hätten den status quo zu erhalten.

Die Landwirtschaft hatte allerdings einige Ausschüsse oder Versammlungen, es befanden auch Ackerbaugesellschaften; diese letzteren waren aber nicht ausschließlich landwirtschaftlich. Es gab z. B. Gesellschaften für Ackerbau und Musik oder für Ackerbau und Poesie und oft diente der erste Ziel nur als Verwand, um von der Regierung die im Budget für die Landwirtschaft festgesetzten Antheile von ihrer Bestimmung abzulenken. —

Späterhin hatte man, und das war das Schlimmste, alle Verbindung unter den verschiedenen Ackerbaugesellschaften verboten und durch eine Verfügung, ohne Beispiel in der französischen Geschichte und welche für sich allein hinreichte, die Parteilichkeit zu beweisen, deren Opfer die Landwirtschaft war, diesen Gesellschaften einen Präsidenten aufzulegen, der den Interessen und Bedürfnissen des Ackerbaues vollkommen fremd war und oft Nichts von den ersten Anfangsgründen landwirtschaftlicher Kenntnisse verstand. Dieser Präsident war der Präsiert oder Unterpräsiert des Departements oder des Kreises. Was hätte wol der Advokatstand geantwortet, wenn man ihn gefragt hätte: Der Unterpräsiert des Bezirkes soll Quer Vorsteher sein? Und die Deputierten kamen, wenn man ihr angefragt hätte: Ihr werdet durch einen Schreiber des Ministeriums des Innern präsiert werden? und die Kaufmannschaft, wenn man ihr gefragt hätte: Der Präsiert der Handelskammer soll fortan ein Landwirth sein?

Es gab jedoch einen großen Ackerbauath, so gut wie einen großen Handels- und Gewerberat; aber eben hier zeigte sich deutlich und besonders die Ungerechtigkeit und der böse Wille. Der große Rath des Handels ward nämlich von den Kaufleuten ernannt; der des Ackerbaues jedoch ausschließlich von der Regierung.

Da war endlich auch ein hoher Rath des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues, der von der Regierung ernannt ward.

Die Landwirtschaft war darin nur durch ein Mitglied vertreten.

So war die Vertretung des Handels und der Gewerbe durchgängig wirksam und kräftig, die der Landwirtschaft hingegen überall nur nominal und lächerlich. Dem allen lag Nichts zum Grunde als eine ungeheure Missifikation.

Eine solcher Zustand der Unterdrückung und gesellschaftlicher Hintertreibung wird aber sein Ende nehmen. Die Berathungskammern des Ackerbaues werden den Handelskammern gegenüber errichtet werden. Die proklamirte Gleichberechtigung wird auch auf die Landwirtschaft übergehen und das Regiment einiger Tausend Leute, die in der Regel gleichgültig, ja manchmal sogar der Landwirtschaft gegenüber gefühmt sind, über fünfundsiebenzig Millionen ist in Frankreich seinem Ende nahe.

Jeder wird seine Geschäfte selbst besorgen, und sie werden darum nicht schlechter besorgt sein.

Inzwischen würde der Eifer der Berathungskammern vollständig gelähmt werden, wenn sie nicht nach gemeinschaftlichen Wünschen handeln, wenn jedes Departement beratsschläge ohne den Versuch gemacht zu haben, sich mit seinen Nachbarn zu verständigen und wenn die Vereinigung, durch die Gewalt, welche im alten Systeme befaß, thatsächlich auch im neuen fortbestehen sollte.

Ein Programm muß dem Zusammentritte der Berathungskammern vorausgehen und dies Programm müssen die Landbauer selbst liefern. Weder auf die Regierung noch auf die zukünftigen Kammern muß man sich in dieser Beziehung verlassen; denn seit Colbert hat keine einzige Regierung, keine einzige Versammlung die Interessen der Landwirtschaft in Frankreich begriffen und vertreten.

Wiel wichtigere Angelegenheiten, sagt man, nehmen die Aufmerksamkeit der hohen Staatsregierung in Anspruch! Als ob noch Erwas über eine Erzeugungsbereitschaft gestellt werden könnte, die für sich allein drei Fünftel der Bevölkerung Frankreichs beschäftigt und zur Ernährung der anderen zwei Fünftel beisteuert! Als ob überdem die politischen oder persönlichen Fragen, denen man die Ackerbaufrage aufopfert, in den Augen des Landes nicht die unangenehmsten und kleinsten von allen gewesen wären.

Es ist möglich, daß der Präsident der Republik die Interessen der Landwirtschaft begünstigen wird; denn er kann es nicht verfehlen haben, daß er den Landbauern fast ausschließlich seine erste und zum Theil auch seine zweite Ernählung zu verdanken hat; aber man kann nicht verlangen, daß er selbst die verwickelten Fragen erledigen sollte, über welche so viele Sachkundige getheilte Meinung sind, noch daß er sich gänzlich von den Interessen der Landwirtschaft, zum Nachtheil so vieler anderer Interessen, die ihm ebenfalls anvertraut sind, hingeben kann.

Was die Landbauer verlangen können, ist, daß er ihnen die Mittel gewähre, selbst die landwirtschaftlichen Fragen erörtern und lösen zu können, damit sie nach vielfachem Erwägen die Verbesserungen andeuten, welche den Bedürfnissen des Landes entsprechend sind.

In einem so aufgeklärten Zeitalter wie das unsrige und in einem freien (?) Lande ist es nicht nöthig, daß sich die Regierung mit aller Welt Geschäften befüsse und einem Jedem sein Stück Arbeit zuweise. Es ist hinreichend, wenn sie Jedem die freie Bewegung in seinem Geschäfte erhalte, daß sie die Gesellschaften, die bestehenden Vereine begünstige, und daß sie endlich der Vertretung eines jeden Geschäfts die Aufrichtigkeit der Wahlen und die Zusammenkunft der Wahlversammlungen sichere.

Ja das geschähe, so ist die Arbeit der Regierung fast gegeben und die der Landwirtschaft beginnt. Ihr liegt es ob, ihre Mängel zu kennen und die Mittel zur Abhülfe anzugeben. Sie muß der Regierung die Aufklärung selbst verschaffen, dieselbe aber nicht von ihr verlangen. Wenn sie nicht selbst weiß, was sie fordern und versagen soll, so hat die Regierung das volle Recht ihr zu sagen: Ich werde warten mit meiner Abhülfe bis ihr selbst wißt, was euch selbst.

Die alte Regierung zeigte sich gegen die Landwirtschaft offenbar abgeneigt und dies war zum Theil die Ursache ihres Untergangs. Diese Abgeneigtheit gab sich aber nicht etwa da:

durch fand, daß sie der Landwirtschaft, die Nichts verlangte, auch Nichts gewährte; sondern dadurch, daß sie die Landwirtschaft außer Stand setzte irgend etwas, was immer, verlangen zu können. Die Regierung hatte die Landwirtschaft in einen vererblichen beengenen Kreis geschlossen. Sie behauptete: Man wolle nicht, was ihr fehlt; warten wir, ehe wir uns mit ihr beschäftigen, bis sie ihre Beschwerden in eine regelrechte Form gebracht hat. Aber sie verneigte zugleich der Landwirtschaft hartnäckig die Mittel sich Organe schaffen und gemeinschaftliche Beratungen halten zu können. — Darin lag böser Wille und Unröhrigkeit.

Jene beengenden Fesseln sind jetzt gebrochen. Die Landwirtschaft wird ihre Vertretung haben. Sie erwartet jedoch nicht, daß ihr die Regierung das Programm liefert; sie ist vollkommen unfähig dies zu thun, und ist überdem auch nicht dazu verpflichtet.

Aber Wem wird die Landwirtschaft eine solche Arbeit übertragen? Dem Minister des Ackerbaues? — Nein! denn die Minister, erdrückt unter der Last der täglichen Geschäfte, haben unglücklicherweise nicht die Zeit sich mit einer so weit aussehenden Arbeit selbst zu beschäftigen. Der Minister, welcher es auch sei, wird demnach den Auftrag zu allfälligen Ermittlungen seiner Kanzlei übergeben; aber hier wird man nur die Landwirtschaft in's Auge fassen wie sie jetzt besteht, und nicht die großen Verbesserungen, welche die Hälfte des Gesetzes bedürftigen. Die Kanzleien vertheilen die Verthe; sie richten die Schulen ein; sie übernahmen die Landwirtschaft, um die Thatsachen zu befähigen und nicht um die Redaction eines landwirthschaftlichen Gesetzbuchs vorzubereiten. Dies wäre eine Beschäftigung, ernst genug um ihre ganze Zeit zu beanspruchen. Man muß von ihnen nicht verlangen, daß sie als Zugabe die französischen und ausländischen Gesetze gegen einander vergleichen sollen¹⁾, und daß sie noch neben ihren laufenden Geschäften sich eine spezielle Kenntniß erwerben sollen, welche für sich allein das ganze Leben so vieler Leute vom Fach in Anspruch nimmt. Wenn die Umarbeitung der Gesetze auch vielleicht nicht ihre Kräfte übersteigt, so liegt sie doch ganz außer ihren Gemüthsarbeiten. Sie haben sich selber systematisch von allen Arbeiten dieser Art entfernt gehalten, besonders aber von den Sitzungen des Centralkongresses der Landwirtschaft und niemals hat man gehört, daß sie Beiräthe bezüglich einer großen, außer ihrem Bereiche liegenden Frage gestellt hätten. Und sie konnten dies vernünftiger Weise auch nicht thun. Die Ministerien des Ackerbaues und des Handels sind mit einander verbunden. Die Untersuchung der großen landwirthschaftlichen Fragen wird thatsächlich den Ackerbaulanzleien entzogen und denen des Handels vorbehalten, mit welchem sich der Ackerbau, wie er seit lange erfahren hat, in keinen Streit einlassen darf. Man kann demnach versichert sein, daß ein Programm, welches die Regierung für die Beratungskammern des Ackerbaues aufstellt, weder von, noch für den Ackerbau bearbeitet sein wird; es wird nach bürokratischen und kommerziellen Grmaßen abgefaßt sein. Es wird zahlreiche Forderungen, statistische Berichte enthalten, deren Schicksal ist in Aktenbüchern vergraben zu werden, höchstens etwa eine kleine Zahl Leute über einige den Augen- und Innenhandel betreffende Fragen aufzuklären; es würde wieder Fragen aufwerfen etwa in der Art wie folgende, die wir schon seit lange kennen, z. B.:

Ist der Zoll nach dem Gewicht des Viehes dem nach der Stückzahl vorzugsehen?

Wird die Pferdezucht besser dadurch unterstützt, daß man bei den Privaten Ehrgelte einstellt, welche ihnen nach Verlauf von fünf Jahren als Eigenthum zufallen?

Welchen Raum nimmt der Anbau spinnbare Pflanzen ein?

Wie verhält sich bei jeder spinnbaren Pflanze die Arbeit zu dem gewonnenen Produkte?

Das Programm der Regierung wird mehr Fragen dieser Art enthalten als solche, welche sich auf die großen Interessen der Landwirtschaft beziehen; aber neben dem Programm der Regierung wird das der Landwirthe stehen.

Nachdem die beratende Kammer den Fragen der Regierung durch kurze, bestimmte Antworten Genüge geleistet haben wird, wird sie sich mit ihrem eigenen Programm beschäftigen.

Dies Programm ist seit lange durch die Versammlungen der Versammlungen der Ackerbaugesellschaften und besonders durch die Arbeiten des Centralkongresses des Ackerbaues, welche von den vorhergehenden den Ausgang bilden, ausgearbeitet worden. In den Protokollen dieses Kongresses, namentlich in denen des Jahres 1851, wird man die Reihenfolge wichtiger landwirthschaftlicher Fragen von wirklichen Landwirthen gestellt und beantwortet finden. Ehe wir auf die Untersuchung derselben eingehen, dürfte es sich empfehlen die Klippen anzudeuten, auf welche die Beratungskammern auf ihrem Wege stoßen werden, Klippen, an denen sie versinken könnten.

Es gibt keinen Landbauer, der den Widerwillen nicht kennt, welchen die Errichtung der Beratungskammern der alten Regierung einflößte. Dieser Widerwillen wurde außerhalb der Regierung noch durch eine genugsam große Anzahl Geschäftiger, Geizhalsen und Ungerechter geteilt. Man glaube ja nicht, daß jeder Widerwillt ausgebrocht habe, oder in seiner Thätigkeit unterbrochen sei. Die Ansichten der Meinungen können nicht so schnell auf Recht und Wahrheit zurückgeführt werden. Noch haben die Organe der Beratungskammern und demnach der Landwirtschaft die Hoffnung nicht aufgegeben die Erfolge dieser wichtigen Schöpfung zu vernichten. Sie sind in ihren Erwartungen noch weiter gegangen, indem sie hoffen die Ackerbaufammern hinreichend fähigen zu können, um Forderungen aus ihr hervorgerufen zu lassen, die dem Interesse der französischen Landwirtschaft gerade entgegenlaufen.

Eine solche Annahme darf nicht zu sehr in Erstaunen setzen. Die seit drei Jahren erlassenen Verordnungen sind fast alle in entgegengegesetzten Ansichten und von feindseligen Parteien ausgegangen, die es sich vorbehalten sie später zu deuten und zu ihrem Vortheil zu verzerren. Ebenso war es mit dem Gesetze, welches für die Zusammenlegung der Ackerbaufammern entschied. Um des Weges durchzubringen, war man gezwungen zwei dunkle Punkte darin aufnehmen zu lassen, vermittelst welcher Viele der Hoffnung Raum gaben, sich der Beratungskammern bemächtigen und dieselben gegen die Interessen der Landwirtschaft gebrauchen zu können.

Hier der erste: Das Gesetz bestimmt:

„Es haben das Recht an den Versammlungen Theil zu nehmen, indem sie sich den gesetzlichen Bestimmungen unterwerfen, die Befizier, Pächter u.“

Es ist nicht bestimmt ausgedrückt, welche Art von Eigenthum man besitzen muß. Zu verschiedenen Malen wurde in den Beratungen, welche der Annahme dieses Gesetzes vorausgingen, der Vorschlag gemacht, dem Worte Befizier noch das Wort Land voranzustellen oder wenigstens eine Umschreibung des einzelnen Wortes Befizier zu geben; aber diese Vorschläge wurden unausgeführt verworfen, und die nöthige Erläuterung auf später verlag. Wir sehen, daß dieselbe nicht einmal durch das ministerielle Zirkular gegeben wurde; so daß der Befizier einer Krumbude, einer Schenke oder eines Kontors nach dem Wortlaute des Gesetzes Mitglied einer Beratungskammer für die Landwirtschaft werden kann. Mit Hilfe dieser Zweideutigkeit hoffte man Ackerbaufammern zusammensetzen zu können, deren Majorität aus Hörhörchen, Bräuern und Gewürzkäuern bestände. Eine Thatsache ist es, daß seit der Ueberreichung des Gesetzes über die Beratungskammern, die Ausschüsse mit Geräuhen eine Menge von Bewerbern auf sich zukommen sahen, die der Landwirtschaft nicht nur gänzlich fremd, sondern verfeindet auch noch, wie wohlbekannt, feindselig gesinnt waren. Diese Leute kamen, um bei der Wahl der Mitglieder der Beratungskammer zu stimmen, ja einige rechneten sogar darauf, selbst gewählt zu

¹⁾ Eine gute Arbeit dieser Art hat in jüngster Monny de Moenay sur le régime des eaux en Picmont geleistet, welcher bemerkt, daß die Kanzleien viel Gesetze geben könnten, wenn sie sich damit beschäftigen hätten; da ihnen dies aber fast niemals verkommt, so kann man von ihnen auch nicht verlangen, daß sie über dergleichen Gegenstände ein Wort sagen improvisiren sollen.

werden. Der gesunde Verstand der Versammlungen wird diesen auffallenden Anmaßungen gewiß ihr verdienten Recht haben widerfahren lassen. Sie können sich nicht genug gegen alle jene in Acht nehmen, die, nachdem sie bekändig der Landwirtschaft entfremdet blicken, jetzt, wo hieselbe Beamungen zu vergeben hat, plöglich von einer heiligen Zuweisung für sie ergriffen wurden.

Als sich der Zentraldeputationskongreß durch die Abgeordneten aller Landwirtschaften konstituirte hatte, enthielten eine Menge neue Gesellschaften, nur um Abgeordnete an den Kongreß zu senden. Diese neuen Gesellschaften bestanden aus Schwämmen und Unruhstiftern, die nicht im Stande waren eine Kunststraße von einer Meeresküste zu unterscheiden, die aber, vom Dämon der Fortschrittler befallen, vor Freude bei dem Gedanken stürzten, einen Rednerstuhl einzunehmen und sich so mit Gewalt Gehör zu verschaffen, welches sie auf andere Art nie erlangen konnten. Der Kongreß hat diese Künstschwärme höflich hinausgewiesen, doch wenn sich die Ausschüsse von ihnen überhören lassen, so ist es um die Betretung des Ackerbaues geschehen.

Zum Ueberflus geben wir hier ein halb-offizielles Dokument, welches ihnen den Weg, den sie einschlagen müssen, zeigt. Es ist ein Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des großen Rathes der Saône-et-Loire vom 30. August 1854.

Vericht über die Ackerbauversammlungen und Gesellschaften.

Der Rath ordnet die wörtlliche Aufnahme des folgenden Theiles des Verichts in das Protokoll an:

Das Gesetz über die Beratungskammern und das Jürical des Ministers des Ackerbaues scheinen der Landwirtschaft jede Sicherheit zu gewähren und zeugen in hohem Grade von dem aufrichtigen Wohlwollen der Regierung. Einem einzigen Punkte scheint und jedoch hinreichende Klarheit abzugeben, und deshalb verschiedenen Auslegungen Raum zu geben. Der erste Paragraph des II. Artikels ist nämlich in folgenden Worten gefaßt:

„Es haben das Recht an den Versammlungen Theil zu nehmen, indem sie sich den Bestimmungen unterwerfen, die der Richter, Pächter, Anpflücker und ihre Kinder, wenn sie einundzwanzig Jahre alt sind, und in dem Bezirke der Versammlung wohnen oder ihren Weß darin haben.“

Wir haben uns über die Bedeutung des Wortes Besizer, über welches auch das Jürical keine weitere Aufklärung gibt, befragt. Hat das Gesetz hier Grundbesizer gemeint? Dann ist es eine abgemachte Sache. Hat es Besizer irgend einer Art bezücheln wollen? In diesem Falle wären ja die Besizer eines Kramladens oder die Handwerker, die eine Werkstätte besigen, Mitglieder der Versammlungen. Dann würden diejenigen, welche in der Stadt, wo die Versammlungen gehalten werden, wohnen, oder die Häuserbesizer gleich an Ort und Stelle sein, während die Landwirthe entfernt wohnend nicht so leicht herbeikommen können, erstere müßten bekändig die Majorität bilden. Demnach wäre die Wahl der Vertreter des landwirtschaftlichen Interesses gefehlich und factisch denen anvertraut, welche ein städtisches Gewerbe betreiben.

Eine solche Auslegung würde die guten Folgen des Gesetzes, ja das Gesetz selbst vernichten. Das Gesetz bliebe ein todtler Buchstabe; ja es würde noch weniger als das sein, sondern eine Falle, eine belagendewehe Mystifikation. Wir können den Glauben nicht in uns aufnehmen, daß dies der Wille des Gesetzgebers war; nichtsweniger haben wir geglaubt, uns darüber Gemüßheit verschaffen zu müssen, und den Minister, der damals das Departement des Ackerbaues verwaltete, um Aufklärung gebeten, werauf uns folgende Versicherung wurde:

„Das Wort Besizer muß in der Bedeutung als Landbesizer genommen werden. Nur weil sich der Landbesizer durch, zumellen schwer aufzufassende kleine Klänern mit dem Besizer eines Hauses in der Stadt vermischt, zu dem ein Garten, ein Park, eine Wohnung oder eine kleine Wohnung gehören kann, so hat die außerordentliche Schwereigkeit den vassenden Ausdruck zu wählen den Gesetzgeber bestimmt, sich des einzelnen Wortes Besizer zu bedienen, indem er Denjenigen, denen er zukommt,

die Auslegung ossellen in Uebereinstimmung mit der Vernunft und der Wahrheit überläßt.“

Auf die Frage:

„Wer wird mit der Auslegung betraut werden und wer wird entscheiden, ob der Kandidat ein Landbesizer ist?“

antwortete derselbe damalige Minister des Ackerbaues:

„Diese Entscheidung wird der Versammlung anheimfallen, bei welcher sich der Kandidat meldet.“

Das Protokoll über die Beratung des großen Rathes der Saône-et-Loire wurde nach Paris gesandt und die Worte des ehemaligen Ministers des Ackerbaues von Neuem bekündigt. Jede Versammlung ist also das höchste Gericht, um über den Kandidaten, der sich ihr anträgt, zu urtheilen. Sie muß vorsichtig in ihren Zulassungen sein und ohne Bedenken alle Kandidaten zurückweisen, die nur durch den Wunsch angepörrt werden, ihr Wahlrecht zu erlangen und den wirklichen Landbauern ihre Ernennung und die Vertretung der Landwirtschaft zu entziehen.

Eine andere Bestimmung droht ebenfalls mit großen Gefahren. Die Versammlungen des großen Rathes waren mit dem Recht befristet, die Vertreter für alle jene Kantons zu ernennen, welche keine Versammlungen hatten; nun aber bilden diese Kantons gerade die größte Anzahl der Kantons in Frankreich.

Einige Uebelgefinnte hatten gehofft, daß es die großen Versammlungen des großen Rathes für gut finden würden, sich dadurch der Ackerbaukammern zu bemächtigen, daß sie den Versammlungen nur ein Ritualied zu wählen erlaubten, anstatt die benachbarten Kantons in ihr Reichbild mit aufzunehmen und unmittelbar alle anderen Mitglieder zu wählen. Bei den meisten Präsesen sind Blattschriften in diesem Sinne eingegangen und Versuche wurden zu diesem Behufe bei den großen Versammlungen des großen Rathes gemacht.

Wenn es sich umtragen sollte, daß die Vertretung des Ackerbaues eines Kantons oder selbst eines Departements, sei es durch Zulassung nicht landwirtschaftlicher Wähler in den Versammlungen, oder durch das Zusammenstreifen irgend anderer Umstände, gestiftet würde, so müßen die Landwirthe ja nicht verfehlen Maßregeln dagegen zu ergreifen (werden im Original angedeutet).

Wenn die Ackerbaukammern keinen vollkommen vorbereiteten Plan für ihre Arbeiten haben; wenn sie außer den allgemeinen Auslosungen des ministeriellen Programms nicht noch einen Entwurf bei der Hand haben, der die wichtigsten Punkte faßt und bestimmter darstellt, so werden ihre Wünsche auf Irrwege geirathen, wie dies bisher mit den Wünschen der einzeln stehenden Landwirthe der Fall war, und das ist eben die letzte Hoffnung der Segner. Jede Kammer würde wohl einen der Hauptpunkte berühren; da dieselben aber zahlreich sind und wahrscheinlich nicht alle Kammer ein und dieselben Punkte erfassen würden, so geht daraus hervor, daß jeder Wunsch nur durch eine kleine Zahl Departements ausgedröckert werden, das also feiner die Einkünftefreiheit oder doch eine mächtige Majorität für sich vereinigen, und daß man endlich einen vortheilhaften Vorstand finden würde, wie früher zu sagen: Die Landwirthe wissen nicht wo sie wollen, sie verstehen sich nicht untereinander. Warten wir bis ihnen das Licht aufgeht. Bis dahin aber stellen wir ihnen die Verschiedenheit ihrer eigenen Rathschläge entgegen und fahren fort sie wie früher mit Redensarten und Gemeinplätzen abzupörrern.

Ergreifen wir der Landwirtschaft die große Demüthigung. Bemühen wir und den Beratungskammern ein übereinstimmendes Verhandeln einzupörrern, und halten wir uns verschert, daß wenn sie in Uebereinstimmung zu handeln verstehen, Nichts den Forderungen der Ervätheten von fünfundsünfzig Millionen widerstehen kann; jener fünfundsünfzig Millionen, die hauptsächlich in Frankreich die Ordnung, Sparsamkeit, Gehorsam und Stillschickheit vertreten.

Wisselicht wird ein anderer Landbauert ein besseres Programm einreichen; wir würden uns aufrichtig darüber freuen und uns hinreichend für unsere Mühe belohnt halten, wenn Andere etwas Besseres vorzuschlagen wissen. Vor der Hand müßen hier aber die vornehmsten Punkte, welche zehn Jahre hindurch von den

berühmtesten, anerkanntesten Landwirthen, und in's Besondere von dem Centralcongreß des Ackerbaues an's Licht gestellt wurden:

1) Kredit auf Grund und Boden und Grundrentenkredit, Reform des Hypothekenwesens, Konkurswesen.

2) Verfolgung und Bestrafung durch den Staat von ländlichen Vergehen; Betrug, Feld- und Hausdiebstahl.

3) Freiheit des Fleischhandels und des Haukrems mit Fleisch.

4) Verbesserte Rechtspflege in Bezug auf Benutzung fließender Gewässer, besonders bei Bewässerungen und Entwässerungen.

5) Wiederbeschulung.

6) Verstilligung des Düngerhandels.

7) Aufhebung der Weides- und Hutungsrechtigkeit.

8) Aufhebung der Zölle auf die Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte.

9) Verlesung an die Verfassungskammern und den großen Rath des Ackerbaues, derjenigen Rechte, welche in diesem Jahre dem großen Departementrathe eingeräumt wurden, sowie die landwirtschaftlichen Wahlbezirke zu bestimmen, als auch die Ernennung*) der Vertreter jener Kantons zu bewirken, welche keine Ausföhrer haben.

10) Verbesserung der Volksschulen auf dem Lande.

Keber jeder dieser Punkte könnte man einen Band schreiben; ich werde versuchen einen so kurzen Auszug als möglich zu geben.

§ 1. Reform des Hypothekenwesens. Kredit auf Grund und Boden und Grundrentenkredit.

Der Kredit ist wesentlich freier Natur. Der Handel mit Geld ist ein Geschäft wie der Handel mit Waaren oder Getreide; jeder Versuch ihn zu beinträchtigen kann nur den einen Erfolg hervorbringen: den Zinssfuß zu erhöhen und den Wucher zu begünstigen.

Der Kredit auf Grund und Boden würde dadurch befördert werden, wenn es dem Landwirthe erlaubt wird, wirkliche Sicherheit zu stellen, ein Recht, von dem Gesetze verjagt. Die gesetzgebende Gewalt sichert dem Landwirthe die Möglichkeit beständig beträchtliche Vermögensgegenstände an den Staat zu stellen. Was folgt daraus? Daß sich die Geldverleiher von ihm wenden. Dadurch entsteht die Kopsflichtigkeit des Geldes und die Nothwendigkeit zum Wucherer seine Zustände zu nehmen.

Zur Herstellung des Grundrentenkredits ist es nöthig die Hindernisse zu beseitigen, welche sich zwischen den Verleiher stellen, indem beiden Kontrahenten die Verpflichtung auferlegt wird sich ihren eingegangenen Verbindlichkeiten treu zu erweisen; er wird ferner begründet durch die Vereinfachung der zu ergreifenden Maßregeln, um ein reelles Unterpfand zu erhalten, welches seine Hinterlegung zuläßt; durch die notorische Gemüthsheit, welche über den Vermögensstand der Landwirthe, über ihre früheren Geldgeschäfte und über die Rechtschaffenheit, mit welcher sie ihre Verbindlichkeiten erfüllen, gegeben wird.

Der landwirtschaftliche Kredit würde entstehen durch folgende Veranstaltungen in's Leben gerufen werden.

Art. 1. Einrichtung für Anleihen auf lange Termine, ehegrüßlich in der Art der Pfandbriefe in Deutschland und Polen, welche den Kredit auf Grund und Boden darstellen.

Art. 2. Einrichtung für Anleihen auf kurze Termine, ohnegrüßlich nach dem Wucher der schottischen Banken, welche den Grundrentenkredit bilden würden.

Art. 3. Diese beiden Einrichtungen unter der Aufsichtführung, aber nicht unter der unmittelbaren Verwaltung des Staates.

Art. 4. Wegfall der heimlichen Hypothek, einer Hypothek,

*) Die Ernennung durch den großen Rath war durchaus nicht losig; inzwischen konnte man, in Ermangelung einer andern wählbaren landwirtschaftlichen Körperschaft, ihm dieselbe bis das erste Mal unter bestimmten Einschränkungen anvertrauen; aber in der Folge, wenn Verfassungskammern und ein großer Rath des Ackerbaues bestanden werden, gebührt unbedingt auch diesen Körperschaften das Recht, die Wahlzute zu bezeichnen und die Ernennung der Vertreter jener Kantons, die keine Ausföhrer haben, zu bemerksstellen.

die in ihrem jetzigen Zustande alle Arten Käufe und Betrüge reien begünstigt.

Art. 5. Im Fall der Erschaffung von Kreditpapier, stets freier Umlauf desselben.

Art. 6. Kostenfreie Erklärung der Zahlungsunfähigkeit, kraft des Zeugnisses der Verarmung.

§ 2. Verfolgung und Bestrafung von ländlichen Vergehen, Betrug, Feld- und Hausdiebstahl.

Während die Vergehen, welche in den Städten, oder auch auf dem Lande zum Nachtheil des Handels begangen werden, streng und kostenlos durch die königlichen Anwälte untersucht und unterdrückt werden, müssen sie gegen die Landwirtschaft begangenen Vergehen durch die Zivilpartei verfolgt werden, mit anderen Worten: auf Kosten Desjenigen, der das Opfer des Betruges war. Man läßt uns glauben, daß die Gerechtigkeit umsonst in Frankreich zu erlangen ist, aber man gewährt uns diese kostenfreie Gerechtigkeit nur unter der Bedingung, daß wir die Kosten bezahlen. Wir haben allerdings das Recht unsern Verlay an dem Schädiger zu suchen; da dieser aber gewöhnlich zahlungsunfähig ist, so beschränkt sich dies Recht bloß darauf, ihn gefangen setzen zu lassen, wo wir ihn dann auf unsere Kosten ernähren müssen, so zwar, daß der bestohlene Bestler, der seinen Dieb verfolgt, nicht nur die Gerichtskosten bezahlt, sondern auch noch für den Lebensunterhalt des Spigibuben sorgen muß. Das ist die Vergnugung, die ihm wird. Wenn dies Gesetz von Dieben von Profession gegeben worden wäre, entschlossen, sich über Besitzthum und Bestler lustig zu machen, so begreife ich, daß sie eine vollkommene Lächerlichkeit und eine grauamere Mysterifikation herausgefunden haben würden. Man sagte sonst: „Der Geselchlagene zahlt die Kosten“; aber man hat den Bestohlenen vergessen, der sie heutzutage auch bezahlt.

Diese Diebstähle bleiben unbestraft, so lange sie bloß den Landwirthe betreffen, sobald sie aber den Handelsmann betreffen, werden sie streng geahndet — eine Parteilichkeit, die sich oft auf die empfindlichste Weise fund gibt. Z. B. das Stehlen von grünem Holz (Waldzeuel), ist kein Gegenstand der Untersuchung, denn das arme Holz gehört dem Landwirthe; ist aber dasselbe Holz in Klaffen geföhrt, so wird die Anwendung desselben streng bestrast, denn dann könnte es ja einem Spekulantem gehören. Auf diese Art hat man die Nation in zwei Klassen getheilt: die eine wird durch die Gesetze beschützt, die andere den Freileutern und Betrügern bloßgestellt. Man behauptet, die Privilegien abgesehafft zu haben; aber das ist ein Irrthum, denn man hat sie nur aus ihrer Stelle gerückt.

Das Land wird, besonders seit drei Jahren, ununterbrochen von ganzen Herden Vagabunden theils Bettlern, theils Dieben durchzöhrt, welche fast immer drohend betteln oder stehlen und die Landbewohner mit Schreden erfüllen. Diesen gefährlichen Menschen ist die vollkommenste Straßlosigkeit gewöhrt. Denn man muß wissen, daß die von dem Justizministerium seit fünfundzwanzig Jahren an die Gerichte erlassenen Verfügungen beständig die Verminderung der Verfolgungskosten anempfehlen; und es ist selbstredend, daß diese Verminderung sich nur ausdrücklich auf die auf dem Lande begangenen Verbrechen beziehen darf. Die Weiberge werden geplündert, die Flüsse bedröhnen. Wilderei wird patentartig getrieben. Genöth ist es mit dem Holzdiebstahl und mit der Herzhörung der Ernten durch das Wild.

Noch eine Art von Diebstahl besteht, strafwürdiger als alle anderen, welchen die königlichen Anwälte vollständig unbestraft lassen: das ist der Hausdiebstahl durch Einwegschaffung des Nachviehes, sowie alles Viehes, was zur Einrichtung eines Pachthofes gehört. Der Weier, Anstehler oder Pächter, verkauft oder entrentet das Vieh, das Getreide, das Geföhrt, kurz Alles was zur Einrichtung des Hofes gehört und niemals hat ein solcher mit Acrebruch verbundene Diebstahl dem Gericht genügende Veranlassung zur Verfolgung der Schuldigen geben können.

Entwendet aber ein Kassirer die ihm anvertrauten Gelder oder ein verantwortlicher Gewerbmänn die ihm anvertrauten Waaren, so wird er von dem Staatsanwalten vor das Kriminal-

gericht gestellt. Worin besteht denn der Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Viehstahl? Der eine betrifft die Industrie, der andere die Landwirtschaft. Das ist Alles.

Hier die Verbesserungen, welche die Verathungskammern fordern müssen:

1. Daß die Staatsanwälte auf unparteiische Weise alle die Vergehen verfolgen, welche gegen alle Arten von Viehstahl begangen werden und besonders den Wahlbrevol gegen Privatwahlen.

2. Daß die Feldwüter zu einer strengeren Erfüllung ihrer Pflichten ermahnt werden.

3. Daß die Unterdrückung eines Protokollens durch den Waite als ein Mißbrauch der Gewalt betrachtet werde, welcher zu gerichtlicher Verfolgung Anlaß geben kann.

4. Daß die Hinwegschaffung des Viehstahls, des Getreides, des Schiffs und Geschirrs und anderer Gegenstände, die ein Verleger zum Behuf der Geschäftsbetriebung angeschafft hat, durch den Weir, Diener oder Pächter bewerkstelligt, von den Staatsanwaltern als Raub und Treubruch gerichtlich verfolgt werde.

§ 3. Freiheit des Fleischhandels und des Hausirens mit Fleisch.

Wir wohnen einem eigenthümlichen Schauspiel bei.

Während die auf dem Lande erzeugten Lebensmittel auf der letzten Stufe der Erniedrigung stehen, so ist der Preis des Fleisches in Paris doch kaum gesunken. Die Viehzüchter entziehen sich ihrer Thiere mit Verlust, ohne daß der Konsument von dieser Preiserniedrigung Nutzen zieht, denn zwischen ihm und die Landwirthe drängt sich eine privilegirte Körperschaft, die allein das Recht des Verkaufens genießt und die sich dieses Recht aus vollkommen zu Nutzen macht, indem sie theuer verkauft, was sie billig einkaufen.

Hier der Vorschlag, den die Verathungskammern einreichen könnten:

Daß der Fleischhandel unter der Ueberwachung der Staatsverwaltung frei gegeben werde, und daß das Hausiren mit Fleisch, in der Art wie das mit Fischen, Geflügel und Wildpret erlaubt werde.

§ 4. Verbesserte Rechtspflege in Bezug auf Benutzung der fließenden Gewässer, der Bewässerungen und Entwässerungen.

Es gibt in Frankreich eine außerordentlich geschickte und unterrichtete Körperschaft: nämlich die Straßen- und Brückenbaumeister.

Diese Ingenieure haben die Eigenschaft des Wassers als bewegende Kraft, oder als Fortschaffungsmittel für Gegenstände von spezifisch geringerer Schwere gründlich studirt. Sie kennen die Wirkung, welche es auf die Schaulen eines Mühlrades hervorbringt, verwenden es mit gleicher Geschicklichkeit bei ober- wie bei unterirdischen Rädern und zeichnen sich ebenso sehr durch das Spannen von Brücken als durch das Wölben von Bögen aus. Dies sind die Gründe, warum man sie mit der Verwaltung der Gewässer, die als Befruchtungsmittel und als die vorzüglichsten Hülfsmittel des Ackerbaues zu betrachten sind, beauftragt. Nun aber sind sie in tiefster Unwissenheit über den Unterschied zwischen Gras- und Gemüsesäften und ahnden nicht die Gefahren des Hayrautes noch des weissen Klee.

Unter denen, welche speziell mit der Verwaltung der Gewässer beauftragt sind, besitzen einige (und diese bilden die Ausnahme) vorzügliche Kenntnisse und können dem Ackerbau Dienste erweisen; aber der größte Theil Derjenigen, welche zum Wasserbauwerke gehören, sind den Elementarbegriffen der Bewässerung fremd.^{*)}

*) Es sei uns erlaubt, hier als Milderung des eben Gesagten anzuführen, daß einige Brücken- und Straßenbaumeister sich nützlich für die Bewässerung ausgeworben haben. Robault de Buffon, Autor eines gedachten Werkes über den Lauf der Wasser, war als Chef in der Abtheilung über die Bewässerung angestellt. Da er sich wohlwollend für dieselbe zeigte, hat man sich heilt ihm seine Stelle zu nehmen.

Der Willwe, der noch jetzt Chef des Bureau der Bewässerung ist, verdient auch Lob, jedoch mit einiger Einschränkung. Heftiger Beschädiger

Der Zentralkongreß des Ackerbaues hat die Bewässerungsfrage für so wichtig erkannt, daß sie fast in jeder seiner Sitzungen vorgenommen wird. Um allem Tadel der Administration zu entgehen, hatte er sich überwunden seine Unzufriedenheit mit den Ingenieuren in gemäßigten Worten auszusprechen; diese aber suchten im Jahr 1854 unzulänglicher Weise diese Frage, welche man hatte einschlimmern lassen, wieder hervor. Durch eine Reihe von Vorbereitungen, die aufzuführen unnütz wäre, hatten sie sich in einer Kommission einen Berichterstatter und eine Majorität verschafft, und verlangten, daß man ihnen auf noch vollständigere Art die Landbewässerung überlasse. Der Kern des Kongresses brach augenblicklich los. Der Bereich, welcher zu Gunsten der Brücken- und Straßenbaubehörde entschied, wurde einer neuen Kommission vorgelegt, welche ihn vernichtete. Die Beschlüsse dieser Kommission wurden von dem Kongreß noch für zu begünstigend für die Brücken- und Straßenbaubehörde gehalten und die Erörterungen nahmen einen solchen Charakter an, daß die Administration nicht in Verachtung gerathen wolle sie zu erneuern. Aber der Bericht über diese Sitzung ist in den Protokollen dahin verpöbelnd worden, daß der von der Brücken- und Straßenbaubehörde auf indirektem Wege eingereichte Antrag unterdrückt und durch einen andern ersetzt wurde. Wir wissen nicht, wem dieser Ertrag zuzuschreiben ist, der wahrscheinlich nur das Resultat einer Irrung ist, der aber das Wesen der Sitzung in den Protokollen gänzlich verändert.

Sehtutage dauern die Formalitäten, denen man sich zur Erlangung einer Bewässerungsbewilligung unterziehen muß, im Durchschnitt fünf Jahre; denn selbst wenn die zu bewässernde Fläche nur eine Hektare beträgt, so ist zur Ausführung derselben ein Dekret vom Präsidenten der Republik nötig.

Noch mehr: die Ingenieure süßen den, billigerweise in dem Interesse der Grundbesitzer gegebenen Vorschriften noch eine Menge Detailvorordnungen bei, die alle keinen andern Zweck haben als die Kosten zu erhöhen und die Freiheit der Bewässerung zu beschränken.

Diese in der vollständigsten Weise aufgestellten Verordnungen, von einem Gegenstand zum andern springend, bezeugen oft nur den Eigensinn eines Unverständigen, der gern an seine Fähigkeit glauben lassen möchte.

In Folge dieser übertriebenen Anforderungen werden nun gar keine neuen Bewässerungen eingerichtet, und die Wässer, die den Boden Frankreichs besfruchten könnten, gehen wie in früherer Zeit unbenutzt verloren.

Die Verathungskammern, sowie der Zentralkongreß könnten folgende Forderungen stellen:

1. Daß alle Bewässerungsprojekte für Kollektivinteressen, als allgemein nützlich erklärt werden mögen, wenn der Erfüllung aller die gewöhnlichen Gerechtfame hinzugebenden Formalitäten genügt wurde.

2. Daß die Trockenlegungen und Bewässerungen von weniger als 20 Hektaren von weder Schiffbrun, noch stößbaren Gewässern im Präsidialratte durch Rechtspruch des Präsidenten, nach einer einzigen durch einen von ihm ernannten Kommission gemachten Untersuchung, gestattet werden können, mit Vorbehalt jedoch des Einspruchs, wenn Privatinteressen dadurch benachtheiligt werden.

3. Daß die Administration aufgegeben werde alle Gewässer, die weder der Schiffahrt noch den bestehenden Mühlenwerken dienen, zur Verfügung der Bewässerer zu stellen.

4. Daß in der zu erlassenden Verordnung über die Vertheilung der Gewässer zwischen den Besitzern von Ländereien und denen von Mühlenwerken, der Bewässerung ein größerer Theil zugestanden werde.

5. Daß die Formalitäten vermindert und verkürzt werden.

6. Daß die Regierung fortfahre, den Ackerbaugesellschaften und Versammlungen, die, zur Erwerbung von Wobäulen zur Entwässerung nothwendiger Instrumente und namentlich zur Er-

der autokratischen Brücken- und Straßenbauern, zeigt er sich in der Praxis voll Bewusstseins und verständlichen Geistes. Hauptächlich findet sich beim Brücken- und Straßenbauwerke die Verachtung und der Widerwille gegen die Landbewässerung.

briskation von Aßtern (Under Drains) bestimmten Beiträge zu entrichten.

§ 3. Wiederbeholzung.

Es gibt zu viele mit Holz bewachsene Ebenen und zu viele davon entblößte Abhänge (Walden und Lehden). Es würde sich darum handeln das Holz zu verkaufen und in die Gebirge zu verspannen. Die abschüssigen Terrains vertragen das Abholzen nicht. Die Regenflüsse schwemmen die Dammerde weg und der Boden wird unbrauchbar.

Die Waldungen in den Ebenen sind aus zwei Ursachen nachtheilig: einmal weil sie oft besser in Wiesen oder fruchtbare Acker verwandelt werden könnten, die einen weit reicheren Ertrag als das Holz liefern würden; und dann weil die Beholzung solcher reichen Flächen den Anbau des Holzes auf weniger fruchtbarem Boden verhindert und sich der Wiederbeholzung der Bergelößen entgegen stellt.

Man könnte verlangen:

Dass die Abholzung der Ebenen unter der Bedingung erlaubt werde, dass dagegen die Wiederbeholzung einer doppelten so großen Fläche im Gebirge, auf Lehden und Wäldern, die anerkannt sich gut für Forstkultur eignen, bewerkstelligt werde.

§ 6. Verhütung des Düngerhandels.

Der Dünger gehört zu den wichtigsten Bedürfnissen des Ackerbaues. Werden die ersten Bedürfnisse irgend einer andern Industrie verschärfte, so interveniren die königlichen Anwälte. Wenn ein Seidenzüchter dem Fabrikanten Seide liefert, die mit Woll oder Flachs untermengt ist, so wird er als des Betrugeshalb gerichtlich verfolgt. Warum verfolgt man denn nicht den Speculanten, der dem Landwirthe Guano, Düngerpulver oder animalischen Dünger mit Kreide, Torf oder Asche vermengt, verkauft? Das kommt daher, weil es zwei Gesetze in Frankreich, oder was dasselbe ist, zweierlei Anwendungen des Gesetzes gibt: das eine ist für den Kaufmann und Fabrikanten, das andere für den Landbauer.

Die Beratungskammern müssen darauf hinarbeiten, dass dieser Unterschied aufgehoben werde; sie müssen dem Lande denselben Schutz der Gesetze ertingen, wie ihn die städtische Industrie oder das Fabrikfach genießt. Nichts mehr, Nichts weniger. Dasselbe Gesetz für Alle, dieselbe Gesetzanwendung für Alle: das muß ihr Wahrspruch sein.

Durch die schwache öffentliche Sicherheit, welche die Journale diesem Handel von Betrügnen verleiht, wird überdem die öffentliche Sittlichkeit ebenso viel verletzt als das Privatinteresse der Landbewohner; und die Unthätigkeit des Anklageamtes (Wohlfahrtspolizei) hat traurige Folgen gehabt.

Es haben jedoch einige Verfolgungen in Bezug auf diese Düngersfabrikanten stattgefunden. Man glaubt nicht, dass sie von ihren Opfern gegen sie geführt wurden? Keineswegs. Diese Klagen wurden von ihnen selbst gegen Jene geführt, welche dem Landwirthe von diesen Betrügnen benachrichtigten und ihn warnen dagegen auf seiner Hut zu sein. So schloß ich unire Befragungsbefehle, dass Niemand vor einer zur Gewohnheit gewordenen Betrügnerei das Publikum warnen darf. Das ist es, was man in Frankreich Verhütung nennt.

Vertraut und Wagen sind vor Gericht geschleppt worden und mußten sich prostrakten lassen, weil sie muthig dem Landmann sagten, dass man ihn bestehle.

Dass zur Verstrafung der im Düngerhandel vorkommenden Betrügnereien vorgeschlagene Gesetz ist in sofern ungenügend, dass es, anstatt dem Landmann die Mittel zu gewähren, sich selbst verteidigen zu können, es seine Vertbeiligung in die Hände der Regierung legt: das ist nur eine halbe Maßregel. Außer der durch das Anklageamt auzgesprochenen Strafe muß man dem Landwirthe auch noch eine unmittelbare Genugthuung gestatten; und es so einrichten, dass er an der Unterdrückung des Betrügners noch ein besonderes Interesse habe, und muß in jedem Falle Allen das Recht zugesuchen, alle Fälschungen, die sich in Bezug auf den Dünger erweisen lassen, zu veröffentlichen.

Dies Gesetz bezieht schon bezüglich auf die Staatsbeamten,

wenigstens in Betreff auf Vergehen in ihren Amtsberichtigungen. Es muß auch in Bezug auf den Düngerhandel in's Leben treten, da dieser die allgemeine Wohlfahrt und die Ernährung des Landes so nahe berührt.

Hier die neuen Maßregeln, welche zu ergreifen wären, wenn anders die Beratungskammern damit einverstanden sind:

1. Dass die Betrügnereien im Düngerhandel veröffentlicht werden können, ohne dass Fertigkeit, der sie der Öffentlichkeit Preis gibt, in irgend eine Strafe verfallt, vorausgesetzt dass er die angeführten Thatfachen beweist.

2. Dass von dem Käufer verlässlichen Düngers ein Schadenertrag gefordert werden könne, und dass dieser Ertrag nicht nach Verhältniß der Mangelhaftigkeit des angekünftigen Artikels abgeschätzt werde, sondern nach Maßgabe des direkten oder indirekten Schadens, welcher durch den Verbrauch verlässlichen Düngers für die ganze Ernte entstehen konnte.

3. Dass die Aufklärung über Betrügnereien im Dünger durch Prämien belohnt werde, wie es bei den Enthüllungen über den Schleichhandel der Fall ist.

§ 7. Aufhebung der Weid- und Hutungsgerichtsbarkeit.

Diese Aufhebung wird von allen Landwirthen und von der bedeutenden Majorität der großen Departementräthe beantragt. Die Unannehmlichkeiten, welche diese Gerichtsbarkeit darbietet, können durch die Annahme folgender Verfügungen, welche schon von verschiedenen Kommissionen den berathenen Versammlungen vorgeschlagen wurden, vermieden werden:

1. Die Weid- und Hutungsgerichtsbarkeit soll in jedem Departement aufgehoben werden, nachdem man darüber die Meinung der berathenden Ackerbaukammern eingeholt hat.

2. Glaubte die Ackerbaukammer, dass die allgemeine Unterdrückung der Weidgerichtsbarkeit nicht in allen Departements von Nutzen sei, so soll sie über die Unterdrückung derselben in jedem Kreise nach und nach zu Rathe gezogen werden.

3. Jene Kreise, für welche die Beratungskammer die Aufhebung der Weidgerichtsbarkeit nicht als zweckmäßig befunden hat, sollen in Bezirke abgetheilt werden, und die Beratungskammer wird dann nach und nach über die Aufhebung dieser Gerichtsbarkeit in jedem Bezirke befragt werden.

4. Die Bezirke, für welche die Beratungskammer die allgemeine Aufhebung der Weidgerichtsbarkeit als ungewiss erachtet hat, sollen in Gemeinden zertheilt werden und in jeder derselben kann dann die Aufhebung dieses Rechtes nach dem Gutdünken des Gemeinderathes beschlossen werden.

§ 8. Aufhebung der Bölle auf die Ausfuhr landwirthschaftlicher Produkte.

Während man darnach trachtet, die Abzugskanäle für unsere Industrieprodukte zu verwehren, während man von Zeit zu Zeit Prämien auf jene Ausfuhrn zahlt, um die Märkte vor Ueberfluthung zu schützen, tritt man der Ausfuhr unserer landwirthschaftlichen Erzeugnisse hemmend entgegen, man erschwert sie anstatt sie aufzumuntern.

Bei der Herabwürdigung der Preise aller Erzeugnisse und insbesondere des Weizens, in dem Augenblicke wo man sich bemühen sollte und die fremden Märkte zu eröffnen, läßt man den Verbraucher einen Ausgangspoll bezahlen. Ein junger Ochse zahlt 3, ein Pferd 5 Fr. Begriffe hat man in diesem Jahre von Ausganspoll befreit. Warum wird das Soenwisch unbilliger behandelt? Diese Bölle sind allerdings gering, aber sie heben dem Verbraucher nicht das Prinzip auf: dass dem Landwirthe seine freie Verfügung über seine Erzeugnisse zuehen soll, und dass die Begünstigungen, deren sich die Industrie erfreut, sich für ihn in Schwierigkeiten und Unkosten verwandeln.

Die Ausfuhr der Baumrinde ist verboten. Damit die Lederhändler und Gäber die Bestzer von Wäldungen zwingen können, ihnen die Lohse zu einem unnützigen Preise zu liefern, verweist man sie vor jeder Art von Konkurrenz. Die Ausfuhr ist unterlagt. Die Regierung kann in der That die Strenge dieses Gesetzes mildern; aber tritt ein solcher Ausnahmefall ein,

so kann der Landwirth doch nur aus Gnade und besonderer Günst die Ausfuhr bewerkstelligen.

Die frischen Häute, ein durchaus landwirthschaftliches Product, zahlen bei der Einfuhr und Ausfuhr; aber bei der Einfuhr zahlen sie 4 Fr. bei der Ausfuhr 16. Ist dies ein Verhältniß? da steht man, wie die Billigkeit in Sachen der Schutzzölle verstanden wird. Die rothbraunen Häute zahlen 5 Fr. bei der Einfuhr und 25 Fr. bei der Ausfuhr. Anpaß, daß der Zürcher dem Landwirth gegenüber auf denselben Stand der Gleichheit stehen sollte, lastet er auf ihn mit dem ganzen Gewicht eines partiellen Zwanges. Dieses gewährt ihm einen Vortheil von fünfzehnhundert Prozent durch die Zölle auf Häute und stellt die Lohde zu seiner vollkommenen Verfügung. In diesem letzten Punkte ist ihm der Landwirth gänzlich Preis gegeben.

Nicht weniger ungleich ist das Gesetz in Betreff der rohen Seide.

Der Eingangszoll beträgt 5 Centimes, der Ausgangszoll 3 Francs.

Ein Fabrikant, vor einer Commission über diesen Punkt befragt, rief mit Entschiedenheit: „Wir müssen uns unsere schöne Seide für unsere schönen Fabriken erhalten.“ Um richtig zu sprechen hätte er eines ihrer zugewandten Pronomen ändern und den Landwirthern sagen müssen: „Wir wollen uns Ihre schöne Seide für unsere schönen Fabriken erhalten.“

Man hätte also Ursache zu fordern:

Die Aufhebung aller Zölle auf die Ausfuhr landwirthschaftlicher Erzeugnisse.⁴⁾

§ 9. Verteilung, an die Beratungskammern und den großen Rath des Ackerbaues, der Rechte, welche in diesem Jahre dem großen Departementsrathe eingebracht wurden, sowohl die landwirthschaftlichen Wahlbezirke zu bestimmen, als auch die Ernennungen der Vertreter jener Kantons zu bewirken, welche keine Komitien haben.

Sobald als in jedem Departement eine Ackerbauammer bestehen wird, ist es natürlich, daß sie allein für ihre Vollständigkeit und ihre Fortbestehung sorgen muß. Die Einmischung des großen Rathes, welche dieses Jahr in Ermangelung der Beratungskammer notwendig war, würde hinfort des Vorwandes entbehren und nicht zu entschuldigen sein.

Nur könnte ein Fall eintreten, wo eine Abhilfe angebracht werden müßte; dieser Fall wäre, daß wenn eine Ackerbauammer, ursprünglich durch unmittelbare Ernennung des großen Departementsrathes, aus nichtlandwirthschaftlichen Elementen zusammengesetzt, dahin trachten sollte sich im Gefühl ihrer Macht dadurch künstlich erhalten zu wollen, daß sie bei einer andern Wahl alle landwirthschaftlichen Elemente, die aus der Ausdehnung des Umkreises einer jeden Komitit hervorgehen würden, von sich zu entfernen trachtet.

Die bloße Möglichkeit an den großen Rath des Ackerbaues appelliren zu können, würde sonder Zweifel hindern einem solchen Mißbrauche zuvorzukommen. In jedem Falle würde die Appellation selbst Hilfe schaffen.

Hier der Wunsch, der auszusprechen wäre:

Daß in der Folge die Bestimmung der Zahl der Kantons, die zu jedem Auschuß gehören sollen und die Ernennung der Mitglieder der Beratungskammer für jene Kantons, die der Ausschüsse entbehren, der Beratungskammer überlassen bleibe, mit Vorbehalt der Appellation an den großen Rath des Ackerbaues.⁵⁾

§ 10. Verbesserungen der Ackerbauhöfen.

Viele der Ackerbauhöfen lassen in Betrach der Zöglinge,

⁴⁾ Im Jahre 1847 verlangte die Zollverwaltung selbst die Aufhebung aller Ausgangszölle. Diese Zölle bringen dem Staatsschatz im Ganzen nur 4,400,000 Fr. ein. Das lohnt die Mühe nicht den Handel zu mantern und einen Schwarm Beamten anzustellen.

⁵⁾ Um ein doppelttes Zusammenkommen zu vermeiden, würde die Beratungskammer, indem sie die Wahlbezirke bestimmt, zu gleicher Zeit und in derselben Sitzung die zukünftigen Kammermitglieder ernennen, welche die Kantons vertreten sollen, die keine Ausschüsse haben.

welche sie aufnehmen und später dem Lande übergeben, zu wünschen übrig. Einige fordern zu viel von den jungen Leuten, andere zu wenig; Einige nehmen nur Gelehrte auf, die sich nur dazu eignen in der heilige Stubenkenne zu werden und über die Landwirthschaft zu schreiben; andere werden unter dem Deckmantel der Landwirthschaft zu Wohlthätigkeitsanstalten und Zuchtanstalten.

Es ist unbestreitbar gut die Waisen und jungen Landstreicher aufzunehmen, es ist ein edles Werk der Barmherzigkeit; aber wenn man sich mit der Nächstenliebe beschäftigt, muß man deshalb nicht glauben machen wollen, als besäße man sich mit der Landwirthschaft, das würde einen Mangel an Aufrichtigkeit beweisen. St. Vincent de Paul hat sich niemals für einen Landwirth ausgegeben, aber deshalb hat er nicht weniger Ansprüche auf unsere Achtung.

Wacht man, daß sich die Landwirthschaft als sehr bereichert ansehen kann, wenn man aus den Vorstädten, ja selbst von den Bänken des Volksgerechtes junge Unglückliche aufgreift um sie für das Land zuzurichten? Man muß die Städte davon befreien, sagt man. Ganz gut; der Landwirth nimmt sie als unglückliche, oft entehrte Weiber auf, die doch leben müssen; aber er will nicht, daß, wenn man ihm eine Last auferlegt, es den Ansehen habe als erzeuge man ihm eine Wohlthat. Die Landwirthschaft will, daß es laut ausgeprochen werde, daß sie ein viel größeres Vertrauen in Kinder setzen würde, welche aus Landfamilien stammen, welche seit ihrer Kindheit an die Feldarbeit gewöhnt sind und welche eine starke Vermuthung für ihre gute sitzliche Aufführung haben, die die Folge einer guten Erziehung ist, deren Anfang im Schooße einer, gleichviel ob reichen oder armen, aber arbeitamen und achtungswerthen Familie gemacht wurde.

Die Landwirthschaft nimmt alle Jünglinge aus allen Schulen auf; sie sieht weder den Landbauer in Glacehandschuhen noch das Fintelkind von sich; allein sie würde einen viel größern Nutzen aus einer Klasse ziehen, welche die Mitte zwischen diesen Weiden einnimmt.

Es würde von Nutzen sein dem folgenden Antrag zu stellen:

Daß die Jünglinge der im Interesse der Landwirthschaft errichteten Schulen sowohl als möglich unter den Kindern reichthöcker Landbauer gewählt werden, und daß man mehr darauf sehe, sie zu praktischen Arbeitern als zu Gelehrten heranzubilden.

Wir wollen nicht behaupten, daß wenn der Landwirthschaft die Vermuthung wird, die in den oben besprochenen zehn Paragraphen enthaltenen Verbesserungen zu erringen, ihm deshalb Nichts mehr zu wünschen übrig bleibe; allein er würde dann das Wichtigste erreicht haben, und die Epoche der Wiedergeburt würde für ihn beginnen.

Es würde unmöglich sein den Nutzen, welchen er aus jeder dieser angegebenen Verbesserungen ziehen würde, in Zahlen genau zu berechnen; bei einigen jedoch ist dies leicht thunlich.

Der Vortheil, den z. B. die Errichtung des Kredites auf Grund und Boden hervorbringen würde, wäre folgender:

Die hypothetische Schuld des Ackerbaues beträgt obgenäh 4,000,000,000 Fr., welche mit allen Kosten und Nebenkosten obgenäh 7% jährliche Rente zahlt. Dies ist die Abschätzung, welche der Centralkongress des Ackerbaues in Uebereinstimmung mit den vornehmsten Schriftstellern, welche dieses Gegenstand behandelt haben, angenommen hat.

Die Landwirthschaft zahlt demnach jährlich für die Vermuthung des auf ihr hypothetischen Kapitals die

700,000,000 Fr.

An diese hypothetische Schuld reißt sich die auf bloße Handschriften kontraktirte, welche die erstere ganz gewiß übersteigt, und die wir demnach zu niedrig schätzen, wenn wir sie ebenfalls auf 4,000,000,000 Fr. stellen. Diese Schuld, welche auch Anleihen zu dem wucherischen Zins von 10–20% und den wucherischen terminwärtigen Verkauf von Getreide und Vieh in sich schließt, zahlt ein viel höheres Interesse als die hypothetische

zire Schuld. Wir wollen, um ganz mäßig zu sein, diesen Zins auf 8% schätzen. Für die Kapitalisierung des handschriftlich gefestigten Kapitals zählt also die Landwirtschaft jährlich die Summe von 800,000,000 Fr.

Totalsumme 4,500,000,000 Fr.

Und was sollte er zahlen?

Verlassen wir die ausnahmeweißen Zustände, in denen wir leben und gehen wir drei Jahre zurück. Wieviel war damals das Geld werth? es stand unter 4%. Die Anleihen an die Landwirtschaft waren wegen der zu laufenden Gesehenen theuer. Aber die Geldeinlagen durch Ankäufe von Besitzthümern oder Renten brachten 3%, die Schatzkammercheine, die Einklagen in die Sparkasse brachten 4 oder unter 4%. Die Departementsbanken eskontirten zu 3½ und 3%. Der reelle Zinsfuß war gewiß unter 4%. Nehmen wir ihn jedoch zu 4% an, aus welchen Fuß wir ihn nach 48 Monaten der Ruhe wieder sehen werden, so zeigt sich, durch das Nichtbestehen des Grundkredits der dem Ackerbau auferlegte Verlust auf folgende Art:

Er sollte für das Anleihen von 20,000,000,000 Fr. à 4% zahlen 800,000,000 Fr.
Er zahlt 4,500,000,000 „

Unterhalb des Nachtheils des Ackerbaues 700,000,000 Fr.

Man könnte den Einwurf machen, daß hier eine Budgetfrage vorhanden wäre und daß die Schatzkammer eine Abgabe von den hypothetischen Anlegungen beziehen müßte. Man stelle diese Abgabe, wenn man will auf 100,000,000 Fr., so wird die Landwirtschaft immer noch ungerechterweise um die jährliche Summe von 600,000,000 verfürzt. *)

Ist das Alles? Ach, leider nein! Neben die Verluste, welche die Landwirtschaft durch das Ermangeln geordneten Kredits erleidet, muß man noch jene stellen, die er noch durch die Entziehung von Weizen zu tragen hat.

Ohne viel Geld gibt es keine gute Unternehmung und die Landwirtschaft, die des Geldes entbehrt, wird stets eine armelige bleiben. Ein Landgut kann ohne ein Umlaufkapital von wenigstens 400 Fr. pro Hektare nicht kultivirt werden. Leicht, aber unnütz würde es sein darüber den genügenden Beweis zu führen. Heutzutage überfließt das Umlaufkapital, wie aus den Nachforschungen von Kullin, Châteaueux und vieler Anderen hervorgeht, im Durchschnitt kaum die Summe von 100 Fr. Es fehlen uns also 300 Fr. auf die Hektare und da wir in Frankreich ohngefähr 25,000,000 Hektare kultiviren Landes haben, so fehlt unserem Ackerbau die Totalsumme von 25,000,000 × 300 = 7,500,000,000 Fr.

Von wem soll man diese 300 Fr. fordern, wenn nicht vom Grundbesitzer, der sie liefern wird, wenn ihm der Boden die gehörige Sicherheit darbietet. Sehen wir, was der Werth von dem sein wird. Man muß die Kapitale, welche der Ackerbau verwendet, untertheilen: es gibt Kapitale, welche auf den Ankauf von Grund und Boden verwendet werden, welche vor etwa vier Jahren 3% brachten; aber es gibt auch Kapitale, welche der Kultur gewidmet sind. Diese letzteren sind Gewerbskapitalien, welche wie alles in den Handel oder die Fabriken angelegte Geld 10 Proz. bringen und bringen.

Auf 7,500,000,000 geben 10% 750,000,000
Von diesem jährlichen Produkt sind die 4%

Zins abzuziehen 300,000,000

So bleibt dem Ackerbau ein reiner Gewinn von 450,000,000

welche vereinigt mit den vorhergehenden 600,000,000

ein Nettogewinn von 1,050,000,000 liefern.

*) Man könnte hier fragen, wer erhält dieses Mehr? — Und die Antwort würde sein — die Besitzer der Kapitalien, welche in der Landwirtschaft umlaufen. Und man könnte weiter fragen: wer bezahlt dieses Mehr letzter Hand? — Die Konsumenten, d. h. Alle, welche die landwirtschaftlichen Erzeugnisse verzehren und weiter verarbeiten und verwerten, und letztere sind Handel und Industrie. Red. Gew.

Der Nettogewinn der französischen Landwirtschaft bei einem einzigen der von uns angegebenen Punkte könnte sich also auf die jährliche Summe von einer Milliarde und fünfzig Millionen Franken belaufen.

Unterfragen wir noch einen zweiten Punkt:

Die Perverfäuerung könnte mit Leichtigkeit über 5,000,000 Hektare des französischen Bodens verbreitet werden und würde nach Abzug aller Kosten den Werth der Hektare um 1000 bis 2000 Fr. steigen. Nehmen wir den geringsten Satz von 1000 Fr. an, so hätten wir eine Vertheilung unferes Grundkapitals von 5,000,000,000 Fr., welche einem Einkommen von etwa 200,000,000 Fr. entspräche; werden diese den früheren 1,050,000,000 Fr. beigelegt, so ergibt sich die Totalsumme von 4,250,000,000 Fr.

Diese Verbesserung würde eine Arbeit erfordern, zu deren Bezahlung die Summe von 2 bis 3,000,000,000 Fr. nötig wäre. Man gibt jetzt 50,000,000 Fr. aus, um Pariser Arbeiter mit dem Niederreißen von Häusern zu beschäftigen, damit die Nachbargebäude mehr Luft bekommen. Das ist vortreflich; aber es würde gut sein auch Landarbeiter zum Aufbauen und zur Fruchtgemachung des Bodens zu verwenden.

Wir wollen diese Berechnungen der Einzelheiten nicht weiter treiben. Gewiß ist es, daß der Gewinn des Ackerbaues auf 4,500,000,000 — 4,800,000,000 Fr. gesteigert werden kann, das heißt, er kann verdoppelt werden, wenn es keine Brezetter verthehen, seine Rechte geltend zu machen und seine Interessen, die zugleich die aller Ackerbau sind, zu verteidigen.

Nicht bloß von Seite des Geldes dürfen die gegenwärtigen Bedrückungen des Ackerbaues betrachtet werden, sondern auch, und dies hauptsächlich vom Gesichtspunkte der Menschlichkeit, der Moral und der Würde unserer Klasse verdienen sie alle Beachtung. Man muß die Landbauer erheben und sie aus dem drückenden Glanz befreien, in welches sie geführt wurden. Man muß dem Wucher Einhalt thun, welches nur durch eine regelmäßige Befreiung des Kredits möglich; man muß die Diebereien aller Arten, welche das Land entthüllen und entmuthigen, gerechtigt verfolgen; man muß das sichere Vertrauen beim Verthe wieder herstellen; man muß endlich eine wirkliche Gleichheit unter den verschiedenen Gewerben herstellen und die entwürdigende Genuehrigung beseitigen, in welcher bis jetzt die Landwirtschaft schmachtet.

Sinen so edlen und großen Zweck vor sich, müssen die Beratungskammern alle Kleinlichen, engherzigen Gedanken verbannen; sie müssen die mikroscopischen Fragen, die man ihnen bis jetzt wie eine Kostspise hingehalten hat, weit von sich werfen; sie müssen Preise, Prämien und landwirtschaftliche Bildungsanstalten ruhen lassen und nicht die Hand nach einigen Tausend Franken ausstrecken, um sich eine bis zwei Milliarden entziehen zu lassen. Sie sollen es im Gedächtniß behalten, daß sie der Ackerbau abhandelt um seine Rechte geltend zu machen, nicht aber um Almosen zu erbetteln. Man sehe die Industrie der Landwirtschaft auf denselben Fuß wie die der Fabrikation; das Uebrige wird sich in der Folge schon finden!

Die Brezetter der Landwirtschaft müssen vor ihrem Geiste freis des Auspruchs Mirabeau's eingedenk sein, den er that, als er die Nationalversammlung erntichtig und vernünftig wollte:

„Man muß immerwährend bedeutungslose Fragen aufwerfen, und die Sitzungen mit unnützen Wortkriegereten hindringen.“

Dies hat man bis jetzt in fast allen landwirtschaftlichen Konferenzen gethan, und man wird es gewiß versuchen es auch bei der kommenden zu thun. Die Ackerbaukammern müssen ihre Mitglieder selbst überreden und härten nicht dergleichen, daß in den bestgewählten Versammlungen sich oft eine gewisse Anzahl Uebelwollender einschleicht.

Die Beratungskammern werden demnach die Verpflichtung haben, die Willensmeinungen ihrer Mitglieder zu erfordern, und wenn einige derselben die großen Fragen systematisch entfernt halten und die Zeit durch eitel Wortstreit zu tödnen versuchen, so mögen sie dieselben als Solche betrachten, die die Vorwürfe Mirabeau's anwenden wollen.

Die Beratungskammern müssen ununterbrochen daran den-

fen, daß sie dazu berufen wurden, eine große Ungerechtigkeit wieder gut zu machen;

Sie müssen es durchsetzen, daß die Industrie der Landwirtschaft auf gleiche Stufe mit der des Handels und der Fabriken gestellt werde;

Ferner klar machen, daß der Arbeiter, der die Erde bearbeitet, zum mindesten ebensoviel Achtung verdient, als der Arbeiter in den Werkstätten, von dem er sich in der Regel nur durch größere Mäßigkeit und größere Achtung vor dem Gesetz unterscheidet; Daß das in dem Grund und Boden angelegte Kapital dieselben Rücksichten zu beanspruchen hat, wie das in den Fabriken angelegte, denn eins wie das andere trägt gleichmäßig zur Wohlfahrt des Landes bei;

Daß das Nationalvermögen doch nur in eine Aufsummirung der Privatvermögen besteht; so daß wenn der Nettoertrag der Landwirtschaft um eine und eine halbe Milliarde vermehrt wird, auch der Reichthum Frankreichs nachweislich um die gleiche Summe vergrößert wird;*)

Daß die Zeit der Privatlegien vorüber ist, und daß heutiger Tages jedes Gewerbe, sowie jeder einzelne Mensch das Recht hat, seinen Platz an der Sonne zu fordern, je nach dem Verhältniß seiner Sittlichkeit, seiner Fähigkeit und seiner Dienstleistungen (Arbeit).

Schließlich muß sich die Landwirtschaft stets an Das erinnern, was die Industrie schon lange ergriffen hat:

Daß sie verschiedenen Klassen von Gewerben Schwestern sind, die durch gegenseitige Interessen mit einander verbunden werden,

Daß die Wohlfahrt der Landwirtschaft sich durch die der Industrie vermehrt, sowie die Wohlfahrt der Industrie durch die des Ackerbaues gesteigert wird;

Daß die Fabrikanten, die noch vor Kurzem Alles in Frankreich waren, ihren wahren Vorteil verkannten, als sie, getrieben von einer unwürdigen Eifersucht, ihre Konsumenten verarmen ließen und erniedrigten;

Daß sie auf diese Art ihre beste und sicherste Kundschafft selbst ruiniren;

Daß sie dieselbe um das Doppelte erweitert haben würde, wenn sie das Land, immer zu kaufen bereit so lange seine Hülfquellen ausreichen, bereichert hätten.

Daß sie nicht nur als egoisten und schlechte Staatsbürger handelten, sondern auch, was einige unter ihnen noch viel demüthigender finden werden, als schlechte Epulanten;

Daß die Industrie der Markt für die Landwirtschaft ist, sowie die Landwirtschaft der Markt für die Industrie;

Daß sich diese beiden großen Factoren der Production einander gegenseitig helfen und bereichern müssen;

Daß sie Schwestern sind, aber ohne Erstgeburtrecht und daß für die Folge die eine von ihnen nicht mehr die Rolle der Uhmündel spielen will.

Das Land entvölkert sich, sagt man, und seine Bewohner kommen, um sich von den Städten verschlingen zu lassen. Wie soll es aber anders sein, wenn nur dort die Hoffnung blüht gut zu leben und sein Glück zu machen?

Man sagt darüber, daß die Gutsbesitzer zu selten ihre Besitzungen selbst bewirtschaften und ihre Ländereien verpachten, um ein in Unthätigkeit hingebendes kostspieliges Leben zu führen.**) Aber wenn man wünscht, daß sie sich in Person der Bewirtschaftung ihrer Besitzungen annehmen sollen, so muß auch die landwirtschaftliche Arbeit gerührt und geachtet werden, anstatt daß sie wie bisher mit Ungerechtigkeiten, Demüthigungen und Widersällen traktirt wird.

Man gewöhne dem Ackerbau die Unabhängigkeit, die Würde und Achtung, den Schutz wie er es zu fordern berechtigt ist, und bald wird er seinen Rang neben dem Handel und der Industrie

*) Potentially vorausgesetzt, daß durch Vermehrung der Privatvermögen in der Landwirtschaft nicht Privatvermögen im Handel und Gewerbe vermindert werden. Ret. Gew.

**) Demnach scheint es, als ob die Grundbesitzer in Frankreich noch keine Noth litten, und ihre Pächter werden sich die Abwesenheit jener auch wol nicht zu dem Schaden gereichen lassen. Ret. Gew.

einnehmen. Seine Kinder werden nicht mehr nöthig haben die Werkstätten der sogenannten freien Gewerbe zu überfallen. Der Ackerbau wird selbst ein freies Gewerbe sein, denn er wird nun herbringen und geachtet werden.*)

Der Reichthum und das Glück Aller wird dabei gewinnen. Das ist es, wonach die Verathungskammern streben müssen.

D'Esterno,

Mitglied der permanenten Commission des Centralcongresses des Ackerbauers.

Das freiwillige Feiern von 20,000 Maschinenarbeitern in England zu Anfang des Jahres 1852.

Der großartige „Streik“ der Maschinenarbeiter in England — wir wollen sie mit dem dort sehr gebräuchlichen Gesamtamtnamen „Engineers“ bezeichnen — ist von sehr großer Bedeutung für die Beurtheilung gewerblicher Zustände in jenem Lande und dürfte die Wiedergabe des Wesentlichen eines Aufsatzes aus der sehr künftigen Feder des H. Brügge Adams rechtfertigen, da zu gleicher Zeit sich in demselben die Ansichten der weitauß größeren Zahl der englischen Maschinenfabrikanten niedergelegt finden. Nachdem der genannte Verfasser zuerst die Forderungen der Arbeiter angeführt hat, über welche wir und bereits im vorigen Hefte verbreitet haben (Seite 129), fragt er: Was ist denn eigentlich ein Engineer (Ingenieur)? — Es scheint, daß man diese Bezeichnung bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts hauptsächlich für jene Männer anwendete, welche sich damit beschäftigten, Maschinen zu konstruiren, um Festungen niederzuwerfen. Da inzwischen dieselben Männer auch Festungen bauten, so wurde der Ausdruck Engineer für Beide gültig.

Dahmal war Mühlenbauer oder Zeugarbeiter der Name, welchen man der vornehmsten Klasse von Arbeitern in der Mechanik beilegte (in Deutschland wurde und wird noch heute der Name Mechanik gebraucht), nämlich solchen Leuten, die Wind- und Wasserräder und das dazu nöthige „treibende Zeug“ zu bauen verstanden; und sie waren gewiß zu ihrer Zeit geschickte Leute, praktische Mathematiker, die, nicht im Besitz von selbstthätigen, verbesserten Werkzeugmaschinen, sich auf sich selbst verlassen und sich in jeder Gelegenheit zu helfen wissen mußten, mit Kopf und Hand zu gleicher Zeit. Sie waren im hochschätzlichen Werkhand Meißler ihres Werks. Sie konnten und mußten das Mühlenwerk selbst aufwachen, zu dem sie als Ingenieure den Entwurf gemacht hatten. Als die Anlage von allerlei Mühlenwerken zunahm und die Arbeit gut bezahlt wurde, lag ein gewisser Stolz darin, zu sagen: ich bin ein Maschinenbauer oder Zeugarbeiter, und es erlirnen Leute mit mehr oder weniger Talent das Geschäft. Jene Mühlenbauer waren es auch, welche zur Zeit, als die Dampfmaschinen in Gebrauch kamen, die ersten Arbeiter zu deren Bau stellten. Nach und nach jedoch gestellten sich ihnen andere Arbeiter zu aus dem Metallgewerbe; denn die alten Mühlenbauer und Zeugarbeiter hatten lieber mit Holz, als mit Eisen zu thun. So kam es denn, daß endlich die Bezeichnung Engineer sich für alle aus Eisen und Metall, Dampf- und andere Maschinen arbeitende Mechaniker bildete. Aber sie mußten zu damaliger Zeit sehr geschickt sein; denn Alles war noch Handarbeit. Tüchtige Dreher und Hobler für Walzen und Sämler, saubere und akkurate Feiler und Säuer mit dem Schrotmeißel, um glatte, gleich Flächen herzustellen, waren daher nicht zu entbehren, und es fanden sich auch bald die dazu geeigneten Leute, welche jene Handarbeiten trefflich zu verrichten wußten, in gehöriger Anzahl. Aber sie verstanden weiter Nichts, und dadurch unterschieden sie sich von den alten Mühlenbauern und Zeugarbeitern. Die Theilung der Arbeit brach sich immer mehr und mehr Bahn und die Engineers zigten bald ebenso große Lust, Andere von einem Gewerbe abzuhalten, das einträglich war, als ihre Vorgänger, die alten Zünftler deutsche Handwerks-

büschen), deren Gebrauchsweise ihnen von ihren Vätern und Großvätern treulich überliefert wurde. Im Geiste derselben wurde vor längerer Zeit dem ältern Mandolai (bekanntlich ein großer, Maschinenfabrikant in London) ein Streik angefaßt. Es schadete natürlich Nichts, daß Mandolai selbst früher ein Maschinenarbeiter gewesen war. Er half sich aber dadurch, daß er Joden annahm, der nur einigermaßen unzugewandte Wuffte mit den von seinen aufständigen Arbeitern niedergelegten Werkzeugen.

Da fanden sich denn sofort genug Leute, die Geschick genug hatten; und gar Viele, welche vor dem Schraubstock gearbeitet hatten, wurden tüchtige Arbeiter vor dem Feuer, und in ihre Stelle rückten andere Arbeiter, sogar Schuhmacher, Bäder, Weber, Strumpfwirter, ein. Das hatten die folgen, junströmenden Engineers davon!

Um inzwischen nicht wieder in solche Verlegenheit zu kommen, gute, eingerichtete Arbeiter entbehren zu müssen und immer wieder das Bedröhl für Neulinge zu zahlen, schritt man zu der Konstruktion von Drehmaschinen, Hobelmaschinen, Nuthstößmaschinen und anderen Werkzeugen, mittelst derselben man gewöhnliche Arbeiter fast ebenso gut zu verwenden vermochte als die geschicktesten Engineers, für alle jene Metallarbeiten welche durch die vorher genannten Maschinen und ihnen ähnliche beschafft werden konnten. Inzwischen betrachteten die geschicktesten Arbeiter und Zusammenpasser die verrokommtenen Konstruktionswerkzeuge keineswegs mit mißgünstigen Augen, sondern sie erkannten bald, daß ihre eigene Arbeit des Zusammenpassens und Aufnehmens dadurch sehr gefördert werde. Die Erfindung war auch sehr natürlich. Die wirklich gewandten und geschicktesten Arbeiter, befähigt wie die alten Mühlenbauer und Zeugarbeiter diejenigen Arbeiter bei dem Maschinenbau zu verrichten, welche außer dem Bereiche der selbstthätigen Werkzeuge liegen, sind nicht im Ueberflusse vorhanden. Und wie konnte daran zweifeln, daß geschickte und redliche Leute gehörliche, unermüdlische und fröhliche Werkzeuge, auf die sie sich verlassen können, jenen Arbeitern nicht vorziehen sollten, auf die nie sicher zu rechnen ist daß sie die Arbeit zu rechter Zeit oder recht machen? Zudem vermehren sich fortgesetzt in Folge der Erleichterung durch bessere Werkzeuge die Bestellungen auf Maschinen und folgerecht auch der Bedarf an tüchtig geschulten Vorrichtern und Aufsehern. Zu gleicher Zeit in Uebereinstimmung mit dieser Erfindung vermehrte sich das Mißverhältniß der sich zum Maschinenbau bezugwährenden mittelmäßigen Arbeiter und des Bedarfs an solchen Arbeitern zugleich der bereits im Gewerbe befindlichen. Diese Mittelmäßigkeit war ihr Unglück. Sie waren in eine nicht für sie passende Laufbahn gekommen. Falsche Wahl des Berufs macht ihre Einwirkung aber nicht bloß im Maschinenbau geltend, sondern in allen Gewerben, Handwerken und Geschäften gibt sie ihren Einfluß kund. Mancher Sachwalter ohne Sache würde ein vortrefflicher Maschinenarbeiter geworden sein, und mancher Maschinenarbeiter dafür für Nichts weniger, als sich mit dem häuten und fröhden Metalle herumzuschlagen; er wäre vielleicht ein ausgezeichneter Prediger geworden. Der Künstler wird geboren und nicht gemacht, und dem Mechaniker muß der Trieb zu seinem Geschäfte schon früh in Hand und Seele liegen.

Die Abneigung gegen das Unwahrer und Unschöne wurzelt im menschlichen Gemüthe. Aber die Wahrheit zu entdecken und zum Ausdruck zu bringen, ist ungleich schwerer, als sie überhaupt begreifen. Man kann in der Regel es sicher annehmen, daß Leute ohne Arbeit mittelmäßige, wenn nicht schlechte Arbeiter sind, abgesehen davon, ob sie dies in Bezug auf Fähigkeit, Fleiß oder Sittlichkeit sind. Wenn eine durchweg gute Leute feiern, werden erst alle mittelmäßigen und schlechten außer Arbeit gesetzt. Das liegt in der Natur der Sache!

Es kann natürlicherweise nicht angenommen werden, daß alle Armen faul und schlecht sind. Inzwischen muß man zugeben, daß die Mehrzahl deswegen arm ist, weil sie sich in eine Laufbahn begeben hat, die für sie nicht paßt. Es ist als ob ein Mann mit einem Stiefelgüß durch das Gerächsel sein Brot verdienen wollte. Die Armen haben aber vollkommen recht, daß sie unzufrieden mit ihrer Armuth sind; denn instinktiv liegt es in

ihrem Bewußtsein, daß in ihnen Fähigkeiten schlummern, welche nicht zur Entwidelung gelangen können.

Die überzähligen Maschinenarbeiter mögen ebenfalls geschickt bis zu einem gewissen Grade sein, unbefreitbar aber ist es, daß sie nicht so geschickt sind, als die in Arbeit Stehenden. Denn wäre dem nicht so, so folgte daraus, daß es einen Ueberflus an geschickten Kuten gäbe. In diesem Falle würden aber die in Arbeit befindlichen Maschinenarbeiter, in ihrer Wesamtheit betrachtet, nicht die bestbegabtesten Arbeiter in ganz England sein. Denn wäre das mechanische Geschick so gemüthlich, als das gewöhnlichen Handarbeiter, so würde ihr Lob nicht höher stehen, als der letzterer. Man kann die Maschinenarbeiter in zwei Klassen theilen: in tüchtig geschulte Mechaniker, die zwar mit ihrer Hand praktisch arbeiten, aber dabei durch Ueberlegung geleitet werden, und in solche, welche nur mechanisch arbeiten, wie eine Maschine. Das Geschick, Erfrüere zu erlangen, reizt sich jeden Tag, während das Bedürfnis, Lehrete zu beschäftigen, verhältnißmäßig zur Produktion in Abnahme begriffen ist. Aber Alles erweisen, ist es nur zu wahr, daß die überzähligen Arbeiter Noth leiden, und es ist der Wille der Vorsehung, daß kein Mensch sich völlig wohl befände, während es seinem Nächsten schlecht ergeht. Die überzähligen Arbeiter kamen endlich zu dem Entschlusse, zusammenzutreten und sich zu beraten. Bei dieser Beratung fiel es ihnen aber nicht ein, sich zu sagen, daß sie sich in einer falschen Stellung befänden, und daß ihre Halbheit in geschickter Maschinenarbeit ihnen ein Grund sein müßte, sich Konarbeit in den Kolonien zu suchen, sondern sie wurden bald darüber einig, daß es ihnen in den Maschinenfabriken keineswegs an Arbeit fehlen würde, wenn diese nur besser unter Alle vertheilt wäre. Nehmen wir an — so machten sie ihre Berechnung — daß tausend Arbeiter 1500 £. Woerding in der Woche verdienen. Von diesen 1000 sehen nur 750 in Stückarbeit, wobei sie 2 Wd. die Woche erdigen. Wenn aber Alle in Wochenlohn ständen, so erditen wir sämtlich 30 Schilling.

Die Berechnung ist klar, und wenn ihr nachgedungen würde, händen 250 Leute zureichen da; aber wie würde es mit den 750 andern, deren freie Bewegung beschränkt, und deren Einnahme um zwanzig Prozent verkleinert werden würde, aussehen? Sie händen da, beraubt ihres Anspruchs und ihrer Hoffnung auf Besserwerden in der Welt. Und wie stände es mit dem Arbeitgeber, dem wirklich das Mittel (die Stückarbeit) entzogen wurde, vorherzusehen, was ihm die Arbeit kosten, und dessen Besteller, sich wenig um die neue Einrichtung bekümmern, sich bald von ihm wegwenden würden; und endlich, wie läde es mit der großen Masse der Bevölkerung und mit dem Auslande aus —? Alle diese Interessen würden zum Besten von ein paar überzähligen Maschinenarbeitern in Verlust geraten.

Aber selbst wenn es den überzähligen Arbeitern gelänge, ihren Zweck zu erreichen, und alle beschäftigt wären: dann würden sie ohne Zweifel darnach streben, ihre Kinder für ihr einträglicher und sicheres Geschäft heranzubilden, wobei man 30 Schilling die Woche verdienen kann. Aber da würde sich ja bald wieder eine Ueberzahl herausstellen! Darum fort mit den Maschinen oder jagt wenigstens die nicht großgeschäftlichen (in Deutschland würde man sagen, nicht zünftigen) Arbeiter von den Maschinen. Aber nun hätten wir die Noth wieder mit den Nichtmaschinenarbeitern. Was soll mit diesen werden? Soll denn die ganze bürgerliche Gesellschaft in Verlegenheit gebracht werden, weil Einige sich in dem Falle befinden, als überzählig betrachtet zu werden? Es ist eine Frage von großer Schwerekraft. Wenn die Maschinenarbeiter (Engineers) ein Recht haben, auf gleiche Theilung der Löhne unter sich Anspruch zu machen, gleich viel, ob diese von geschickten oder ungeschickten verdient werden, so kann man dieses Recht auch andern Gewerbesgenossen nicht abschneiden, und — folgerecht weiter gehend — wäre der Anspruch wohl begründet: den schlecht lohnende Gewerbe im Allgemeinen machen könnten, an dem Gewinne gut lohnender Theilzunehmen. Wodurch sollte dies führen? Wo ist die Gemüthlichkeit, daß der richtige Tagelohn auch den Tag aber richtig herausgearbeitet ist? Wo bleibt der Vortheil des Unternehmers? Wo die Aufrechterhaltung des Arbeitskapitals? Wo der Berechtigung des Einzelnen, sich

Vermögen zu erwerben, woraus zusammengesetzt das Vermögen der Gesamtheit besteht? Wo bleibt der Ueberfluß des Nationalkapitals, wenn Ausgabe und Einnahme gegeneinander abgezogen werden: diese materielle Grundlage der Macht und Größe der Nation?)

Man bedarf keiner großen Voraussicht, um die Folgen zu erkennen. Der Handel würde in England untergehen, die geschicktesten und eifrigsten Arbeiter das Land verlassen, um sich Werkstätten zu suchen, wo sie, wie St. Simon sagt, nach Fähigkeit und Leistung bezahlt werden. England würde eine ungeheure Höhe des Pauperismus erreichen und ein zweites Mal den starken Söhnen des Nordens zum Opfer fallen. Sie würden über England hereinbrechen und die schwache Bevölkerung verjagen und nach einem Jahrhundert des Kampfes ein neues Volk bilden. Es gibt in England hundert und tausend Arbeiter mit klarem Kopfe und frischem Herzen, welche keineswegs die Absicht haben, dies über sich ergehen zu lassen und ihre Söhne und Töchter in das Unglück zu stürzen, und diese werden zu den überzähligen Arbeitern sagen: Wir wollen Euch lieber als Almosenempfänger ernähren, oder Eure Uebertücht in die Kolonien bemerksamer machen, wo Arbeit in Ueberfluß ist; aber wir wollen nicht die Kraft der Mannheit ausgeben, nicht in Vornachigkeit verfallen, weil Ihr zufälligweise in Eurer Lebensaufgabe selbstergriffen und nicht Muth genug im Herzen habt, Euren Irrthum einzusehen und ihn zu verbessern. Wir Alle wirken mit an dem großen Werke, das die Menschheit aus der Dunkelheit befreien soll, und wir können und darin nicht von zufälligen Hindernissen aufhalten lassen. Wahr ist es, Ihr leidet, aber Vortheile ist das Gefähr der Unwissenheit. Es ist genug Arbeit in der Welt; geht daran, aber quirlt Denjenigen, welche arbeiten, nicht zwischen den Beinen herum. Geht aus dem Wege! Die großen Abzüge für die Manufakturen Englands theilen sich in einheimischen und auswärtigen Bedarf. Der einheimische geht parallel mit der innern Wohlthat; und es ist wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, sagt der Engländer, daß andere Völker uns wohlfeiler bedienen werden, als wir es selbst vermögen, es sei denn, das rohe Material mache fast den ganzen Werth der Arbeit aus. In den Faktoren für die Verdrängung des auswärtigen Bedarfs bereitet sich aber eine große Umgestaltung vor. Wir Engländer erfanden und bauten Maschinen, um alle Arten von Zeug zu machen, und versorgten in Folge davon andere Völker damit. Dies konnte nur so lange dauern, als die fremden Völker noch nicht gehörig in der Industrie entwickelt waren. Da sie aber dieselben Maschinen wie wir besaßen, so ist kein vernünftiger Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß Garn und Zeug nicht ebenso gut in den Ländern gemacht werden können, wo das Rohmaterial nächst, als in England, wenn nur Begehr darnach ist. Die Negerländer vermögen ebenso gut Spinn- und Webmaschinen in Gang zu erhalten, um aus Wollspinn- und Wollfäden Baumwollengewebe zu fabriciren, als die Frankfurter in Ketten und die englischen oder irischen Finger in Manchester. Australische Wolle kann nicht minder gut in Sydney verarbeitet werden, als in Leeds, wenn es nicht an Leuten fehlt. Flach spinnt und webt man am Ende dort noch besser, wie überhaupt alle feinen und zarten Fäden im Süden, dessen Weiden zarterer Finger haben, als in England, wo die plumpe Hände jener anglo-irischen Rasse nicht zu den Seltenheiten gehören. Jedermann weiß, daß warme und etwas feuchte Luft unerlässlich zum Aufspinnen gewisser feiner Faserstoffe erforderlich ist. Es wäre traurig, wenn wir Engländer unsere Augen einer Zukunft verschließen, in der die Baumwollmanufaktur von uns genommen werden kann mit Ausnahme vielleicht Dessen, was wir selbst brauchen, wenn erst die Menschen, welche Baumwolle erzeugen, zur gehörigen Entwick-

lung gelangt sein werden; was aber nicht so lange auf sich warten lassen wird, es wäre denn, eine Arbeiterbevölkerung uns zu erhalten und sie so schlecht zu bezahlen, daß wir die Konkurrenz auszuhalten vermöchten. Wir vermögen uns aber nicht dieser Voraussetzung zu genießen; denn eine Industrie, welche auf Noth und Engherz unserer Mitmenschen gestützt ist, können wir nicht loben. — Die Zwecke der Menschheit gehen darauf hinaus, ein starkes, gesundes und eifriges Volk zu schaffen, unvorwunderlich, sich frei bewegend. Es handelt sich in der Volkswirtschaft nicht darum, ein zahlreiches Volk, sondern ein Volk zu bilden, was sich wohlbefindet.

Solche Faktoren der Produktion — fährt der Engländer fort — die wir nur in Folge der Verläumdungen anderer Völker und zeugen gemacht haben, und die durch uns befehrt sind, wie sie es anfangen haben, müssen wir wohl oder übel endlich aufgeben. Es ist ein selbstkräftiges und zugleich eifriges Bemühen, wenn wir uns vernehmen wollen, jene Völker selbstständig am Gängelbände zu führen, damit sie, wie man sich ausdrücken pflegt, von uns abhängig bleiben. Man kommt Gott sei Dank über die Ansicht hinweg, daß es gerathen sei, die Maschinen für uns allein zu erhalten und soviel als möglich den Fortschritt bei anderen Völkern zu vernichten. Jener unglückselige Geist trug Schuld an dem Untergange der Wollemanufaktur in Irland, und demselben Geiste entspringt das Verbot der Maschinenausfuhr. Die englischen Gesetze gestörten die irische Fabrication; aber die Strafe folgte auf dem Fuße: die Verarmung Irlands macht erschreckliche Fortschritte, deren Abminderung, doch ohne daß wir zum Ziele kommen, und erdrückt. Aber alle jene Gesetze konnten doch nicht die Ausfuhr von Maschinenzeichnungen oder die Flucht der Gedanken und der Hände verhindern, aus denen jene Zeichnungen entstanden, obgleich eine Zeit lang es geschehen Arbeitern verboten war, ohne Regierungserlaubnis England zu verlassen. Aber die meisten Gesetze der menschlichen Verwollkommnung vermochte man nicht durch solche finstliche Verfüggungen hinauszuhalten — andere Völker lernten bald die Maschinen gebrauchten, mit denen unsere Maschinenbauer sie verfaßen trotz des Verbots.

Der nächste Schritt der Verwollkommnung bei der Verfertigung von Zeugen dürfte darin bestehen, daß man Maschinen erfand, welche, ohne erst Garn zu spinnen und Zeug zu weben, gleich die Kleider fert und fertig liefern. Es steht in der heiligen Schrift: „Die Kriegesfurcht aber, da sie Jezum gepeinigt hatten, nahmen sie seine Kleider, einem jüdischen Kriegesmede einen Theil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenüß, von oben an gewirkt, durch und durch.“ (Joh. 19, 23.) Was wird aber dann mit den Schneidern und Näherinnen werden, jetzt die lurchartigen Gesnerinnen jener, wenn die Handfertigkeit des alten Juba sich veräußernsicht mit Unterstützung der Dampfriesen unserer Zeit? Schon jetzt fangen die Nähmaschinen an, und einen Winter zu geben?), daß fummende Geschlechte viel weniger Nähmaschinen gebrauchen werden. Diese werden nach und nach verschwinden. Wo sind jetzt jene alten Buchdrucker, welche in großen Massen lebten, ehe die Buchdruckerkunst erfunden war? Unsere Nachkommen werden sich wieder von einem neuen Stück Arbeit am Retraire befreien, und die Mechaniker werden ein Stück Arbeit mehr zu thun bekommen. Es gibt viele dem größten Werke untrügendes Gewerbe. Viele Arbeiterlasten früherer Zeiten sind ganz verschwunden, nicht als Menschen, aber als Handwerker. Wo sind, fragt der Engländer, jetzt die Handwerker? Dahin!) Aber wo sind jetzt die Menschen ohne Hand zu finden! Nicht mehr zu finden! Wenige werden die Metzgerzahl gewinnen?). Wo werden die Schiffschmiedemeister

?) In mehreren Fabricen werden Schürkleider auf dem Webstuhle ohne Noth gemacht.

?) Wir antworten ihm ein „Nicht dahin.“ Es hoden in unseiner deutschen Fabrication noch genug hinter dem Wasserholze und verdienen einen halben Thaler die Woche, und wollen trotzdem Nichts von Maschinen wissen. Wir betlagen sie, aber verdammen sie nicht. Es ist leicht gesagt: Macht es weiter! Aber schwer gethan, wenn die Hände über-
all gebunden sind. Red.

?) Es wäre eine bantere staatlische, zu ausgiebigen Folgerungen führende Aufgabe, die Zahl Peter zu ermitteln, welche in Deutschland

in den nächsten 20 Jahren bleiben? Sind sie nicht ganz und gar verschwunden, so wird eine verkommene Zahl sich mit wehmüthiger Klage in die Zeit zurückversetzen, wo man noch die plumpen, hölzernen Schiffsbänke vom Stapel ließ, die dazu noch nicht von den schmutzigen, eisernen Schiffsgesäßen bei Seite geschoben worden waren.

Unsere Bestimmung liegt unverhüllt vor uns! Im nächsten Jahrhundert wird England das gelobte Land für den Maschinenbau sein. Alle Grenzländer wird es mit Maschinen verlieren, für Dampf und Wasser, für Haus und Herd; dazu die Mühlen zum Mahlen und Schneiden, die Geräthe für's Feld, worin wir noch viel zu lernen haben, dann die Feuertröste der Schiene und die Feuertröste der See, die der Wuth des Sturmes trotzen und den gewaltigen Wellenschlag überrennen werden, als wäre er ein Stint. Wir stehen gegenwärtig noch in den Kinderstuben der Seeadampfschiffahrt. Wir harren auf den Chemiker, der bezüglich der Reifezeit noch zurück ist, während er die Spitze in der Technik der Bereitung der Lebensmittel genommen hat. Mit einem Worte, wir harren der Kraft, damit sie unsern alten und neuen Diener, den Dampf, in den Hufeisendampf versetze. Wir verschmähen das Holz, das Baumaterial unserer Jugend, das uns von der Natur während eines Stadiums unseres Fortschritts gegeben wurde, uns aber auf ein gewisses Maas beschränkte, und greifen zum Eisen, dessen Verwendbarkeit bis zu irgend einem Größeverhältnis wir im Voraus noch gar nicht zu berechnen im Stande sind, obgleich wir Einiges schon gelernt haben im Einzelnen. So vermögen wir das Eisen vor dem Kofse zu bewahren und es wasserfestig zu machen, vermögen es zu luftdichten Kammern zusammenzusetzen, so daß das Schiff nicht sinken kann, wenn auch eine Kammer zu Grunde geht. Wir sind im Stande, das Feuer in gewisse Grenzen zu bannen, und können Kisträume anlegen, um die erforderliche Frische zu erzielen, und wahrer Kochen von Gluth in jene eisernen Eingeweide einbauen, die als Lungen dienen und dem Riesen der Fluth Leben und Bewegung verleihen. Inzwischen haben wir noch feineren Weges das entsprechende Maas in Form, Verhältnis und Größe erreicht. Unsere Eisenhämmer sind noch wahrer Spielzeuge. Die Zwerghütten auf den Bergen müssen den Riesenhütten am Strande des Ozeans Platz machen. Denn die Eisenmaße in Stücken, welche man einst gebrauchte, eignen sich nicht mehr auf dem Lande fortgeschafft zu werden. Wie der Wellenschiff sich zum Rennpferde verhält, so der Dampfer des Ozeans zur Lokomotive. Die Größe ist es, welche auf dem Wasser die Geschwindigkeit verleiht und die größten und höchsten Wogen wie das Kräufeln auf einem Wassertümpel erscheinen läßt. Wenn man aber große Verhältnisse herstellen will, ist die Verwendung großer Einzelstücke unabwendbar. Die Eisenrippen und Planken müssen begrifflich der Größe des Schiffes angemessen sein: die Holzrippenstände kann man in jeder Zahl aus den höchsten bis zum Meeresspiegel schaffen, und man wird sie hier nach Bedürfnis zusammenschmelzen mit dem geringstmöglichen Aufwande von Arbeit und Brennmaterial. Die Hitze, mit der man das Eisen frisst, kann die Hämmer und Walzen zum Ausarbeiten bewegen. Man wird sich dabei stets vorhalten, daß aus je weniger Stücken das Schiff zusammengelegt ist, desto stärker es ist. Könnte ein Schiffsgesäß aus einem Stücke geschmiedet werden, so daß es hielte ohne Nietstelle und Fuge, würde es noch besser sein. Aber da dies nicht möglich ist, muß man sich jenem Ziele möglichst zu nähern suchen. So lange Werkzeuge und Oefen für den Schiffbau nicht dicht an die See erreicht sind, können wir nicht erwarten, daß wir Schiffe zu bauen im Stande sein werden, welche Wind und Wellen zu durchschneiden vermögen, so daß man so sicher und bequem zur See fahren kann, wie auf dem Lande. Denn es liegt auf der Hand, daß, wenn wir im Stande sein werden, Schiffe von einer Größe zu konstruieren, daß die Wellenbewegung des Ozeans auf ihre Bewegung keinen Einfluß äußert, wir sicher sein können, daß jene

fein Hemde tragen. — Wir müssen offen gestehen, daß wir unsrerseits nicht wegen einer annehmenden Beschäftigung der Zahl jener Bemerklichen anzusehen. Res.

Schiffe ungeheuer rasch gehen, und wir auf ihnen nicht seefrank werden können. Solche Schiffe sind demnach frei von Feuer und Schiffbruch, frei von Hunger und den Qualen des Durstes.

Das sind die Werte, die England für kommende Geschlechter vorzubehalten sind. Jedes Jahr trägt dazu bei, die Kenntnisse und Erfahrungen des vergangenen zu vermehren. In jenen Werken, so lange als Eisen und Kohlen vorhalten, wird England als Herzog die Spitze nehmen für die Welt. Jede neue erfindbare folgende Maschine wird selbstthätiger. Alles, wodurch die Werke vermindert wird, vermehrt die Zahl der geschickten, einsichtigen Werkleute: jene großen Maschinenarbeiter, wahrer Bahnbrecher der Zukunft, mit deren Hülfe der Mensch die Welt bereitet aus den Händen der Barbare. Dann wird auch die überabgäbige Menschheit, die lediglich aus Mangel an Einsicht jetzt noch immer erzeugt wird, aufgehört haben, zu existiren.

Welche Wege sind uns geboten, um zu diesem Ziele zu gelangen? Für Irenen, der sehr viel, liegen sie klar vor Augen, und lassen sich in das einzige Wort „Bildung“ zusammenfassen; aber nicht die Art von Bildung, welche schon mit dem bloßen Besitze der Werkzeuge der Erkenntnis, mit Lesen und Schreiben anfängt und aufhört. Denn das wäre gerade so, als wenn wir einem Knaben die Art in die Hand gäben und verlangen, er solle nun gleich ein Zimmermann sein. Man muß ihm den rechten Gebrauch des Werkzeuges und das Werkzeug selbst erst genau kennen lehren; das Urtheil muß gebildet werden, um Knaben — noch unfertige Männer — in den Stand zu setzen, sich über ihre natürlichen Fertigkeiten selbst klar zu werden. In den Schulen, die diesen Namen wirklich verdienen, dürfte es wohl möglich sein, vierzehnjährige Knaben zu unterrichten, zu welchem Endzwecke die verschiedenen Werkzeuge dienen und wie sie gebraucht werden, mit denen sie berechtigt ihr Brod verdienen sollen. Wenn sie nun die Schule verlassen und den großen Kreis der mechanisch-gewerblichen Mittel kennen gelernt haben, dann würde Jeder zu dem Gewerbe gezogen werden, wozu ihn ein Naturtrieb leitet, gerade wie das Eisen vom Magnet angezogen wird. Sie würden nicht mehr auf das Gerathwohl oder aus Gott weiß was für sinnlichen Gründen irgend ein Gewerbe ergreifen, zu dem sie vielleicht nicht die geringste natürliche Befähigung besitzen, und nicht in den Fall kommen, ihren Beruf zu verlassen und sich und Anderen im Wege zu stehen.

Man kann zugeben, daß diese Methode der Schulbildung besserer Auswärtiger die Zukunft verspricht. Aber was soll mit den gegenwärtig Ueberzähligen geschehen, die entweder aus eigener Schuld oder der ihrer Lehrer nicht wissen, was sie anfangen sollen? Und was soll der Vorschlag namentlich den Maschinenarbeitern helfen, welche aus dem Grunde sich vorgenommen haben, zu feiern, weil es ihnen an regelmäßiger Arbeit fehlt?

Ohne Zweifel sind die Gottes Geschöpfe, so gut wie ihre glücklichen Brüder, und selbst wenn die Arbeiter wirklich noch mehr Recht haben, als sie zu haben glauben, sie geringer zu schätzen, als Andere, so leben sie doch einmal auf der Erde und haben ein Recht der Erfindung durch die Früchte derselben, entweder aus der Hand der allgemeinen bürgerlichen Gesellschaft oder aus der der Genossen ihrer Gewerbs. Aber die Gewährung dieser Erfindung darf nicht in der Weise beschafft werden, daß dadurch das Anrecht für die Arbeit der tüchtigsten Genossen beeinträchtigt wird. Sie darf nicht geschafft werden durch Ungerechtigkeit gegen die einzelnen Personen, denn in diesem Falle würde das dargebotene Brod mit Bluth beladen sein und den Bedürftigen nicht reichen.

Stellen wir die Frage, wie viele überabgäbige Arbeiter wohl im Maschinenbaugeschäft vorhanden sein mögen? — Die Antwort bietet große Schwierigkeit. Es gibt allerdings einige wenige Arbeitgeber, die sich um diese Frage wenig bekümmern, indem sie, in ihren Gedanken kurzschichtig genug, meinen, die Ueberzähligen mache ihnen die Verdrückung leicht und den Arbeitern den Widerstand schwer. Leider gibt es solcher Art Arbeitgeber, welche ihre Arbeiter nur als eine Art lebendiger Maschinen, aber leichter in Unordnung gerathen als tote Maschinen betrachten, — welche sich um ihre Arbeiter nur dann kümmern, wenn die Bestellungen

drängen, denen es einerlei ist, wenn sie sich zu Lode arbeiten, weniger einflußvoll, als ein Pfleger gegen seine Neger, die er kaufen muß, während der abgearbeitete Arbeiter leicht von einem andern ersetzt wird, die endlich, wie jener Polizeimeister, von dem Brinlinge ausgehen: „better buy than breed“ (lieber kaufen, als züchten)⁹⁾.

Arbeitsgeber, welche in früheren Jahrhunderten Raubritter gewesen sein würden, oder Wegelagerer, die Reisenden ausziehend, wie sie jetzt ihre Arbeiter¹⁰⁾ ausziehen, wenn sie im Stande dazu sind; Arbeitsgeber, welche vor dreißig Jahren ihre aufstrebenden Arbeiter in Manchester niedertraktirten und sich seinen Augenblick belohnen haben würden, dahin zu wissen, Arbeiter zwei Jahre in's Loch zu stecken, weil sie außer Land zu gehen vorzögen, um einen besseren Lohn zu verdienen; Arbeitsgeber, welche zu Darlington — wie beglaubigte Zeugnisse vorliegen — zarte Kinder als Lehrlinge annahmten und sie der Wohlthätigkeit wegen mit stinkenden Fischen fütterten; — Arbeitsgeber, solchen Wertes als Leberseelen und Steinbergen, Menschen, rasch mit Wort und Hauch, aber die Hauch immer zuerst, die es allerdings noch, aber ihre Zahl ist sehr klein, und sie dürfen ihre Robbheit nicht an das Tageslicht bringen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß vor ohngefähr dreißig Jahren in England solche Bekräftigungen von Arbeitern vorkommen konnten, und daß es immer noch solcher gibt, die es gern hätten, wenn sie noch ausgeübt werden könnten, so wollen wir und nicht so sehr wundern, wenn die befreiten Sklaven dasselbe Unrecht, was ihnen zugethan wurde, zu rächen suchen, im natürlichen Wogenvudschlag. — — —

Inzwischen wir kommen wieder auf unsere Frage zurück, wieviel überzählige Arbeiter sich wirklich im Maschinenbaugeschäfte vorfinden? Wir vermögen darauf keine Antwort zu geben. Wenn man nach den Aufstellungen des Arbeiterausschusses gehen will, so ist es eine große Zahl; aber die Vermuthung wird stark gehegt, daß die Forderungen des Ausschusses nur eine Erhöhung der Löhne überhaupt maskiren sollen. Sei dem nun aber, wie ihm wolle. Die Arbeitsgeber vermochten sich auf eine Weise den Forderungen zu fügen, ihr Anschluß vor bald gefaßt: sie waren alle Arbeiter auf das Geschäft, indem sie sämmtliche Werkstätten mit einem Male schlossen und das Lohnkapital verkauften. Scharf und kurz wird die Folge davon sein. Entweder müssen die Arbeiter auf die Bedingungen der Maschinenfabrikan ten hin wieder eintreten, oder diese werden sofort aus dem Auslande andere Arbeiter herbeiziehen, wodurch die Lohnsätze dauernd erniedrigt werden. Dazu wird die ganze Sache dienen: die Konstruktion von neuen arbeitssparenden Maschinen zu befördern; dies zwar zum allgemeinen Besten, aber unmittelbar den Maschinenarbeitern schädlich, die sich Wüthe gegen, Ursache und Wirkung umzukehren. Es ist möglich, daß es eine kleine Anzahl Unzufriedener gibt, gleichviel, mit oder ohne Grund, welche auf hinterlistigen Wegen sich einen Einfluß auf die große Masse verschafft haben. Die Summe von 25,000 Pfd. St. haben 40,000 Arbeiter im Verlaufe von einem Jahre zusam-

mengebracht. Ein Ergebnis, erzielt durch den Einfluß von Furcht oder Drogen? — — — „Man kann darüber nicht klar werden. Es ist viel anzunehmen, daß Leute, welche 50 Schillinge die Woche verdienen, herzlich gern einen Schilling Abschlagsquantum (einen Tribut! ein Geleite!) bezahlen, um nur in Ruhe zu bleiben. Hundert Wähler mit Lügen und guten Lungen und mit stets bereiten Mitteln versehen, vermögen allerdings, wenn sie einen Arbeiter nach dem andern bearbeiten, ihrer 100,000 Credit zu schlagen, einer Steuer von einem Schilling zu bemilligen; indem sie nämlich vorjageln, daß diese Steuer dazu dienen solle, einen Wohlstand abzukalben, und daß sie (die 100) eigentlich 10,000 seien. Welcher einzelne Arbeiter ist nun im Stande, in seiner Einsicht und Abgeschlossenheit zu ermitteln, ob solches Wahrheit sei oder Lüge? Eine Sache ist aber ganz klar, daß die große Masse der Arbeiter ein instinktives Gefühl hat, daß die Arbeitsgeber ihre natürlichen Gegner seien, und ebenso klar ist es, auf der andern Seite, daß die Arbeitsgeber glauben, die Arbeiter würden auf's Größte von einem Trupp gemeinbühleriger Aufwiegler hintergangen, die auf Kosten der Arbeiter leben. Vielleicht ist Wahrheit auf beiden Seiten! Billigkeit gegen die Arbeiter ist noch nicht so lange unter den Arbeitgebern gäng und gäbe, als daß der Arbeiter Ansicht schon ganz unterdrückt sein sollte, der gewohnt ist, den Arbeitgeber als Saugrüffel zu betrachten. Der Irthum, dem, als er Bürger in den Vereinigten Staaten geworden war, man mit der Forderung in die Luree kam, er möge für irgend einen Kandidaten stimmen, sprach: „Wieder den alten! der neue wird wol auch nicht besser sein!“ An den Arbeitgebern ist es, die Verantwortlichkeit der Arbeiter durch Recht und Billigkeit, wohlthätige Fabrikeinrichtungen zu zerören, indem sie sich selbst vorbehalten, daß der Lohn an Weib, den sie zahlen, nicht genügt, um ihrer Pflichten als Arbeitgeber quit zu werden. An den Arbeitern aber ist es, zu beweisen, daß, wenn sie aus Unkenntniß irren, sie freiwillig irren und nicht als Werkzeuge in Händen von Anstiftern, daß sie keine Fraktionnen sind. Zu dem Ende müßten sie gedruckte Listen sämmtlicher Arbeiter im Fach anfertigen lassen, gerade wie ein Adressbuch der Kaufleute und Fabrikanten. Das möchte dann einem Theil der Unterzeichneten zu 25,000 Pfd. nicht so bezogen kommen. Außerdem würden dergleichen Listen jezeit sehr handlich sein, um der Zahl nach die Ausstätten der Gesellschaft vorweg zu bestimmen, und dazu beitragen, daß nicht eine Majorität durch eine Minorität tyrannisiert werden könne. Es würde dem Ausschusse gleicherweise möglich werden, die wahre Majorität und deren Meinung zu bestimmen, wo wir dann auch erfahren würden, ob es in der That wahr ist: daß eine so große Anzahl einflussiger Leute wirklich der Arbeit in Tagelohn den Vorzug vor der in Akford gab, mit anderen Worten: einidigen Trampelschritt persönlich freierer Bewegung und Kräftenthaltung vorziehe!

Handelsvertrag zwischen Frankreich und Belgien.

Aus der Denkschrift der Handelskammer zu Lille.

An das Ministerium für Ackerbau und Handel in Paris.

Wir wissen, wenn es auch möglich und wird, wenn es nicht etwa ein Herz von Stein hat, die ihn nicht umzingeln, und ausdauern für ihn arbeiten. Der Kaufmann, der die Waare kauft, weiß hingegen oft gar nicht, wer die Waare gemacht hat, und wird ihn auch nicht die Thronen ansehen, die sie dem Arbeiter geföhnet hat. Sie liegt kalt und lächelnd da! Der Kaufmann, und wenn in seiner nächsten Nähe Laufen verlärmten, weil ihnen das Brod zu theuer ist, würden sich keine Augenblick bestirnen, das Korn, das er aufgeschirrt er hat, wenn er es sonst vermag, noch theurer zu verkaufen. Und es kann dies auch gar nicht anders sein, und man kann ihn als Kaufmann nicht verdammen. Das Herz geht dem Geschäft nicht an. Der Fabrikant aber, wenn Arbeiter im geschlossenen Stadienleben nicht so nahe haben, wie seine eigene Familie, vermag sein Auge nicht vor ihrem Schicksal zu verschließen, und thut er es dennoch, so verbietet er jedes Schicksal, das ihn trifft.

Das bevorstehende Abkommen des am 15. zwischen Frankreich und Belgien geschlossenen Handelsvertrages zu Lille die Pflicht auf, im Interesse innerer und Aeberei, seiner zwei Hauptindustriezweige, die Folgen dieses Vertrages zu untersuchen, unter welchen man bei seiner Erneuerung desselben gehen könnte, voraus solche stattfinden solle.

In der langen und gründlichen Untersuchungskammer widmete, zog sie sowohl die offiziellen als unser Handelsverhältniß zu Belgien kurz zusammen, die Thatfachen, die während der letzten

December 1845
trages legte der
resse der Reime-
gewisse ihres Be-
den und die Be-
re Einflimmung
steht, daß eine
ng, der sich die
dokumente, welche
namenfassend, als
sechs Jahre zu

ihrer Kenntniß gelangten, endlich die Wünsche der Flachspinner und Leinenfabrikanten zu Rathe.

Der Vertrag vom 15. Dezember war, was die Leinernerzeugnisse betrifft, Nichts weiter als die Wiederholung der durch die Verordnung vom Juni 1842 Belgien ausnahmsweise gemachten Zugrändnisse, mit der Bestimmung eines Maximums der Quantität, welche zu dem ermäßigten Zoll eingeführt werden durfte, und der Hinzufügung einer neuen Kategorie für die Garne von mehr als 36,000 Meter pr. Kil.

Um sich daher von den Folgen der Zugrändnungen, welche man Belgien gestattete, gebrigg Nachschmerz geben zu können, ist es nötig, bis zum Juni 1842 zurückzugehen.

Wir erhielten im Jahre 1842 nicht mehr als 500,000 Kil. belgische Garne. Diese Quantität ist nach und nach angewachsen, bis sie eine Höhe erreichte, von welcher sie wieder herabzusinken begann, um im Jahre 1854 auf eine Summe zu kommen, die wenig von der des Jahres 1842 verschieden war.

Die Einfuhr von Leinwand erlitt eine regelmäßige Abnahme und beträgt jetzt kaum mehr das Drittel von Dem, was sie im Jahre 1842 war.

Diese Angaben lassen glauben, daß die Veränderungen, welche sich in den letzten zehn Jahren in der Einfuhr belgischer Garne und Leinwände zugetragen haben, weniger aus der Gesetzgebung, als in Folge der in der Leinenindustrie stattgefundenen Umwälzungen entstanden sind.

Sie scheinen anzuzeigen, daß Belgien die Wichtigkeit, welche es auf die französischen Märkte legte, überschätzte, und daß Frankreich unter einer weisen, schutzgebührenden Gesetzgebung nicht säumen werde, sich von dem Tribute zu befreien, den es nur zu lange seinen Nachbarn entzittete¹⁾.

Inzwischen stellt sich, trotz dieser unseren Erzeugnissen ausgesprochen günstigen Resultate, die Leinenindustrie, sowohl die Spinners als Weber, der Erneuerung des Vertrages von 1845 entgegen und begründet ihre Ansicht nicht sowohl auf die Quantität eingeführter Waare, als vielmehr auf den Einschuß, welchen dieselbe, selbst vermindert, auf unsere Märkte übt, wo sie sich, noch immer tonangebend, den Preis bestimmt hat. Sie rügt ferner ihre Ansicht auf die Uebertretungen, denen der Vertrag seinem Wortlaute und seinem Sinne nach unterworfen war.

Die Handelskammer zu Velle hat die Frage von einem etwas höheren Gesichtspunkte aus betrachtet, ohne jedoch zu vergessen, daß die mit denselben verknüpften Interessen für einen sehr großen Theil der Bevölkerung ihres Bezirkes von höchster Bedeutung sind.

Wiewol die Vorteile, welche Belgien in dem Vertrage von 1845 als Ersatz für die Opfer bietet, welche auf unserer Leinenindustrie lasten, im Allgemeinen nur solche Produkte betreffen, welche jenes Land nicht erzeugt, noch erzeugen kann, und Frankreich allein zu liefern im Stande ist, so fühlt doch die Kammer, daß die Aufgabe jener Vorteile, so gering sie auch sein mögen, einige unserer Produzenten benehmen könnte.

Die Verweigerung der Erneuerung könnte Reflexionen herbeiführen, die einige Interessen Frankreichs verletzen würden; andererseits sind es auch die gegenseitigen nationalen Beziehungen, die Rücksichten auf gute Nachbarschaft, die Regierungsbefürfnisse, die Frankreich dazu veranlassen können, einen Stand der Dinge fortzubehalten zu lassen, wie ihn Belgien zu unterhalten wünscht.

Wenn sich diese verschiedenen Berücksichtigungen in dem Rathe des Herrn Präsidenten der Republik als dringend notwendig darstellten sollten, so wird sich die Handelskammer der Verlängerung des Vertrages von 1845 keineswegs entgegen widersetzen; aber sie wird die wachsame Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nehmen, damit Maßregeln ergriffen werden,

um den jetzt eingerissenen Mißbräuchen Einhalt zu thun, über die sich unsere Spinner und Weber mit Recht beklagen.

Es erscheint daher nötig, diese Mißbräuche zu bezeichnen. Erstens: Einfuhr von Leinwand, aus Garn gewebt, das bereits einen gewissen Grad von Bleiche erhalten hat, gegen Entrichtung des Zolles auf ungeschlichtete Waare. Die so eingeführte Leinwand wird aber in Frankreich als geschlichtet oder halbgeschlichtet verkauft. Zweitens: wendet man gewisse Mittel an, um durch sie Instrumente unbrauchbar zu machen, die dazu dienen, die Feinheit des Gewebes und mithin seinen Werth zu retten.

Der Tarif stützt den Grundsatz auf, daß die geschlichtete oder halbgeschlichtete Leinwand einen höhern Zoll zahlen soll, als die rohe. Um diesen Grundsatz in Anwendung bringen zu können, hat die Verwaltung eine Skala der Weisse aufgestellt, aber statt die Normen dafür von französischen Waaren zu wählen, hat sie dieselbe in Belgien gesucht. Nun aber erzeugt letzteres in der Umgegend von Courtray eine Gattung Flach, der, nachdem er im Wasser der Lys getrotet ist, höhere Weisse als alle anderen Flacharten erhält, wie $\frac{2}{10}$ der gesammten Flachmenge in Belgien betragen. Diese beste Farbe ist als Norm für die rohe Leinwand gewählt worden. Die Folge davon ist, daß der belgische Weber durch die Bleiche seinen Garnen jene Farbe geben kann, wodurch er ihr Gewicht vermindert, und zugleich eine geschlichtete Leinwand nach Frankreich führen kann, wofür er einen noch geringern Zoll entrichtet, als auf rohes Garn. Der Schutz, den der Tarif gewähren soll, ist daher ganz illusorisch.

In Folge dieser Praxis führt Belgien Garne nach Frankreich ein, welche der Tarif zurückgewiesen haben würde; denn es führt dieselben in Form von Leinwand ein und verlegt so unsere Spinner zugleich mit unseren Webern.

Um dieser Beeinträchtigung einen Damm entgegenzusetzen, verlangten jene beiden Industriezweige, in ihren der Handelskammer eingereichten Bemerkungen die Abschaffung der Farbenfala.

Wiewol die Kammer das Uebel erkennt, so glaubte sie doch nicht, daß die angebotene Maßregel geeignet wäre, dasselbe zu unterdrücken. Es reicht in der That nicht hin, die Farbenfala abzuschaffen; man müßte sie auch durch eine andere Abschätzungsmethode ersetzen, und hierin liegt die Schwierigkeit. Die Kammer hat verschieblich gesucht, eine bessere Methode der Abschätzung ausfindig zu machen und rüth an, die alte Skala vorläufig beizubehalten, vorausgesetzt, daß man für die rohe Leinwand jenen Ton als Farbennorm annähme, der sich allgemein in dem französischen Flach und fast durchweg auch in dem belgischen so Tage legt. Bei Annahme einer solchen Farbennorm könnte allerdings der Fall eintreten, daß einige rohe Leinwände den Zoll von geschlichteten zu zahlen hätten, doch dies würden nur unvermeidliche Ausnahmen von der Regel sein.

Die Kammer hat Grund, zu glauben, daß die Annahme dieses Vorschlages die Spinner und Weber über jenen Punkt vollkommen beruhigen würde.

Durch das Gesetz vom 17. Mai 1826, welches durch später erlassene Gesetze bestätigt wurde, ist die Art und Weise festgesetzt, wie die Feinheit und demnach der Werth der Leinwand zu untersuchen ist. Es besteht darin, daß man, ohne auf den Schuß Rücksicht zu nehmen, die Fäden der Kette, welche in einem Raume von 5 Millimetern liegen, zählt. Diese Methode scheint in der That die vernünftigste zu sein, da die Zahl der Kettenfäden in dem ganzen Gewebe stets unveränderlich sich gleichbleibt, wohingegen der Schuß sich mandmal von bedauernder Ungleichheit zeigt. Ueberdem war sie dem französischen Weber von 1826 günstig, denn zu jener Zeit wurde die Kette gewöhnlich dichtstehend in Fäden, als der Schuß gearbeitet.

Aber diese Schätzungsmethode hat eine Veränderung in der Fabrikation zur Folge gehabt, wodurch ein Theil des Zolles unterschlagen wurde. Die Leinwand, welche man jetzt einführt, steht sehr häufig im Watt, während der Schuß fester geflochten ist, was den Gesetzen einer guten Fabrikation entgegenläuft, die eine dichtere Kette oder doch wenigstens Kette und Schuß zugleich in Fäden verlangt.

¹⁾ Diese Tridententrichtung muss bildlich verstanden werden, denn Frankreich zahlte an Belgien seinen Tribut ohne Ansehn. Es gab Werth um Werth. Der Konrad Tribut ist nicht hier als nochgedrungenen Zahlung für Beschloß und Fabrikat an Belgien, welche in Frankreich erzeugt werden könnten. Man kann es keinem Lande verzeihen, wenn es seine Erzeugung so hoch als möglich zu bringen strebt und die Maßregeln ergreift, die dazu führen.

Es ist demnach nöthig, sowohl Schutz als Rette zu unter-
suchen und einen Durchschnitt zu ziehen, der als Grundlage für
die Zollherabsetzung dienen kann. Die Schwierigkeiten der Anwen-
dung werden sich durch die Uebung beheben, und es würde die
Gewißheit vorhanden sein, zu einer genauen Abschätzung zu ge-
langen, wenn man die vier Untersuchungen, welche das Gesetz
vom 22. Juni 1846 vorschreibt, in verschiedenen Abschnitten der
Länge des Gewebes vornähme; nur müßten von dieser Unter-
suchung die beiden Enden jedes Stückes ausgeschlossen bleiben,
da diese stets zu große Abweichungen von der durchschnittlichen
Qualität des Stückes aufweisen.

Dem Vertrage vom 15. Dezember 1845 zufolge hat sich
Belgien verpflichtet, den französischen Tarif für alle seine Gren-
zen anzunehmen und den Transit von Leinwandzeugnissen durch
sein Gebiet zu unterlassen.

Nichtsoferweniger hat es erst neulich ausländische Waare
zollfrei eingelassen unter der Bedingung, daß sie nach ihrer Ver-
wertung wieder ausgeführt würden. Der Mißbrauch dieser Ge-
stattung ließ nicht lange auf sich warten. Es hielt schwer, in
einer Leinwand die Natur des Wares zu erkennen, welches zu
ihrer Erzeugung verwendet wurde. Auf diese Art sind englische
Waare, in Leinwand verwandelt, zu erndrigstem Zolle aus Bel-
gien eingeführt worden.

Schon früher ist auf Abstellung dieser Mißbräuche gedrun-
gen worden; doch scheint es nicht, daß bis jetzt der Zweck erreicht
worden wäre.

Die gegenwärtige französische Regierung wird inzwischen
ohne Zweifel der Ansicht sein, daß man darauf bestehen müsse
und daß Belgien auf diplomatischem Wege angehalten werde,
sich über diesen Punkt entscheiden zu erklären.

Die durch die Zollverwaltung veröffentlichten Berichte zeigen,
daß Frankreich im Jahr 1850 49 Millionen Kilogramme roher
Leinen einführt, wovon Belgien das Drittheil liefert.

Dies Verhältnis zeigt uns ein Bedeutendes, wenn man an-
sah, des Gewichtes der Waare ihren Werth berechnet.

Der Flach, welchen wir aus Belgien beziehen, ist in der
That von vorzüglicher Güte; unser Boden bringt ihn nicht her-
vor, und man findet ihn nirgend anderwärts; es ist uns für ge-
wisse Qualitäten Waare unentbehrlich.

Belgien braucht nur die Ausgabe dieses Flaches zu verbie-
ten oder dieselbe mit einem außergewöhnen hohen Zolle zu belegen
und die französische Spinnerei muß auf einen Theil ihrer Pro-
duktion verzichten, oder zum mindesten wird sie in der Wirklich-
keit den Schutz nicht genießen, welchen ihr der Vertrag zusichert.

Die Verbindungen der Spinner in dieser Beziehung sind
Nichts weniger als grundlos. Drohungen sind jenseits jener
Grenzen ausgesprochen worden, und ihre Ausführung hat damit
begonnen, daß der Ausfußzoll auf Berg von 3 auf 25 Franks
für 100 Kilogramme erhöht wurde, wodurch wir plötzlich eines
Materials beraubt worden sind, welches uns Belgien sonst in
großer Menge lieferte.

Die französische Regierung wird demnach gemäß die Voraus-
sicht besitzen, diesem möglichen Falle vorzubeugen.

Die Spinnerei wünscht, daß man, um diese Gefahr abzu-
wenden, in dem Vertrage die Bedingung aufnehme, die Ausfuhr-
zölle auf Rohstoffe während der Dauer desselben zu ermäßigen.

Die Kammer glaubt, daß dem Prinzipie zufolge die Regie-
rung so wenig als möglich von der freien Regulierung ihrer
Tariffäge absehen müßte, und ohne die ersten Vororgnisse der
Spinnerei zu verkennen, wünscht sie, daß man, um zum Ziele
zu gelangen, einen andern als den vorgeschlagenen Weg einschlage.

Diese Bedankenfolge führt die Kammer auf natürlichem
Wege dahin, von der Nachsteuer auf rohen Flach zu sprechen,
welche bei der letzten geschehenen Versammlung vorgeschlagen
wurde.

Diese Frage ist eng mit der über den belgischen Handels-
vertrag verbunden. Es ist augenscheinlich, daß, wenn sich Frank-
reich auf's Neue des Rechtes, seine Tariffäge auf Leinen, Garn
und Gewebe zu bestimmen, begibt, es sich auch gezeugnen der
Nachsteuer auf Rohstoffe ergibt, wodurch dem fremden Interesse
ohne Gegenfag eine größere Begünstigung zugestanden wird.

Die Kammer weiß sehr wohl, daß die Nachsteuer auf Flach
lebhaft im Interesse des Ackerbaues gefordert wird; sie erinnert
sich, daß sie selbst der Dolmetscher jenes Wunsch war, als es
sich darum handelte, dem Garn- und Leinwandtarif abzuhelfen,
damals als sich Frankreich noch, wie es jedoch seitdem in den
Fall gekommen ist, außer Stande befand, das Gleichgewicht wieder
herzustellen, das durch die Erhöhung der Preise des Roh-
stoffes zerstückt worden wäre. Daß, wenn das Gleichgewicht des bel-
gischen Vertrages Frankreich seine volle Freiheit wiedergeben sollte,
die Forderungen des Ackerbaues eine genaue Untersuchung ver-
dienen, und daß die Regierung sich ohne Zweifel berufen wird,
die Berathschlagungen jener Körperschaften zu veranlassen, die
gegenwärtig zu dem Zwecke gebildet sind, um insbesondere die
öffentlichen Interessen der Landwirtschaft zu vertreten, ist selbst-
verständlich.

Die Handelskammer wird sich aller Einmischung in eine
Frage enthalten, welche sie zu einer Zeit nur leicht berührt, als
sie sich als das einzige gesetzliche Organ der verschiedenen Zweige
der Nationalindustrie betrachten mußte.

Wenn diese Untersuchung die Regierung bestimmen sollte,
in irgend einem Maße der Forderung der Landwirtschaft beizu-
treten, so würde die Nachsteuer von Flach in strenger logischer Folge
auf die Säge des Tarifs für Leinwand und Gewebe zurückwirken
müssen. In dieser Voraussetzung haben die Komités der Leinen-
spinnerei und Weberei in dem der Kammer eingereichten Bericht,
den Ihnen dieselbe in Abschrift überliefert, die verhältnismäßige
Höhe der Nachsteuerzölle angegeben, die auf jedes Produkt in
seiner besondern Kategorie angewandt würde.

Die Kammer hat damals die Regierung, den Forderungen
der Landwirtschaft, deren Billigkeit keiner weitem Auseinander-
setzung bedarf, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Volksernährung.

Von Bächner.

I.

Seitdem die deutsche Bevölkerung eine so große geworden,
daß man schon häufig und öfter Klagen hört: „sie sei zur Ueber-
völkerung angewachsen;“ dreimal auch die immer zahlreichere
Auswanderung, welche sich aber mit jedem Jahre mehrt als min-
dest, als ein heilsames Abkühlungsmittel des zu Last werdenden
Menschenüberschusses ansieht, ist mit diesem Zustande gleichzeitig
die immer lauter werdende Besorgnis und Befürchtung entstan-
den, wie unter den obwaltenden Umständen es immer schwerer
— ja endlich unmöglich werden müsse, daß das Volk sich näh-
ren könne.

Wahr ist es allerdings, daß ein großer Theil unferes Volks
unter den Beschloßen, ja sogar eine namhafte Menge von Denen,
welche noch in einem ihnen zugeschriebenen Besitz sich befinden,
an dem sie aber oft soviel schuldig sind, als das Ganze werth
ist, mit bitterer Noth zu kämpfen hat. Daran ist theils die
große Zahl der inländischen deutschen Arbeiter, und durch diese
die eigene Konkurrenz schuld; wodurch die Löhne und also auch
der Verdienst herabgedrückt werden — theils aber auch der Man-
gel an hinreichender Arbeit selbst schuld, weil eben mehr an
Waaren angefertigt, als von in- und ausländischen Käufern be-
stellt, und abgenommen wird.¹⁾

Dieses aber kommt hauptsächlich wieder vom Auslande selbst
her, durch dessen überwiegende Industrie im Manufakturwesen
aller Art, die deutsche überboten, wie durch noch billigere Preise
oder vorzüglichere Manufaktur verdrängt wird.

So sehr nun der deutsche Gewerbsfleiß sich anstrengt, es
den Ausländern gleich zu thun, dies oft auch erreicht, ja dieselben
in einzelnen Fällen wol gar übertrifft, so fehlen uns Deutschen

¹⁾ Aber wol abgenommen werden würde, wenn die Konsumtions-
fähigkeit des Volks zu einem höhern Grad gebracht werden könnte, als
es leider aus mancherlei Gründen in Deutschland unter gegenwärtigen
Zeit- und Staatsverhältnissen möglich ist. Re.

doch die großen Kapitale, welche Jenen zu Gebote stehen, und ihnen das Uebergewicht verschaffen. Auch fällt es diesen unsern Rivalen schon um deswillen um Vieles leichter, billiger und mit unter größerem Vortheil zu fabriciren, daß sie manche Rohstoffe näher, aus eher Hand, und darum auch billiger, sich verschaffen können. Erhen wir aber von Allem ab, was sich könnte aber heutzutage nicht sein kann, und betrachten die Dinge wie sie sind, so können wir doch nicht ableugnen, daß eine ausreichende Volksernährung hohe Nothwendigkeit ist und zwar die dringendste und unausweichlichste. Es muß erkannt werden, daß um den durch freiwillige und gute Arbeit erworbenen Verdienst und die nöthigen Subsidien zu verschaffen, Alles geben werden muß.

Bei hinreichender Erzeugung der Nahrungsmittel mittels guter Ernten im eigenen Lande, oder den nächsten Nachbarländern, wodurch in der Regel auch billige Preise der Nahrungsprodukte herbeigeführt werden, wird jenes Ziel weniger schwierig zu erreichen sein. Ganz anders wird und muß es sich aber stellen, wenn die Lebensmittel in Folge schlechter Ernten im In- und Auslande, einen höhern als gewöhnlichen, ja sogar hohen und wol sogar sehr hohen Preis erlangen, daher für den an sich schwachen und geringen Arbeitsverdienst nicht anzuschaffen sind.

Die letztvergangenen zwei Erntejahre mit ihrer nassem Witterung haben aufs Neue einen solchen Nothstand herbeigeführt, zumal die Kartoffeln als das vorherrschend gewordene Nahrungsmittel unserer Volks an Fäulnis und Krankheit immer mehr und nun soweit zugenommen haben, daß ihrer nicht nur sehr wenige erbaud wurden, sondern auch diese ganz schlecht, teils ungenießbar, und von sehr geringem Nahrungsgehalt sind. Dieser sehr bedenkliche Umstand, der schon seit einer Reihe von Jahren beim Kartoffelgewächse wenn auch anfangs nur weniger bemerkt wurde, hat sich seitdem immer mehr als eine zunehmende Verkümmern dieser so höchst nützlichen Nahrungsart zu erkennen lassen, und bereits fängt man an auf andere Nahrungsmitel zu sinnen, mittels welcher man den entstandenen Ausfall zu ersetzen hofft.

Zur Zeit hat man aber noch keine Nahrungsfrucht ausfindig gemacht, welche man in so großer Quantität und Nahrungsgehalt auf einer gewissen Ackerfläche, wie die Kartoffel erbauden könnte, und es wird auch schwer halten, eine solche aufzufinden. Insofern bleibt es nicht weniger die erste Aufgabe der Volkswirtschaft auf Mittel zu denken, durch welche das Nöthige an Nahrungsstoffen erzeugt werden kann.

Es fragt sich hierbei freilich zunächst, durch Wen das geschehen soll?

Die Staatskünstler und Volksbeglücker der jüngsten Vergangenheit waren mit der Antwort darauf bald fertig und hürdeten kurzweg dem Staate jedes Landes die Verpflichtung dazu auf, weil dieser eben nach ihrer Meinung der Weltweldverfänger sein sollte und müßte. Wir unfererseits mögen zwar auch der Staatsgewalt eine kräftige Vermittelung zusprechen — ja sogar zumuthen; müssen aber die Hauptsache dabei vom Volke selbst verlangen, und dessen eigener Thätigkeit anheim geben:

Was hat man vor einiger Zeit Alles von den Staatsregierungen verlangt und erzwungen, und trotzdem, daß das Volk unabhängig sein, eine völlig selbstständige Stellung einnehmen wollte, jenen alle Verpflichtungen angewandt, während man ihnen zugleich die dazu nöthigen Mittel entziehen wollte. Unsere deutschen Volkemänner hätten ihren Genossen und den ihnen Vertrauten kaum mit Schlimmerem an ihrer Freiheit und übrig gebliebenen Selbstständigkeit Schaden können, als damit, daß eben alle Volksthätigkeit auf die Schultern der Staatsregierungen gelegt werden sollte und auch gelegt worden ist, indem hierdurch in vielfacher Weise eine Verwundung der Gemeinden und Einzelnen entstanden ist, eine Handhabung von Befugnissen stattgefunden hat, welche früher nur den Gemeindeführern zustanden. Je mehr man aber einem Andern Einfluß auf seine Angelegenheiten einräumt, dessen Anordnungen sich unterordnet, desto mehr begibt man sich seiner eigenen Freiheit, und also auch seiner Selbstständigkeit! Das Krugbild der Volkswirtschaft, hinter welchem mehrere jener Parteiführer sich versteckten und im Geiste sich

selbst schon als den Staat dachten, es ist zwar nirgends zur bleibenden Wahrheit geworden, hat aber doch so Manches was nun als lässig gefühlt wird, und gebracht und auch gelassen!

Doch diese Abschweifung soll uns in dem Weirren und Suchen, wie die Volksernährung am sichersten zu ermitteln, und auch in drückenden Zeiten des Nothstandes, wie auch die jegliche eine solche ist, durchzuführen, nicht hindern, vielmehr darauf hinweisen, was wir unfererseits als Volk selbst zu thun, und dann auch von den betreffenden Staatsregierungen zu erbiten haben.

Es wird wol kaum eine unserer deutschen Regierungen geben, welche nicht ernstlich darauf bedacht wäre, dem Wohlstande des Volkes, welchem sie angehört, ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und wiederum erkennt gewiß auch eine jede derselben, daß der Wohlstand nur dann ein wirklicher und gesicherter sei, wenn alle Staatsbürger auf den verschiedenen Abstufungen des Berufs und der Erwerbsmittel sich ordentlich nähren und ihr leibliches Auskommen haben.

Das glückliche Verhältnis hierbei wird es immer sein, wenn weder der reiche noch der arme Stand zu sehr vorherrschet — sondern mehr der Mittelstand als Hauptmasse sich geltend macht. —

So sehr es wünschenswert ist, daß heute und viele Kapitalisten ihre Geldmittel der Industrie, den Gewerben zuwenden, und gegen angemessene Vergütung den Geschäftswelten leihen; kann es doch nicht erprießlich sein, wenn sie dieselben in große und solche Spekulationen stecken, wodurch der arbeitenden Klasse nicht genügt, leicht aber geschadet wird.

Gilt es irgend einen neuen Industriezweig, der nur mit dem Auslande in Konkurrenz tritt; dann darf man dem Volke und unsern Arbeiterstände nur garantiren, wenn solche Geldmänner in Unternehmungen vorgehen, denn sie eröffnen damit nur neue Nahrungswege; und Nichts ist ja nothwendiger und geradezu erwünschter als eben dieses. Und es trägt ohnstrittig zur sichern Volksernährung bei, dergleichen neue Industriezweige ausfindig zu machen und zu begünstigen.

Wenn auf der einen Seite aus möglichem und aushaltenden Erwerb gesehen werden muß, und wo ein hoher Lohn nicht zu erlangen, mit einem mäßigen Vorlieb zu nehmen ist, so wird auf der andern in möglichster Ersparrung und billiger Anschaffung der nöthigen Subsidienmittel für das arbeitende Volk ein weiteres Förderungsmittel zur Volksernährung zu suchen sein.

So vielerlei Hindernisse und Schwierigkeiten dem Ginen wie dem Andern sich immer entgegenstellen mögen, liegt es doch in der Pflicht und gleichzeitig dem Interesse eines betrieblichen Volkes selbst, wie nicht weniger in der Aufgabe jeder guten Staatsregierung, hierin Nichts unversucht oder unbenutzt zu lassen, um Welches Streblich zu sein. Haben wir hierbei zunächst die Förderung des zeitlichen Wohlstandes und leiblichen Durchkommens im Auge, so schließt das zugleich die Erhebung des moralischen und sittlichen Wesens mit in sich, da das Eine mit dem Andern sehr innig zusammen hängt; wobei wir freilich von jenem Wohlstande nicht sprechen, bei dem Eingelie in Uebermuth und Schwelgerei sich öfter schon überheben und verlorren haben; wo dann freilich auch nicht selten der Uebermuth durch Herabkommen und Verarmung sich stets befreht hat. Der moralisch sittliche Mensch wird aber in einem mäßig nütternen Wohlstande sein größtes Glück, in dem möglich sorglosen Durchkommen, für seine Thätigkeit seine schönste Vergütung finden. Nicht in Schaffung und Befriedigung großer und vieler Bedürfnisse sucht der vorliche Mann sein Glück, sondern darin wird er's mit den Seinigen zu finden sich bestreben, über so wenig als möglich zu haben, und diese in mäßiger und bescheidener Weise zu genießen.

(Ein großer Krebsbalden?) unserer Zeit liegt eben darin, daß man durch die zu hoch gestiegene Zivilisation, durch die Masse neuer Erfindungen und Bevölkerungsvermehrung in allen Gewerbszweigen eine Anzahl von Bedürfnissen erzeugt, und diese durch Ueberfluthung zur Nothwendigkeit gemacht hat, ohne welche die Massen

*) Die Verdrängung des Luxus in den folgenden Zeiten wird sich sehen, als eine Anstalt, deren Weiterlegung zu weit führen würde, und die wir der Beurteilung des Verfassers überlassen. Red. Gew.

glauben, im Grunde mehr glücklich leben zu können, obgleich dieselben doch im Voraus gemessen nicht so unbedingt notwendig sind.

Sehr Viele würden um ein Wenigstens billiger, und mit wirklich geringerm Aufwand ebenso glücklich — ja noch glücklicher leben, wenn sie die und jene liebe Gewohnheit auf- und drängen könnten; wovon z. B. das Tabakrauchen und Schnupfen, wie das Branntweintrinken zwei höchst bedeutende Konsumgegenstände abgeben, die ohne dem Körper zu nügen vielmehr ihm zum Schaden verbraucht werden und überdies eine Masse anderer Nahrungsmittel dem nöthigen Gebrauche entziehen.

Man könnte wol sagen, daß der ungeheurer starke Tabakverbrauch wieder vielen Menschen Arbeit und Verdienst verschaffe, darauf der nicht zu bestreitende Verlust sich wieder ausgleiche, und das Nebenprodukt dazu meistens aus fremden Ländern komme, in welchen es als Ueberfluß des Bodenreichthums hervorwächst. Wollen wir das nicht ganz in Abrede stellen, so gibt solches noch keinen durchschlagenden Grund, es im Ganzen und für das Wohl des Volks heilsam und nützlich zu halten, ebensowenig als man es mit dem Opiumverbrauch zur Vergiftung ganzer Völker über sich gewinnen wird eine Consequenz deshalb gelten zu lassen, weil viele Menschen durch dessen Verfertigung Arbeit und Verdienst, darum auch Nahrung erlangen. Was wollen wir aber zur Consequenz des Branntweinverbrauchs sagen, dieses übertrifft den Körper- und Seelengift, welches Tausende von Familien in's Unglück und Verderben mit sich fortreißt, und was hinsichtlich der sündlichen Vergeudung von Nahrungserzeugnissen, welche zu diesem verderblichen Getränke bei ihrer Zeit, in so unverantwortlicher Weise umgearbeitet, und dem dringlichsten Bedürfnisse der Volksernährung so zu sagen, entwendet werden?

Wenn irgendetwas zulässig — sollte es hier in den Befugnissen und Plätzen der Staatsregierungen liegen, dagegen mit sündlichen Verboten, oder einer progressiven Erhöhung der Steuer darauf einzuschreiten, die einem Verbote gleich wäre! Zwar wird man hier den Grundsatz geltend machen wollen, daß man Niemand in der Benutzungsweise seines Eigenthums oder der darauf erbauten Erzeugnisse beschränken könne und solle, weil nur in dem Maße der Volkswohlfahrt sich hebe, als völlig freie Entwicklung der Volkseigenschaft nach allen Seiten stattfinden könne.

So gern man diesen Grundsatz an sich ehren, und daher auch stehen lassen wird, so lange er zu keinem Mißbrauch der eingeräumten Freiheit führt, so gerecht und psychologisch handelt doch gewiß jede gute Staatsregierung, welche jedweden Mißbrauch der vergönnten Freiheit auf dem Wege des Verbotes oder der Beschränkung entgegen tritt. Darum sollte das Branntweintrinken nur bis zu einer gewissen Grenze der Produzentenweise erlaubt, von da an aber meines Erachtens zwar nicht verboten, doch aber mit jedem halben Ahaler, welchen der Zentner Roggen über 2 Thlr. im Preise hinaufgeht, die übliche Branntweinsteuer von dem Maßkrümen um das Doppelte genommen werden; so, daß z. B. wenn 2 Maß Maßkrümen bei dem Preise von 2 Thlr. für den Zentner Roggen 4 Agr. Steuer bezahlen müssen, nach 2 1/2 Thlr. Roggenpreis

schon 2 Agr., nach 3 Thlr. Roggenpreis

„ 4 „ „ 3 1/2 „ „

„ 8 „ „ 4 „ „

„ 16 „ „ so fort in dem Verhältnis Steuer

bezahlt werden müßte. Sollte und müßte hierdurch der Branntwein in gleichem Verhältnis im Preise steigen, so dürfte das nur höchst weisheitsmäßig einwirken; denn, wenn bei hohen Preisen des Brodes und der anderen Lebensmittel das Glas Schnaps auch wirklich 5 Agr. kostet, so wird davon gewiß auch um so weniger getrunken, als wo er dasselbe Maß um 3 oder 6 Pf. 1/2 „verschaffern“ kann.

Durch solche Erhöhung der Branntweinsteuer würde aber der angeführte Grundsatz des Gebrauchs der Freiheit an sich selbst nicht alterirt — bloß dessen Mißbrauch entgegen gewirkt; und in Folge solcher Beschränkung würden und müßten Tausende von Scheffeln noch genießbarer Kartoffeln dem Verbrauche als Nahrungserzeugnisse erhalten und wieder zugeführt werden. Es erscheint in unserer Zeit, wo man sich gern der vorgeschrittenen

Zivilisation und noch lieber der Humanität rühmt, als ein wahrer Hohn gegen die Menschheit selbst, wenn inmitten einer dicht gerängelten Bevölkerung, die bei hohen Preisen der Nahrungsmittel und unverhältnißmäßig geringem Verdienst sich des Hungers nicht erwehren können, so große Massen von Nahrungsmitteln im eigentlichen Sinne zerstreut und vernichtet, zu einem Getränk verarbeitet werden, das Dem, der es bereitet, sehr eitel kaum einen wirklichen Gewinn gibt, da dieselbe Masse durch Verkauf sofort in Geld umgesetzt bei hohen Preisen fast ebensoviel eintragen würde, als der Spiritusverkauf nach Abzug der Steuer, und des Produktionsaufwandes übrig läßt.

Unsere Spiritusfabrikanten werden zwar sagen: „Ja das geht nun einmal nicht anders, denn unsere ganze Wirtschaft ist darauf berechnet und eingerichtet, und wollen wir kürzen wir nicht brennen, fehlt es unserm Viehstande, der zur Wirthschaftsleistung nöthig ist — an dem nöthigen Futter, und unsere Wirtschaften — von denen wir einen so hohen Nacth zahlen oder die Vorkenntnisse erhalten müssen, würden dabei offenbar zu Grunde gehen u. s. w.“

Sollten die Leute hierin wenigstens theilweise nicht Unrecht haben, so ist es an sich schlimm genug, daß in Ländern guter und fruchtbarer Gestaltung mit dichter Bevölkerung von vornherein solche landwirthschaftliche Einrichtungen getroffen werden, die auf die Volksernährung zu Zeiten des Mangels und därtiger Verhältnisse, für ihre unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse so wenig oder gar keine Rücksicht nehmen. Ueberdies ist aber auch nicht alles Geld was da glänzt; und den übergroßen Werth, den manche Landwirthe auf den Nahrungsgehalt der Branntweinschlempe von Kartoffeln legen, hat dieselbe um so weniger, je weiter man in neuerer Zeit durch Fülle der Chemie und anderer Naturwissenschaften hater vorgeschritten ist, die Nahrungsstoffzahl der Kartoffeln in Boden und diesen in Spiritus umzuwandeln. Man kann höchstens noch die übrigen 7 Proz. Bajerstoff nebst Schale, welche in der Kartoffel enthalten sind, und auch diesen kaum mehr ganz als bleibendes dürftiges Fütterungsmittel anrechnen, das kaum wie 5 zu Hundert sich verhalten dürfte, daher auf 1000 Zentner höchstens 50 Zentner Futterwerth nach Heu betragen kann.

Würde von den Kartoffeln, welche verbrannt werden, der siebente Theil in gehöriger Weise zerleinert, dem Vieh gefüttert, hätte man sicher denselben und noch einen bessern Nahrungsstoff für dasselbe als mit der ausgeleerten Schlempe, denn der in den Kartoffeln enthaltene Stärkegehalt, und sollten es auch nur 10 Prozent sein, stellt sich zum Futterwerth wenigstens wie 4 zu 3, so daß auf 100 Pfund Kartoffeln mindestens 35 Pfund Futterwerth gerechnet werden können, welches also den siebenfachen Futterwerth gegen die ausgeleugte Schlempe abgibt; und in dem Verhältnis als die Kartoffeln besser sind, daher mehr Stärke-mehl enthalten, sich noch erhöht. Gäbe man denselben Vieh, welchem man alljährlich die Schlempe von 1 Scheffel verbrannter Kartoffeln zuzusetzt oder zupumpt, 2 Scheffel Kartoffeln in ihrem natürlichen Zustande gemahnt, oder auf einer Ackerbewaldung geiebet, nachdem das Kartoffelwasser durch Fächer oder seine Siebe abgeseigt, oder durch eine Presse von der getriebenen Masse entfernt worden — man würde eben denselben Nahrungsnutzen haben, als von der gehalften Schlempe, deren Wästelgehalt, wenn man will — ja aus dem Brunnen nehmen und durch warmes Kränzen des Viehes — soweit dieses als nützlich erkannt worden, ersetzen kann!

Doch wir haben und hier weniger mit der Nützlichkeit des Brennens der Kartoffeln zu Spiritus oder mit der Unmöglichkeit der weit über Gebühr erbobenen Branntweinschlempe zu beschäftigen; und wenn wir die Sache nach der Wirtschaftlichkeit beleuchten, ist, als, was, die, wasser, angereicherten, Schlemmen, zu widerlegen.

Es handelt sich hier viel weniger um dürftige und wasserreiche getrocknete Viehfütterung, als vielmehr um die unersäglichste Ernährung triebbarer und fleißiger Menschen, welche durch ihre Thätigkeit ein göttlich anerkanntes Anrecht auf ihren Lebensunterhalt haben. Dieses zu fördern und zu vermitteln ist heilige und erste Pflicht aller Völkern, die Volksernährung in i-

gend welcher Weise aus Selbstsucht und Eigennutz verkümmern oder beeinträchtigen, ist ein arger Verstoß gegen die schuldige Rücksicht und gebotene Menschenliebe, welche man seinen Mitmenschen schuldig ist! Wird die Freiheit herein von Einzelnen gemißbraucht, weil sie vorzuziehen, es sei ihnen unvortheilhaft, so ist das kein durchschlagender Entschuldigungsgrund, weil man auch Unvortheilten Andern gegenüber zur Sühne, zur lieblosen Vereinträchtigung ihres Fort- und Durchkommens machen kann, ohne deshalb in gesetzliche oder obrigkeitliche Strafe zu verfallen.

So wenig das sogenannte Javelotregieren den Leuten gefallen will, und es oft wirklich viel besser sein möchte eine weniger lässige Beschränkung im Leben, des Betriebes und der Geschäftsthatigkeit zu handhaben: dürften doch gerade zur Förderung und Vermittelung der Volksernährung schühende oder bei deren Vereinträchtigung weinende Gesetze am rechten Orte sein.

Wir haben mehrere vorn davon gesprochen, daß die zu vielen angewöhnten Bedürfnisse unseres Volkes und der Verbrauch solcher Sachen, welche zu seiner Ernährung nicht unbedingt notwendig sind, dessen Durchkommen unvermeidlich um Vieles schwerer machen, als es außerdem der Fall sein würde; und diese Behauptung, sie kann, weil sie in Wahrheit begründet ist, nicht weggelugnet werden; obgleich es auf den ersten Blick als Hülfe erscheinen, bei wirklicher Zammuthung, solche Bedürfnisse wegzutun, als nutzlose Mühe erscheinen dürfte, auch diese den Leuten verkümmern zu wollen. Nicht dem Tabaks- und Branntweingebrauch, ist es auch der nicht selten, besonders bei jungen Leuten bis zum Uebermaß gesessene Kleiderluxus, oder andere kostspielige Vergnügungsgenüß, welche einen großen, oft sogar den größten Theil des Verdienstes der Leute abmindern, welchen sie viel besser zu ihrer künftigen Einrichtung des Hausstandes, in den doch alle jungen Leute über kurz oder lang so gern eintreten möchten, sich ersparen würden. Die Vergnügungssucht unserer löschthätigen Jugend und der damit gleichen Schritt haltende Kleiderluxus, verschwendet in der Regel bei den Weibern das schöne Kapital, welches zur Begründung eines erträglichen und glücklichen Hausstandes hinreichend wäre, und untergraben dadurch den Wohlstand der Familien von vornherein für immer.

Frägt man, ob es für die hier gerügten Volksbedürfnisse, wenn man sie als solche bezeichnen darf, wol keine entsprechenden billigen Ersatzmittel gäbe, so läßt sich darauf wol antworten, wenn auch die Antwort nicht Jedem befriedigend wird. Dem sehr verschwendertischen Zigarrenrauchen könnte durch das Rauchen mit der Weife schon ein bedeutender Abbruch gethan werden; so sehr auch dieses an sich unnützlich und unrätlich ist und lieber ganz weglassen würde, wozu aber eingeseifte Raucher sich schwer entschließen werden. Eher möchte man der zum Vasser gewordenen Gewohnheit dadurch vorbeugen, daß das Rauchen Knaben und Lehrburschen nie und nirgends erlaubt würde; nur dürfte es schwer fallen, hierin Einhalt zu thun, wo Gesellen und Lehrherren, oder die Väter und Vorgesetzten der jungen Leute selbst rauchen, oder, wie in den vielen Handlungen oder Zigarrenfabriken, ja in den Haushaltungen selbst, so häufige Gelegenheiten gegeben sind, daß Knaben und Lehrburschen Zigarren einnehmen können, die als verbotene Waare erst einen um so größeren Reiz erwecken müssen. Zu gern machen die Jüngeren bei den Aelteren nach, darum schon um des schlimmen Beispiels willen von den Letzteren eine größere Selbstverleugung statfinden sollte.

Das das Schnapdrinken anbelangt, welches so Viele aus unserer Bevölkerung sich angewöhnt und zu einem Bedürfnis gemacht haben, das sie nicht mehr lassen können, und dadurch mehr entfernt und enträftelt als gestärkt werden, so kann dafür kein besseres Ersatzmittel gefunden werden, als in einem guten kräftigen Bierre, das gerade kein schmerzliches theures Lagerbier, wol aber ein kräftiges Malz- und Hopfenbier sein muß, welches um einen mäßig billigen Preis herzustellen ist. Wir können hierbei den an manchen Orten üblichen schlechten Dännebieren durchaus das Wort nicht reden, da solches Getränk keine Kraft gibt, den Magen verälfert, den Körper in vielen Fällen ungesund macht.

Ein gutes, nicht allzu dunkles Braumbier, auf den Zentner

Malz 3 Eimer Bier gerechnet, wird mit hinreichendem, etwa 1 Pfund gutem Hopfen, schon ein recht gutes Getränk abgeben, welches man das Quart recht wol für 1 Nag. herstellen kann. Es kommt gar nicht darauf an, daß man wohlfeil vieles Bier trinke, sondern vielmehr, daß man gutes, wenn auch weniger Bier genieße!

Eine gute Abgährung und Lauterkeit des Bieres ist jedenfalls vorzuziehen, daher Untergahr bei weitem den Vorzug vor Obergahr verdient, wenn sie auch die Nothwendigkeit herbeiführt, daß große und tiefe Kellerräume dazu erforderlich werden, damit der nöthige Vorrath in der längeren Zeitdauer eingebraut werden kann!

Es ist durchgängig wahrzunehmen, daß in denjenigen Ländern, wo Bier das vorherrschende Getränk ist, die Volksernährung als eine weit solidere erscheint, als dort, wo das feibige Braantweintrinken obenausht. Von dem natürlich und selbstwachsenden Getränk, das die Weinländer bieten, und auch ihre ärmeren Einwohner zu einem verhältnismäßig billigen Preise erhalten können, wollen wir hier nicht sprechen, da hier zu sehr die Deutlichkeit in Frage kommt.

Doch findet man, daß auch in den mit dem edlen Lebenssaft gesegneten Gegenden sehr Vieles vorhanden, was die Volksernährung macht, mag dieses, wo sie glauben, in der Wahrheit beruhen, oder auch nicht selten aus theilweiser Einbitung und dem unbefriedigten Streben nach besseren Verhältnissen hervorgehen. Denn der Strom der Auswanderung des deutschen Volkes geht mehr noch von den Weinländern als anderen Gegenden unseres Vaterlandes aus, doch mag dies auch in der größten Beweglichkeit der Bewohner der Weinländer seinen natürlichen Grund mit haben.

Wertwüthig ist und bleibt es, daß unser Volk bei so vielerlei angewöhnten Bedürfnissen einen so starken, fast unübersehbaren Drang zur Auswanderung nach Ländern und Gegenden fühlt, in welchen nach allen sicheren Berichten, und jeder vernünftigen Voraussicht, ein großer Theil der angewöhnten Bedürfnisse gar nicht befriedigt werden kann. (?) Würden nur die Ärmern unser Volkes diejenigen Bedürfnisse hier freiwillig aufgeben, welche die Verbesserungsmittel, die die Mittel zur Auswanderung und dortigen Anlauf wie Einrichtung besitzen, dort nothgedrungen entbehren müssen, weil sie solche gar nicht erlangen können, es würde in der That um unsere Volksernährung und das Durchkommen so vieler um ein Bedeutendes besser stehen, als es hier der Fall ist. Wie viel weniger haben die jungen Leute in jenen Ländern Gelegenheit unnütziges Geld auf Kleiderpracht oder sonstige Genüßsucht zu verwenden.

Nun kommen uns von Vielen der Auswanderer allerdings Klagen zu, daß das Unterkommen in fernem Lande immer schwieriger, das Fort- und Durchkommen höchst quälend ist und mit vielen Mühsalen und Unzuträglichkeiten verknüpft sei. Viele würden, wie sie schreiben, wieder heute zurückkehren, wenn sie ihr biethen Vermögen nicht vollends verreisst und zugelegt hätten; darum ihnen dort wie hier kein anderes Loos bleibe im mühsamen Tagelohn zu arbeiten, wozu ihnen zwar jenfalls Gelegenheit nicht fehle, wenn ihnen auch die hier angewöhnten Bedürfnisse meistens fehlen, was wol eben ihre größte Ursache zum Klagen ist.

Die meisten unserer Landsleute sind wol mit viel zu rohen und überschweifenden Hoffnungen hinüber gefegelt in das Land der gestifteten Freiheit; die sie zwar auch gefunden, so naht und so leer an Allem, was den Menschen wie hier im Vaterlande in Liebe und Vertrauen an den Menschen fetzt, und bei allen Beschränkungen, welche die hiesigen Verhältnisse an sich tragen, doch das Leben erträglich und in vieler Hinsicht lieblich und angenehm machen. Von Bekannten und guten Freunden oft ganz entfernt, vielleicht wol gar von gesessenen Landsleuten getauscht und betrogen, in einem fernem noch unzulivierten Lande ist es kein Wunder, daß bei fortwährenden Entbehrungen aller Art die Sehnsucht und die Klage nach dem lieben Vaterlande, wo sie so Etwas kaum gedacht noch geahndet, immer lauter wird; und es gehört gewiß ein sehr hoher Grad von Entfagung und

Selbstverleugnung dazu, in solcher Lage ruhig und flaglos zu bleiben.

Bei allen diesen Wahrnehmungen, die doch wahrlich kein Geheimnis mehr sind, erscheint es als ein räthselhaftes Wunder, daß die Auswanderungslust nicht ab-, sondern zunimmt, und so Viele unserer Volks in großer Vertrauenslosigkeit zu den heimathlichen Verhältnissen, eine neue Heimath in so unvertäglich fernere Fernen suchen, und wenn auch vom Strome der Hoffnung geleitet, doch einer hoffnungs ungewissen Zukunft entgegen gehen.

Es scheint wirklich, als wenn die Menschen von einer höhern Macht gezogen, sich selber kaum recht bewußt, den Weg nach der ferneren Gegend wählten, um hier Andern Platz zu machen; denn Fortrennen und Weglos bleibt hier gewiß Nichts, wenn auch zu befürchten steht, daß die beiden Klassen, Arme und Reiche sich schärfer abgrenzen, da die Fortziehenden, meistens aus der Mittelklasse herozogenen.

[Das Auswanderungsfeber ist Nichts mehr und Nichts weniger als ein Symptom einer Staatskrankheit. Man darf aber nicht etwa glauben, daß dieses Fieber zu einer günstigen Krise führt. Red.]

II.

Haben wir im vorstehenden Artikel über Volksnahrung, und was dabei in Frage kommt, im Allgemeinen gesprochen, so kommen wir hier nothwendig auf die Einzelheiten; und die erste der speziellen Fragen dürfte darin bestehen, ob und inwiefern ein Land im Stande sei, seine Einwohner mit Brod und Nahrungsmitteln zu versorgen. Es kommt hierbei vorerst auf Lage, Boden und Klima, und dann wiederum auf die Bevölkerung vornehmlich an.

Länder, in welchen sehr viel Fabrikindustrie vorherrscht und viele Gewerbetreibende wohnen, wie es besonders in Sachsen der Fall ist, werden nicht in allen Jahrgängen die erforderlichen Nahrungsprocente erzeugen.

Das Königreich Sachsen enthält in allen 4 Kreisen 2,364,242 sächsische Acker, à 300 □ Ruthen à 70 Zoll im's Quadrat, was ungefähr gleich ist, 5,146,024 1/2 Berl. Morgen mit 48,299,677 Reinertragseinheiten, à 10 Mgr. Ertragswerth gleich, besetzten, und

289,157 Ader = 626,506 1/2 Berl. Morgen, unbesetzten Boden, der in Staatsgütern und Forsten besteht.

Rechnet man von dem Feuerbaren Land 1/10 auf Waldboden, also:

236,424 Ader von der Bodenkultur ab, so bleiben:
2,125,418 Ader Felder, Wiesen, Weiden, Lände, Gebäude, Gehöfte und dergl.

Zu Gehäuden, Gehöften, Städten und Dörfern kann man füglich 1/10 Theil

mit 21,251 Ader abrechnen, bleiben:
2,103,867 „ hiervon dürfte noch 1/10
42,077 „ für Weidelanderei u. Lände abgehen
bleiben: 2,061,790 „ kultivirtes Feld und Wiesenland.

Davon soll die Hälfte in Wiesen bestehen oder zu Futterbau in den Bracklänthern verwendet werden, so bleiben noch:
1,031,790 Ader zur Erbauung von Getreide- und Körnerfrüchten wie zum Kartoffelbau übrig. Weiter kann hiervon noch 1/10 zum Anbau von Handelsgewächsen und dergleichen verwendet werden, beträgt wiederum
403,179 Ader,
928,611 Ader übrig

bleiben, von welchem im Mitteldurchschnitt erbaut werden kann:
1/10 mit Wintergetreide

309,537 Ader à 8 Dr. Sch. durchschnittl. 2,476,296 Scheffel

1/10 Gerste, 454,768 Ader „ „ „ „ 4,238,452 „

1/10 Hafer, 154,768 Ader „ „ „ „ 6,928,644 „

1/10 Erbsen, Wicken u., 928,611 „

1/10 Kartoffeln, à 70 Scheffel = 10,833,795 „

Rechnen wir das Wintergetreide ganz, à 4 1/2 Zentner Wehl = 2,974,555 Str., von der Gerste 2/3 = 364,159 1/2

Scheffel, à 4 1/10 Str. vergl. 397,275 Zentner, vom Hafer 1/10 wegen des Gehirges, wo Haferbrod und Sommerroggen verbacken wird, 928,611 Scheffel 1/2 Str. vergl. 46,430 1/2 Zentner, so gäbe das im Ganzen 3,445,260 1/2 Str. Wehl, oder 3 Str. Wehl, à 3 Str. Brod und Gebäk:

4,553,680 1/2 Str. oder 500,904,872 Pfd. Brod und Gebäk, wobei auf Groß und Klein, Alt und Jung, bei einer Bevölkerung von 4,800,000 Einwohnern, auf 1 Person durchschnittlich jährlich: 223 Pfund oder pr. Tag: 0,64 Pfund Brod und Gebäk kommt, welches mit Einrechnung der Vornehmeren, der Kinder und ganz alter Leute, wie der oberen Gehirgsbewohner, welche Alt nur wenig Brod essen — fast hinreichend sein dürfte. Die Berechnung ist nach normalen Durchschnittsjahren genommen; bei schlechten Ernten wird sich ein Ueberschuß, bei mäßigen ein Ausfall ergeben.

Von den Kartoffeln dürfte kaum der sechste Theil zur Nahrung des Volks verwendet werden, das Andere wird sicherlich in's Vieh gefüttert und in den Branntweinbrennerien zu Spiritus umgewandelt, wovon also 4,805,632 Scheffel verbraucht würden, was also durchschnittlich reichlich 4 Dreißner Scheffel auf die Person beträgt; aber in Betracht des Gehirges, Weiglandes und obern Theils der Lausitz, wie der meisten Landbewohner, welche ungleich mehr Kartoffeln verbrauchen, kaum ausreichen möchte, obgleich ein Theil der Erbsen, worunter auch Hirse, Grüns, Linfen, Bohnen mit begriffen, zu Gemüsen gerechnet sind.

Wir sehen aus der obengedachten Berechnung, daß das Königreich Sachsen mit seiner dichten Bevölkerung, wovon bei 272 geographischen □ Meilen 6647 Einwohner auf die Meile kommen, nur in günstigen Jahren und guten Erntejahren seinen Brodbedarf erzeugt, bei fargen Ernten aber von auswärtig her Brod kaufen muß!

Bei der Kartoffelkrankheit jedoch, wo ein so großer Ausfall durch andere Nahrungsfrüchte zu ersetzen nothwendig, wie es eben in diesem Jahre der Fall ist, ist nicht daran zu denken, den eigenen Nahrungsbedarf zu erzeugen.

Von Andern müssen wir immer wieder diejenigen Konsumenten in's Auge fassen, die ohne eigenen Pflanz in Städten und auf dem Lande ihre Nahrungsmittel von Andern zu kaufen, oder sonst auf erlaubte Art sich zu verschaffen genöthigt sind. Ueberall auf dem Lande bestand seitler die Einrichtung, und sie besteht noch, daß die sogenannten kleinen Leute, ohne eigenes Feld, auf den Rittergütern oder auch den Bauerhöfen soviel Feld zum Kartoffelbau erhielten als sie Dünger bereitet hatten, den sie in Gruben durch Einmischung von Streu und Eintragung von allerhand Düngstoffen, nebst den etwaigen Ertrumenten sich sammeln, und der dann im Frühjahr bis genug aufgeföhren wird, weil in der Regel mehr Streutheil als Düngstoff darin enthalten sind. An manchen Orten müssen die Leute noch etwas darauf geben, oder gewisse Arbeitszeit in der Getreide-, Heu- oder Kartoffelende unentgeltlich leisten, wobei sie an manchen Orten Rest, an andern Nichts bekommen. Es wird für's Futer Wiß 1 bis höchstens 2 solcher Handarbeitstage gerechnet. Den Samen und alle Handarbeit haben die Leute bei solchem Kartoffelaubau selbst zu besorgen; doch wird das Feld vorher gehörig bearbeitet und auch der Dünger eingebracht. Zum Ueberfluß schaffen diese Leute alles Mögliche was nur irgend düngt, als Kische, Riß und dergleichen, den Sommer über sich Kartoffelfeld, und arbeiten soviel als möglich darauf herum, um ihrerseits so wenig als möglich zu verkaufen, was zur bestmöglichen Kultur und Voderung beitragen kann!

Ein Nachtheil für die Leute liegt inzwischen in dem Umstande, daß der Häuslerwitz, wie man ihn zu nennen pflegt, zuweilen ziemlich weit hinaus in's Feld kommt. Doch machen sie, wenn die Kartoffeln sonst nicht krank sind, immer recht leidliche Ernten, besonders wenn sie einen Garten haben und eine Bieste zu halten vermögen, ein oder zwei Schweine füttern und dadurch einen größeren Nutzen davon zuweilen bringen können.

So lange die Kartoffeln nicht krank waren, befanden sich diese kleinen Leute — Tagelöhner, Spinner, Weber, Strammwirker, Holzarbeiter u. s. w. — verhältnismäßig wohl bei jener Einrichtung, bauten in den meisten Fällen ihre Kartoffeln bis

zur nächsten Ernte, wol auch einiges Kraut, Kohlrüben und Rotherüben. Ihr spärlicher Wochenerdienst bedrte ihre sonstigen Bedürfnisse so ziemlich bei Fleis und Sparfamkeit.

Wiel anders ist es freilich geworden, seitdem die Kartoffelkrankheit, und die nassen Jahre eingetreten sind, und die Ernte an gefunden genießbaren Knollen oft kaum das Doppelte bis Vierfache des eingelernten Samens hergibt, während man früher das Zehnfache einerntete.

Diese Häusertartoffelsaat wurde auf den Rittergütern oder Bauerntenen gewöhnlich dahin gewiesen, wo man eigentlich Brache hielt, und im Herbst entweder Winterroggen, oder im Frühjahr Gerste mit Kleeerisensaat darnach bringen wollte. Man gab hierzu zwar nicht immer das bessere Feld, oft eine alte feste Brache ein; doch das schadet nicht, wenn das Feld nur locker gearbeitet wurde, da die Kartoffel auf geruhtem Boden um so besser geräth. Die Leute hatten da oft recht gesegnete reichliche Ernten, während sie in den letzten Jahren furchtbar klagten, oft schon im Dezember den ganzen Erntertrag aufgefresset haben, wie es eben auch im letzten Erntejahre wieder der Fall ist; denn dadurch, daß die Kartoffeln so schlecht und wäfliger sind, wird davon gerade um soviel mehr gebraucht, daher sie notwendig noch schneller aufgefresset werden.

In einigen Gegenden von Sachsen wird auch Feld zu Möhren oder Karotten jenen Häusern oder kleinen Leuten eingeräumt; wovon, wenn sie fleißig das Feld graben, säen, jäten, mit Jauche aus den Abtrittgruben selbst übersähen, lockern, auch ausgraben, wenn man die Mören auf Hausen gemorren sind, von diesen einen um den andern zu ihrem Antheile erhalten, während der Feldbesitzer die andere Hälfte herein fährt. Solchen Bau um die Hälfte des Ertrags kann ein Feldbesitzer bei Früchten, welche viele Handarbeit erfordern, die er nicht gerne vorziehen will, sich recht gerne gefallen lassen, da die Arbeiter ja doch den Verlust oder Gewinn mit ihm theilen, je nachdem die Ernte ausfällt.

Sollte die Kartoffelpflanze nicht bald wieder in ihr früheres Gefunde Ertragsverhältniß zurücktreten und in der angefangenen Weise fortkränken, ja wol gar, wie man zu fürchten anfängt, aus dem Bereiche unserer Nahrungspflanzen herauszutreten: wird es notwendig werden, daß auch die kleinen Leute sich bemühen andere Nahrungspflanzen an deren Stelle zu bauen. Ob es aber gelingen wird, sobald eine Nahrungspflanze zu kultiviren, welche an Nahrungsgelhalt der Kartoffel, wie sie früher war, gleich kommt, das ist eine Frage, die wir im Augenblick noch nicht beantworten können! Alle bekannten Körner- und Hülsenfrüchte geben bei gewöhnlichem Anbau mit den Pflanzwerkzeugen, von derselben Bodenfläche bei Weitem die Nahrungsfubstanz nicht, welche mit der Kartoffelfrucht bisher erlangt wurde. Doch verzagen wir nicht; so lange deutliche Hartkaffee und deutsche Betriebsamkeit, und deutsche Redlichkeit sich ehestich zu äußern noch unter unserm Volke zu finden, wird es ja wol mit Gottes Hülf und Beistand die Mittel finden, um aus der großen Verflüchtete der Natur in dem deutschen Boden die Nahrungsmittel und Nährstoffe hervorzubringen, welcher wir bei regem Fleiß und rechtzeitigem Genügsamkeit zu unserer Erhaltung nöthig haben.)

Die zu Anfang dieses Artikels aufgestellte ohngefährere Berechnung der erzeugten werdenden Nahrungsprodukte an Körnerfrüchten für das Königreich Sachsen — welches vermöge seiner schwunghaften Industrieerwerbe ohnstreitig eins der am dichtesten besiedelten Länder von Deutschland ist, und wenn dasselbe auch einmal sehr fruchtbare Landfrüchte enthält, wie bei Pommasch, Bergau, Baugen, doch in der Hauptfache nur Mittel- und kalten Boden, mitunter sogar recht dürftigen aufzuweisen hat, — zeigt einen ohngefähreren Mitteldurchschnittsertrag, der eben feiner höher genannt werden kann, und mit dem, was Einzelne an

manchen Stellen erbauen, nicht recht übereinstimmen will. Gemäß ist es, daß die Bodenkultur in Sachsen, so sehr man sie mitunter ihres Aufschwunges halber rühmt, bei Weitem noch nicht auf die hohe Stufe gebracht ist, auf der sie stehen könnte und sollte. Doch dies ist wol nicht nur in Sachsen — es ist ebenso sehr in anderen heutigen Ländern und Provinzen der Fall. Doch kann man, ja man muß von einem Lande, das eine dichte Bevölkerung und daher viele regsame Hände hat, viel mehr auch in der Bodenkultur erwarten, als von solchen Ländern, wo diese Hände fehlen, und die Landeskultur mehr einzelnen Bauern mit großen Bodenflächen obliegt, die sehr oft nicht wissen, woher sie die hinreichenden Arbeiter neigen sollen, und daher froh sind, wenn zur Zeit der Ernte dergleichen aus der Ferne herkommen. Und es kommt auch gewöhnlich solche Leute aus ärmeren Gegenden, um Erwas zu verdienen.

Sonderbar aber verhält es sich in dem betriebenen Sachsen, wo bei aller dichten Bevölkerung die Landwirthe mehr als an derwärts klagen, daß es an guten Diensthülfe und Handarbeitern fehle.

So gibt es Dörfer in der Nähe des bekannten Chemnitz, die von Industriearbeitern überladen und volkgeprobt sind; und doch können die dajelbst befindlichen Rittergutsbesitzer ihre nöthigen Landarbeiter unter solchen nicht finden, und sind genöthigt, zuwandernde Böhmen, männlichen und weiblichen Geschlechts für die ganze Arbeitszeit des Sommers und Herbstes anzustellen. Die Landarbeit ist den dortigen Strampswirkern und Webern zu schwer und wenig lohnend, daß sie es lieber vorziehen selbst bei geringem Verdienst hinterm Birkhölz zu stehen. Zudem sind diese Leute auch nicht an die derbe, mehr träge Kost der Landarbeiter gewöhnt, daher schon ihre ganzes Muskelstücken von Jugend auf nicht kräftig genug, um die viel schwerere Arbeit des Landbauers zu leisten.

Als im Jahr 1848 auf einmal alle Geschäfte des Industriezweigs stockten, die Fabriken still, die Wirk- und Webstühle müßig standen, und die armen Arbeiter mit den Jüngern doch essen wollten, da forderte die sächsische Regierung alle Landbesitzer auf, den Leuten Erwas mit Kulturarbeit zu thun zu geben. Diesem Anfinnen wurde auch von sehr vielen Landwirthen Folge geleistet. Auch der Staat ließ einige Straftrakte neu oder umbauen. Aber diese Art von Arbeit feil den armen Leuten ungemein schwer. Es fehlte ihnen an Kraft und auch an Geschick dazu; und wer letzteres zu einer Sache nicht hat, dem wird auch wie bekannt, die Arbeit allemal viel saurer. Zuletzt ging es zwar zur Noth, da sich wohl oder übel die Leute an die Arbeit gewöhnt hatten; doch wie froh waren sie, als es wieder in ihrem Gewerbe Erwas zu thun gab, und wenn auch nur zum halben Verdienst des früheren in guten Jahren.

Es zeigt sich hier auch erpropte Erfahrungssache, daß unsere Fabrik- und Industriearbeiter zum Aufschwung der Landeskultur keine helfende Hände bieten, ihr vielmehr solche entziehen. Denn wenn es irgend ledich geht in den Fabrikwerthen, da will Alles Weber, Strampswirker und Spinner sein. Die Bauernmädchen wollen im Weiglände viel lieber Weißnäherinnen werden, denn als Mägde dienen, und wirklich ist die Noth groß unter den Landwirthen dortiger Gegenden um Knechte und Dienstmägde. Wie viele Bauernsöhne und Töchter wenden sich solcher Weise auch dem Fabrikbetriebe zu, denn sie sehen es vor Augen, wie die jungen ledigen Leute unter den Webern und Wirkern viel Geld verdienen, wenigstens dessen weit mehr verdienen, als sie es im Bauernstande jemals können, überdies in schöner feiner Kleidung eintreten, und nicht wie bei den Bauern als Knechte und Mägde an Haus und Stall gebunden sind, sondern an den Sonntagen, selbst noch an den Wontagen frei herumlaufen und ein ungeübnetes zügelloses Leben führen.

Hier kommen wir immer wieder auf den schon im ersten Artikel getriggen Krebszahn unseres Volkes zurück: die mancherlei unthätigen Bedürfnisse, Genussfüß und Kleinerlust, welche bei keinem Berufsstande mehr vorherrschten als gerade in dem der Fabrik- und Handindustriearbeiter.

Man würde sehr irren, wollte man annehmen, daß die Leute durch einen höhern und bessern Lohn für ihre Arbeit gebessert

*) Es dürfte unsern aufmerksamsten Leser kaum entgangen sein, daß der Verfasser nicht einen Standpunkt einnimmt, von wo aus er sich fragt: Ob es nicht möglich, den Bauern, die Bezahlung für gemeinliche Arbeit so hoch zu machen, daß es lohnt, aus fernem Oberrhein Nahrungsmitel herein zu bringen? Wie können es ihm jedoch nicht verzeihen, daß er diese Frage zu stellen unterläßt, denn ihre entscheidende Antwort ist selbst den deutschen Staatsökonomern noch nicht gelungen. D. Ko.

und in ein angemesseneres Verhältniß gebracht würden! Der Theorie und Wirklichkeit der Sache nach müßte das zwar der Fall sein, und aus Humanitätsrückichten wird es von achten Volkswännern angelehrt! Nehmen wir aber die Menschen wie sie sind, und geben darauf Acht, wie die dargebotenen Mittel nur zu oft nicht in rechter Weise angewendet und verbraucht — ja sogar mißbraucht und wirklich vergeudet werden, so sieht man sich gedrungen bei der so wichtigen Angelegenheit um die Volksernährung der Sache noch tiefer auf den Grund zu gehen. Da findet man denn auch, daß ein wesentlicher Theil der Ursachen vorliegender Mißstände in dem Volke selbst mit, besonders in der stilligen Verwahrlosung bei Vielen zu suchen ist.

Es gab Zeiten, wo die Industriearbeiter schönen und reichlichen Verdienst hatten; fragen wir aber, was sie da vorgehabt, und zurückerwartet — ja nur was die leiigen Leute sich erübrigt haben? Nur Wenige wird es geben, die etwas aufweisen können.

Was oft die Woche über reichlich verdient worden, ging am Sonntag schon wieder in einem Tage fort. Ohne alle Selbstbeschränkung lassen die jungen Leute sich gehen, vertheilern sich oft viel zu bald, ehe sie nur soviel haben, einen Hausstand ordentlich einzurichten zu können. Arbeiterthätig fangen sie vielleicht an zusammen zu halten, aber in wenigen Jahren steht ein Häufchen Kinder da, wegen deren Erhaltung sie Nichts mehr vor sich bringen können. Auch tritt zuweilen Krankheit, und dies und jenes mit ein, wodurch der neue Hausstand noch schwerer und drückender gemacht wird. Unmuth und Verdrießlichkeit tauchen auf, und die Armen setzen sich in einem trostlosen Zustande, aus dem sie nicht mehr heraus, sondern immer tiefer hineinkommen, wenn ihnen nicht die helfende Menschenliebe von irgend einer Seite zu Hülfe kommt. Und es ist sehr schlimm, wenn es erst dahin gekommen ist, daß man auf die Menschenliebe als auf einen Rettungsanker sieht! —

Es würde aber eine nutzlose vergebliche Mühe sein, wollte man zur Vermittelung der Volksernährung nicht dem Volke selbst den größten Theil der dabei nöthigen Vermählung überlassen, denn ein Volk soll und kann sich selbst ernähren. Aber das ist die Pflicht der Höherstehenden wie Vermittelten und Wohlhabenden, denjenigen aus dem Volke, welche durch Armuth, Unkenntniß oder trübsende Verhältnisse nicht auf- und durchkommen, mit den übrigen sich nicht nähren können, Mittel und Wege an die Hand zu geben, durch welche sie entsprechenden Verdienst, oder was dem gleich, durch Arbeit wie immer die Mittel zu ihrem Unterhalt in redlicher Weise erlangen können.

Solcher Mittel aber gibt es wirklich, und können von den Wohltheilen angewendet werden, ohne daß sie es nöthig haben, ihre Kapitalien den Armen selbst in die Hände zu legen. Ist es ja schon gut genug, Erwerbsquellen aufzufuchen und zu öffnen; mehr brauchen wir zur Ernährung der Armeren unseres Volkes nicht! Wo es sich aber um solche edleren höheren Zwecke der Menschheit und für die Armeren unserer Brüder handelt, da darf es wol nicht erst erinnert oder auseinander gesetzt werden, daß unsere Wohltheile auf einen hohen Zinnersatz nicht sehen noch rechnen können und dürfen. Denn es kann für vorliegenden Zweck nicht im Geringsten darauf abgesehen sein, eine rentable Speculation zu machen; doch dürfte es Jedem einleuchten, daß, sofern den Armen aller Art Gelegenheit zum Erwerb geschaffen wird, in diesem Maße das Kennen und Drängen um bare Unterhaltung nachlassen wird und muß. Denn Faulen und Solchen, welche nicht arbeiten wollen, wenn sie können, wollen wir das Wort nicht reden.

III.

[Dem Leser werden in diesem Abschnitt manche wahre und treffende Bemerkungen begegnen, inzwischen finden wir nöthig, einige Worte voranzuschicken. Der Verfasser, aus eigener Erfahrung mit den Ernährungsverhältnissen der untern Volksschichten in Sachsen und mehreren Ländern bekannt, ergeht sich in wohlwollender Abwägung, wie schon in den früheren, so auch in diesem letzten Artikel in Vorschlägen, die dahin zielen, den niederen Arbeitern Beschäftigung zu geben, und kommt dabei auf,

auf die Spatenkultur. Er will demnach, daß die Arbeiter das Land, um es zu höherer Ertragsfähigkeit zu bringen, mit Hand umgraben sollen. Wie wir uns nun schon bei Gelegenheit der Ackergeräthe des Verfassers über die Schädlichkeit des Luhrs abwehren ausdrücken, insofern derselbe darunter nicht nur eine verschwendliche Geldeausgabe für Unnützes, den Kräften, Mitteln und Lebendverhältnissen der Ausgebenden nicht entsprechenden, verstanden wissen will, sondern auch den Sinn für gute, schmackhafte Nahrung, tüchtige und selbst zierliche Kleider, gesunde und selbst schöne Wohnung, sowie den Trieb, sich allerdings erlaubte körperliche und geistige Genüsse zu verschaffen, wenn die Mittel dazu ausreichten, und das Nothwendige nicht verbräumlut, auch ein geordneter und vorzugerender Haushalt zu gleicher Zeit dabei geführt wird; so können wir es von unserem Standpunkte nimmer zugeben, daß, wenn man den Arbeiter zur Grabmaschine macht, man ihm eine Wohlthat erzeigt. Denn unsere Aufgabe, deren Lösung wir anstreben, ist die, den Arbeitern Gelegenheit zu geistiger Arbeit, und Mittel zu mehr kräftigen und angenehmen Genüssen zu verschaffen. — Die höchste Ausprägung der Arbeitskraft im Volke- und Staatleben ist das Ziel! Der Wege, dieses zu erreichen, gibt es mehr, auf die wir hier am Orte begriffskürze nicht hindereiten können. Nur soviel möge bezüglich des vorliegenden Falls gesagt sein, daß wir es unmöglich für gerechtfertigt finden können, wenn man in unserer Zeit, wo soviel über Mangel an landwirthschaftlichen Arbeitern geklagt wird und wo zu deren Ersatz mit Eifer und Erfolg Maschinen erfunden worden, wieder zum Grabstein gerückzugreifen vorläßt. Den landwirthschaftlichen Nutzen, der aus der Spatenkultur heraus springen soll, wie billig, unerörtert lassend, bemerken wir nur, daß bereit Maschinenvorrichtungen erfunden sind, die solche Kultur beförtern. So die von S. Gutkinson in Westphalen. Bei derselben bewegt sich eine mit Spaten besetzte Walze über den Acker und gräbt das Erdbird 6 Zoll tief auf, ebnet auch wieder ein. Läßt man aber die Walze in entgegengesetzter Richtung sich umbrehen, so machen die Spaten höher in Büchweite von einander in die Erde, in welche man Pflanzen, Kartoffeln u. s. w. stecken kann. — Dann erzählt auch eine preussische Zeitung Folgendes, was zwar etwas wunderbar klingt, aber nicht außerhalb der Grenzen der Möglichkeit liegt:

„Ein Schlessischer Gutbesitzer hat eine für den gesammten Ackerbau höchst wichtige Erfindung gemacht. Durch Anwendung eines einfachen Mechanismus kann nunmehr jedem pflugfähigen Erdboden die respektivste Spatenkultur mittels geringer Zugkräfte gegeben werden.

Ein einfach konstruirtes Räderwerk hebt nämlich den durch Druck der Maschine gestochenen Erdboden bis über die Achse des Rades, wo er sich in einem Kasten ablagert. Hier wird jede Erdscholle durch eine Ackermaße gerieben und fällt von da in gereinigtem Zustande in die Ackerfurche zurück. Auch ist eine Vorrichtung anwendbar, um gleichzeitig den Getreidefamen in angemessener Tiefe einzulassen. Der Ackermann fährt auf der Maschine.

Die Hauptmomente der Erfindung liegen in der Unterbrechung der sphaerischen Bahn eines fortlaufenden Rades mit beweglichen Unterlagen, wodurch Anhaltspunkte entstehen, die einmal den verpendulirten Spatenhaken, andererseits das Abstreifen des Erdbodens in den Erdbassen gestatten. Ist erst die Erdscholle in die Höhe gehoben, so läßt sich dieselbe vielfeig behandeln, z. B. durch Verweigung von Düngungsstoffungen, durch Frackrütteln u. s. w. Annehmend würde durch diese Grab- und Kulturmaschine, die sich auf einer Eisenbahn mit wenig Reibung fortbewegt, wenigstens die Hälfte der zur Ackerbestellung gebrauchlichen Arbeitskräfte erspart werden, abgesehen von den dadurch zu erzielenden besseren Ackerkultur.“

Alle Vorschläge, die bezwecken, Menschen dadurch zu beschäftigen, was sie Arbeiten verrichten läßt, welche durch Thiere und Maschinen leichter, besser und wohlfeiler gethan werden können (Spatenkultur), führen zu keinem Ziele, und alle Pläne, ihnen wohlfeileres Brod dadurch zu verschaffen, daß man wie Hamster Korn vergräbt (Magazine), um hohe Preise zu verdienen, bezwecken das gerade Gegentheil bei unsern gegenwärtigen Verkehrs-, Handel- und Industrieverhältnissen. Diese müssen

zur höchsten Entfaltung gebracht werden, wenn es besser werden soll, und — dazu ist noch viel Raum da. Red.]

Wenn im vorigen Artikel am Schluß gesagt wurde: „Das Volk müsse sich selbst ernähren,“ und hierunter vor Anoren diejenigen zu verstehen sind, die, dem Arbeiterstande angehörig, besonders in den letzten Jahren sich selbst immer für das Volk angesehen und unter Leitung gewisser Parteimänner als Masse zu dominieren gesucht haben, so haben wie es der Mehrzahl auch mit Leuten zu thun, die entweder gar keinen Verstand oder, wenn sie einen solchen durch Kreditverleihung von Anderen sich verschafft, doch an solchem nur einen geringen materiellen Antheil haben, und daher, gegenüber von solchen Geschäftsleuten, welche zu ihren Arbeiten und Unternehmungen größere Kapitalkräfte zu Hilfe nehmen können, zurück und im Nachtheil stehen, ja, diesen mit Vorwegnahme des Hauptverdienstes erst um dürftig zugemessenen Lohn in die Hände, oder, um nur auch Etwas zu thun zu haben, dieselben das weniger Lobnende nacharbeiten müssen. Das ist nun freilich von längeren Zeiten her so gewesen. Trotzdem aber gegenwärtig, wo Alles frei und den Andern, die mehr haben, gleich sein will, immer noch das hohle Geschrei um Organisation der Arbeit und, was noch unflauiger, um Emanzipation von den maßgebenden Lohnbestimmungen der Arbeitgeber und größeren Geschäftsunternnehmer, wobei nur bloß die kleine Hauptmasse vergessen oder unbeachtet gelassen wird, daß diesen, um die Konkurrenz mit Aneeren, und namentlich mit den Fabrikanten des Auslandes, halten zu können, es ja doch auch vorgezeichnet ist, welcher Lohn gegeben werden kann, wenn für Mühe und Aufwand und zur Zinsendeckung der angewendeten, sehr oft von Andern auf hohe Zinsen entnommenen Kapitalien noch Etwas übrig bleiben soll. Die geringeren Arbeiter haben immer ihre Arbeitgeber, die sie im Vergleich zu sich in einem größeren Wohlstande zu erblicken meinten, mit Neid und Mißgunst als die Plünderer angesehen; und haben auch manche Unternnehmer hierzu mehr, als klug und nötig gewesen wäre, wenigstens scheinbaren Grund zur Mißbilligung gegeben, so ist doch auf der andern Seite auch in's Auge zu fassen, daß größere Geschäftsunternnehmer zur Erhaltung und Sicherung ihres Credits, also schon aus politischen Gründen, genöthigt sind, in ihrer bürgerlichen Stellung einen gewissen Wohlstand durchblicken zu lassen. Schlimmerweise verstanden die Parteimänner der politischen Erregungsgenüsse, diesen Umstand zu Gunsten ihrer oft förmlichen Umsturzpläne gegen alles Bestehende — auch das Heiligste — soviel als möglich auszunutzen, und so wurden denn mancherlei unpraktische Verbesserungspläne aufgestellt, und, soviel möglich, auch in's Leben eingeführt, die sich dann später als das gerade Gegenteil von Dem auswiesen, was man hatte bezwecken wollen.

Durch das schroffe Entgegengetreten der Arbeitnehmer gegen ihre Arbeitgeber wurden diese aber nicht etwa ihnen geneigter, sondern vielmehr widerwärtig gestimmt, und da die Zeiten nun doch einmal noch nicht näher gerückt scheinen, in welchen der Arbeiter vorzuschreiben wird, wie diesen Lohn man ihm für beliebige Arbeit zu geben habe, so ist nun, wo das Gegenteil davon sich immer mehr herausgestellt, daraus mitunter eine sehr missliche Sache für diese nur kurze Zeit in eigener Angelegenheit zu Gericht gestellten Arbeiter geworden.

Indes das muß nun doch auch übersehen und mit dem Mantel christlicher Liebe zugedeckt werden, wie es auch in wohlverstandenen eigenen Interesse der Vermittelten liegen, wie in der schuldigen Menschlichkeit begründet sein dürfte, einen soviel als möglich milden und beruhigenden Vermittelungsweg einzuschlagen, der rechtzeitig in's richtige Gleis wieder einlenkt und ein Sachverhältnis herstellt, bei dem die Arbeiter durch Lohnsätze, die ihnen nöthigen — wenn auch nicht übermäßigen Bedürfnissen entsprechen, soviel thunlich zufrieden gestellt werden.

Erst dann, wenn Arbeitslosigkeit und Lohn in einem richtigen Verhältnis stehen oder, was dem gleich ist, für den geahnt werdenden Lohn die nöthigen Subsidienmittel beschafft werden können, wird friedsame Beruhigung und damit auch Segen bei dem Volke wieder eintreten, und erst dann jeder Stand ein beseligtes und gesichertes Dasein fühlen. Es kann Nichts helfen und fruchten, wenn die moralischen Schäden und krankhaften Zustände

des Volkes, wie äußerlich zugeheilt Eitreiben auch innen fressen und das Lebensmark des wahren Volkslebens, das in geistiger und sittlicher Kraft getragen werden muß, wie ein giftiges Gewürm verzehren; es ist vielmehr nöthig und unerlässlich, daß der Schaden von innen heraus geheilt und die noch lebendkräftigen Glieder den erkrankten zu Hilfe kommen. Und so mögen — ja, es sollen die Vermittelten und die Kraftvollen in ansehnlich mancherlei Uebelständen und moralischen Gebrechen kränkenden Volks Denjenigen, welche sich nicht selbst zu helfen vermögen, mit Rath und That zu Hilfe kommen, doch dabei so zu Werke gehen, daß ihnen nicht irgendwelche Unterstützung ohne eigene Anstrengung, sondern vielmehr Gelegenheit und Mittel an die Hand gegeben werden, durch Anstrengung der eigenen Lebsthätigkeit sich durcharbeiten und durchbringen zu können.

Wenn hierin die Art und Weise der Hilfe im Allgemeinen angedeutet ist, so gehen wir nun noch auf das Spezielle und Einzelne über.

Wie bereits erwähnt worden, liegt ein sehr schlimmes Zustandsverhältnis unserer ärmeren Arbeiter darin, daß sie bei Fristen guten und leiblichen Verdienstes in den jüngeren Jahren, wo sie noch leiblich sind, ganz und gar Nichts oder doch sehr wenig ersparen, vielmehr Alles verthun und in Uebermaß verbrauchen, was sie, wo sie noch weniger nötig haben, nur immer verdienen. Hierbei sollte aber den Leuten notwendig dadurch zu Hilfe gekommen werden, daß man ihnen Mittel und Gelegenheit verschafft, etwas zurück und sicher anzulegen zu können. Solche Spar- oder Sammelanstalten möglichst fruchtig und mit Hoffnung guten Erfolges anzulegen zu können, dürfte man ihnen ja nur entsprechende und anziehende Lebensweise vorbehalten, wie z. B. Aussteuerungs-Vereine, Krankenvereine zu gegenseitiger Unterstützung und dergleichen. Die bereits bestehenden Sammel- und Sparvereine dürften dabei als praktisch nutzbar Vorbilder dienen. Selbst Anlagelassen zu Begründung von eigenen Geschäften in der und jener Branche, Beiträge zu besseren Defensivrichtungen und dergleichen könnten mit in dies Bereich gezogen werden, wie man ja an einigen Orten sogar Besparungsvereine hat, wo bis zu einer gewissen Summe gespart und dann Rock, Wäntel und dergleichen angeschafft wird.

Durch letztere Art von Einrichtung, so sie eine von Mehreren wohlüberlegte, auf wahre Bedürfnisse des Kleiderbedürfnisses beruhende wäre, könnte auch damit dem unnötigen Kleiderluxus entgegenzuarbeitet werden! Und gut wäre es, man bestreite solche Sammelanstalten auch auf Leibbekleidungsstücke von gutem Reinwandzug zu Hemden und dergleichen mit aus, woran es oft noch mehr, als in den Oberkleidern, besonders bei solchen von dem weiblichen Geschlechte, fehlt, die übermäßigen Fuß und Kleiderplunder um sich hängen, während es ihnen, wie man beobachtet hat, an ganzen und hinreichenden guten Hemden zur gehörigen Abwechslung in der Wäsche fehlt.

So nämlich sich dergleichen Sparvereine, wo sie eingerichtet sind, bereits erwiesen haben, und ihren besten Zweck bewähren, zumal wo dieselben auch auf Beschaffung von Brennmaterialien und gute Winterheizung mit gerichtet sind, so besarf es doch auch vorerst solcher Männer mit Hülfsmitteln, die sie mit Sachkenntniß und ausdauernder Liebe in's Leben einführen, und dann auch des Zutrauens und der Bereitwilligkeit der Leute, welche sich daran betheiligen sollen und für deren Nutzen sie bestimmt sind. Man weiß es ja auch aus vorliegenden Erfahrungen, wie dergleichen Anstalten gemeinlich gerade von Denjenigen, für deren Nutzen sie bestimmt sind, oft am meisten verkannt, bekämpft und bezwängelt werden.

Es gibt solche Anstalten in der Nähe und in der Ferne, und wirklich betheiligen sich sehr Viele daran durch wöchentliche Einlagen, weil ihnen der Nutzen in die Augen fällt, und doch rationirten Munde immer noch fort, wollen in den ersten Absichten der hingebenden Begründer niedrigen Eigennutz und Gemeinlucht erblicken und lassen solches nicht selten mit dreister Unverschämtheit laut werden. Es können und mögen solche Leute bei Andern keinen Aufsehrungsplan, keine hingebende Liebe finden, einmal, weil sie solche selbst nicht haben und kennen, und dann wol auch, daß sie bisher nur noch Wenige und keine Solchen

gefunden haben, die ihnen dergleichen bewiesen hätten. Die furchtlichen Verdrächtigungen und schamlosen Schwandlungen, welche in der jüngsten Vergangenheit gewisse sogenannte Volkshändler als giftigen Unkrautsamen unter das zu klaren Urtheilen wenig sähige Volk ausgestreut; sie haben schon viele schlimme Früchte getragen und tragen sie zum Theil heute noch, und das Vertrauen, wie wir Liebe, sind in Vielen unterm Volk gewichen und erstarben. So ist es auch eben keine so ganz leichte Sache, Eingang bei den Besserbemittelten zu finden, wenn man zu thätiger Theilnahme und mittelbarer Hülfe zur Verbesserung des Zustandes der ärmeren Klasse, wie überhaupt Denseligen auffordert, welche, vor weniger Zeit dazu aufgeklärt, nicht läbel Miene machten, ihnen, wenn es angegangen wäre, lieber den Garaus zu spielen. Das konnte und durfte zwar nicht geschehen, denn es lag im höhern Rathe, wie es kommen sollte; doch hat das kein gutes Blut, noch weniger einen freudigen Muth zur Auf- und Fortbildung solcher Leute gemacht. Insofern kann diese nicht bestimmend sein, wo es sich, wie hier, vor Allem darum handelt, die krankten Glieder des Volkes zu heilen und dieselben in gesunde umzuwandeln! Wenn man voraussetzt, daß die Wohlhabenden und Bemittelten des Volkes schon deshalb auf einer höhern Bildungsstufe stehen müssen, weil sie ja doch schon von Jugend auf mehr Gelegenheiten hatten, sich wissenschaftlich und stüchlich auszubilden, so erregt die Anforderung, vom Heil ihrer dürftigen und bedrängten Mitbürger sich mit theilnehmender Liebe und hingebender Aufopferung zu beschäftigen, keine so sehr große und über-schwengliche, um so weniger, als schon die Grundsätze des Christenthums, zu dem wir und doch Alle bekennen, oder wenigstens doch der rettenden Menschlichkeit, welche wir allen unseren Mitmenschen schenken, dieses erheischen.

Wer Allem that noch unfernen Volke, daß es arbeite, mit Nutzen arbeite und durch rechtliches Thätigkeit sich ehrlich nähre; und wirklich ist auch die Mehrzahl unferes deutschen Volkes, auch bis in die untersten Schichten hinauf, von der Nothwendigkeit und von der unerlässlichen Bürgerpflicht durchdrungen, daß man arbeiten und thätig sein müsse, um zu essen und zu leben. Doch aber, wenn die Leute das wirklich wollen und auch thun, mit aller mühsamen Arbeit es aber nicht dahin mehr bringen können, daß sie ihre nothdürftigsten Lebensbedürfnisse besaßen, sind den Ärmern durchkommen und allen den Anforderungen nachkommen können, welche jetzt von allen Seiten an sie gemacht und oft sogar mit rüchtschloßer Strenge betrieben werden: dann muß Muthlosigkeit und durch Ueberanstrengung nachlassende Schlaflosigkeit eintreten. Und wirklich ist schon an mehreren Orten und in gewissen deutschen Gegenden wieder eine Art Hungertypus bemerkbar geworden, der durch die Nahrungsnoth und Ueberung der Lebensprodukte auf der einen und unzureichenden Verdienst auf der andern Seite endlich nothwendig entstehen muß. Schon seit dem bieren Jahre 1842, also nur volle zehn Jahre, liegt unser deutsches, ja wol gar unser europäisches Volk in einer Art von Nahrungssehnsucht und in einem Zustande der Abnahme natürlich gesunder Lebenskräfte, welche letztere zum Besehen aller Klassen, und so namentlich auch der der geringen Arbeiter und Werkloren, umblingt gehören.

Therete Preise in Folge von Mangel an Nahrungsprodukten, die Häute der Kartoffel als vorherrschende Nahrungsfrucht, welche in Folge ihrer natürlichen Eigenschaft zur Vermehrung der Volkszahl selbst mehr als alle anderen Nahrungsmittel beitragen, wofür die fatistichen Beweise unüberlegbar vor uns liegen; die Wintermonate von 1842, 43, 46, 50 und 1851, also in zehn Jahren die Hälfte der Jabrdage, und dadurch gestiegene Preise 1843, 46/47, 50/51, und 51/52, und zwischen hinein die erschütternde Geschäfts- und Erwerbsstörung mit vollständer Volksaufregung und unglückselige Zustände eines kaum niederzuerwiesenen gemeinen Bürgerkrieges, wodurch wieder dreifache Kriegshere in Friedenszeiten entstanden, welche durch den unvorsichtigmäßig großen Aufwand den Nerv des Volkes, der bei und Deutschen in der überwiegenden Mehrzahl das bestehende Mittelstandes liegt, durchgittern und durchbrechen, dann die in's Unendliche gehenden, riefenhaften Unternehmungen, durch welche die Staaten in Meer von Schulden versenkt worden, gegen deren Ueberflu-

thung man papierne Dämme gebaut hat, welche bald da, bald dort ein Loch bekommen, das man nur mit neuem unehlbarem Kitt zusammenfüllt. — — —!

Man sagt zwar zum Troste, daß diese Unternehmungen der Mehrzahl nach sich gut verrentieren, und die Aktionäre lassen sich ihre Dividenden, wie billig, regelmäßig auszahlen, denn sie haben solche mit dem hohen Aktienkurse theilich erworben oder bezahlt. Ob aber und wieviel von den Kapitalschulden bereits zurückgezahlt worden, das ist eine Frage, an deren Beantwortung wol noch nicht viel gedacht worden, zumal die rentablen Sachen noch in den Händen der Privatunternehmer und Aktiengesellschaften, die weniger einträglich aber, wie bür Schulden, an die Staatsregierungen abgetreten und von diesen, um nur Etwas zu retten, übernommen worden sind. Von dort aus wird wol auch — so hofft man wenn die Zeiten besser werden — die Rückzahlung der zu Papier gewordenen Kapitale, endlich in Gold oder Silber erfolgen, während inzwischen das Volk alle möglichen Anfälle und Kalamitäten zu decken und zu vertreten hat*). Man weiß es ja, wie schwer es kleinen Geschäftleuten fällt, zu besserem und vortheilhafterem Betriebe ihres Gewerbes ein nur kleines Kapital zu erlangen, und welche hohe Zinsen, Agio und Spesen sie für den kurzen Umfah von zwei Monaten an Bankiers und Geldmäkter zahlen müssen, um ihre Geschäfte flott und im Gange zu erhalten; während die größeren Kapitalisten ihr Metall nur gegen Eintrag von Grundstücken oder für Werthpapiere hingeben, die sie so oft viele mal wieder umlegen, vielleicht sogar auf's Neue damit spekulieren und bei gestiegenen Preisen wieder damit loschlagen können.

Dieses Umwerfen und Umsenken der Kapitalien, ihre Verwendung zu bloß großartigen Unternehmungen, es füllt die Kisten, Kassen und Speicher der Reichen mit Gütern dieser Zeitlichkeit und läßt die Herzen derselben, und ihre Gotteskassen — die Liebe zu den Armen und Nothigen — leer, und diese unbedacht ihrer Noth und ihren Drangsalen erliegen.

Verlangt man mit Recht von dem Volke, und auch den Geringsten des Volkes, daß sie sich mit ihrer Hände Arbeit rechtlich nähren sollen, so ist man doch von Seiten Derer, die es vermögen, verpflichtet, dazu Mittel und Gelegenheit an die Hand zu geben, wodurch dasselbe sich fortwährend nützlich beschäftigen und seine Nahrungsmittel verdienen kann. Es ist nun zwar, durch die gedachten großartigen Unternehmungen wie Eisenbahnbau und dergleichen dem Volke ein zeitweiliger Verdienst zugewendet worden; das eigentliche Blut davon ist aber nicht den armen Arbeitern, sondern den Zwischenunternehmern und schlecht überwachten Unterbeamten zugefallen. Auch wahrte solcher Verdienst nur eine kurze Zeit, und hat von da an, wo die ehrernen Bahngleise gelegt wurden, so gut als ganz aufgehört, ohne daß etwas Fortgesetztes an die Stelle der auf einmal und in so kurzer Zeit beschaffenen Arbeit getreten ist.

Unsere Volksernährung wird und kann aber nur dann eine sichere und gegenbringende sein, wenn sie mit Arbeitsgegenständen bewirkt wird, die nicht bloß zeitweilig und vorübergehender Natur, sondern bleibender Art sind, und den steigenden oder fallenden Substitutverhältnissen weniger unterliegen. Soll das Volkswohl auf diesem Grunde ruhen, so muß auch die Volksernährung, und namentlich der unteren und Arbeiterklassen, unverändert in's Auge gefaßt, die Gelegenheit dazu an die Hand geben und vermitteln werden. Man möchte hierzu neue Industriezweige in Vorschlag bringen: aber schon der Umstand, daß diese nicht so leicht gefunden sind, und wäre es der Fall, bald wie die bereits vorhandenen, der Konkurrenz und den unvorzuzurechnenden Geschäftschwankungen unterliegen, — läßt es wol rathsam erscheinen, sie so thunlich zu benutzen, aber nie erst darauf zu bauen! Denn durch die wandelbare Industrie, welche häufig nur dem Nothgedrängen unserer Zeit dient, die so sehr vergänglich sind,

*) Der gefällige Leser wolle bei Beurtheilung des Vorstehenden und Folgenden sich jederzeit auf den Standpunkt des Verfasser's zu stellen suchen, der nicht um sich Herabsetzung und Spitz nicht läßt und nicht über ihre tiefliegenden Ursachen und weitreichenden Folgen sich aber nicht Rechenschaft zu geben vermag. Er will die Wogen des Meeres, die an ihn herankommen, mit der Hand glätten! D. Red.

und derrer man oft bald wieder überdrüssig wird, und wo über jeden neuen Zweig gleich Tausende mit großer Begier herfallen, wird das Geschrei, Drängen und Jagen nach fehlender Arbeit und erschöpflicher Nahrung nicht gestillt werden.

Wir möchten daher und müssen — ja selbst die Weltleute unseres Volkes, sie müssen alles Ernstes schon aus politischen Gründen daran denken, einen mehr bleibenden und gesicherten Nahrungsweg der Besitzlosen und unteren Klassen herbei zu führen, um dessen träge und beschwende Flucht auf dem leichtesten faulen Strombette unsichern Grundes von Ueberflutung abzuhalten. Die jüngst vergangenen Jahre haben es nicht unbenutzt dargelegt, wozu eine irer geleitete Menge gerathen kann, wie wenig es an Soldaten fehlt, die hierin zu schlichten Wegweisen dienen, und wie leicht die Glauben und Vertrauen finden, wenn sie auch zu dem Unsinnsigsten hinrücken. Und wenn dies vollends bei Soldaten vorkommt, welche durch übermäßigen Druck und Nahrungsnoth zur Verwerfung getrieben auch sogar noch allen sittlichen Halt, und den Sinn für Gerechtigkeit verloren haben, welcher wahrlich zu keiner Zeit mehr als in der jüngst vergangenen durch schwamlose Druckschritten untergraben und erbröckelt worden ist: D wie schlimm steht es dann nicht aus!

Man hat zwar die großen Uebelthäter, welche in dem, durch eben die vielgerühmte Industrie unserer Zeit, angeführten Proletariat eine so gefahrdrohende Richtung annimmt, erkannt, und meint nun, wie auch nicht ohne Grund, daß solche zum großen und größten Theil in der Irreligiosität und Glaubenslosigkeit des Volkes ihre Ursache haben; daß die Hirten übte gehütet und das Volk auf solche Höhe der Zeit geführt hätten, von welcher aus nun alle Verhältnisse in ihren tieferen Grundlagen überleben werden. Das fängt man an einzusehen, darum auch einzulernen, man will das Volk nun wieder fromm machen, ihren erforderlichen religiösen Sinn wieder zu beleben suchen, und in alle den Fällen, wo die irdischen Verhältnisse und die Nahrungsnoth noch großen Unmut erregen und unterhalten, desselbe mit dem Himmel trösten! — So wenig dagegen gesagt werden mag, und ein in der Hauptmasse sittlich religiöses Volk zur Erfüllung seiner Bürger- und Lebenspflichten, auch einen geistigen innern Beweggrund hat, so sollte man doch das Eine zwar thun, aber das Andere nicht lassen. Denn man frage doch Ginen, der Hilfe bedürftig sich irgendwohin mit der Bitte wendet, ihm doch in seiner Noth beizustehen; hier aber ohne Erfüllung seiner Bitte gelassen, inzwischen auf Vertrauen zu Gott und die Hilfe guter Menschen gewiesen wird, welchen Einbruch solche Noth auf sein Gemüth und Wesen machen muß, ob ihn solche thatlose Ermahnung im religiösen Sinne fördern, oder nicht vielmehr in der Meinung bestärken werden, daß solche nur ein scheinlicher Vorwand zur Abweisung sei?

Gewiß ist es höchste Pflicht, neben Verfassung oder Darbietung der geistigen und religiösen Bedürfnisse des Volkes, auch für dessen unentbehrlichen körperlichen Sorge zu tragen, und es fragt sich wol noch sehr, ob eine Masse Hungernder und Nothleidender, welche oft nicht einmal die gehörigen Kleider oder ganze Schuhe und Stiefeln an den Füßen haben, um in eine Kirche gehen zu können, diejenigen sind, welche für religiöse Eintritte die nöthige Verfassung des Gemüths und Herzens besitzen —?

Dieses möchte im Vorbeigehen bemerkt werden, während wir und nun erstlich nach einem bleibenden, im Volke selbst zur Zeit so gut als tückenden Hülfsmittel für die Volksernährung umsehen wollen. Es wird zu suchen und allein zu finden sein, in der größten Theilnahme unserer Besitzlosen, unseres Arbeiterstandes, an dem Landbauvertriebe selbst! Ja! an dem Landbauvertriebe selbst! Unser Arbeiterstand hat sich zum großen Theil verlaufen und verloren in dem unablässigen Treiben und Jagen nach höherem Lohn und Verdienst, welchen die Industrieerwerbe, und auch die größeren Städte mit vielem Geschäftsbetriebe zeitweilig darbieten, aber nie festzuhalten können. Manche, ja viele unserer wackeren deutschen Landwirthe sind durch die Noth und Mangel an Arbeitern gezwungen worden, in ihren Wirtschaften, wo sie früher mehr Leute beschäftigten, solche Einrichtungen zu treffen, wobei sie mit Hülfleistung landwirtschaftlicher Maschi-

nen nun auch mit Wenigeren durchkommen, obgleich sie es einsehen, daß diese gerade bei der Landwirtschaft die Handarbeit nie vollständig ersetzen können. So haben nun die landbau-schneidenden Arbeiter sich ihrem früheren Lebensberufe selbst entschuldig gemacht, es findet Manche, welcher lieber zurücktreten möchte in das frühere mehr sichere Verhältniß, weder Vertrauen noch Arbeit mehr, und steht sich gezwungen, auf dem eingeschlagenen unheilbaren Wege fort zu taumeln.

Die Milderer zur größeren Theilnahme des Arbeiterstandes unserer Besitzlosen am Landbauvertriebe kann und wird das sichere Auskunftsmittel zu ihrer Bessern und sichern Durchbringung sein.

Zwei Vermittelungswege sind dabei einzuschlagen, der eine heißt: „Spatenkultur“, der andere „Arbeiteranfiedelung im Inlande“).

Ueber letztere Folgendes: Unser Landwirthschaftsbetrieb und der Kulturzustand deutscher Acker- und Landwirthschaften welchen Manche auf so hoher Stufe glauben, ist noch lange nicht auf dem höchsten Standpunkte der Ertragsfähigkeit, kaum an der Grenze angelangt, wo er zu den Thoren der Tiefkultur in die höchsten Bodenerträge eingeführt werden soll. So sehr man sich bemüht hat, dieses durch Verbesserung der Ackerwerkzeuge zu erreichen, daher die Nothwendigkeit hierzu wol erkannt und eingeschrieben worden ist, haben zwar die gewonnenen Resultate zu der Ueberzeugung geführt, daß man hierin noch viel weiter gehen müsse, wenn unter Feldbau demjenigen Zustand gleich werden soll, welchen die Gartenkultur mit ihrer tiefen Verarbeitung durch den Spaten darbietet. Es haben zwar die rationalen Landwirthe wie jetzt B. Prag, früher schon Ibaer und Andere, die überwiegende Mächtigkeit der Acker- und resp. Spatenkultur in's Auge gefaßt, sind aber bei Betrachtung der umfangreichen Länderecken, welche große Ackerwirthschaften in sich fassen, vor der Unmöglichkeit, auf solchen die Spatenkultur durchzuführen, zurückgetreten, und haben mehr die kleineren Landwirthe darauf verwiesen.

Doch sind bisher die Erträge des Ackerbaues noch niemals so groß und lohnend gewesen, daß die größeren oder kleineren deutschen Landbauer — so wie die wackeren Niederländer es thun — sich hätten entschließen mögen, den Pflug zeitweilig liegen zu lassen, das Spatenwirth im Stalle ruhen zu lassen, um theils mit eigener Anstrengung oder mit Hilfe von Lohnarbeitern Stücken Landes mit dem Spaten umzugraben, damit sie eine größere und reichlichere Ernte machen, oder den Nutzen der Grabkultur wol gar erst in der Nachwirkung, welche dieselbe auf die höheren Felderträge der kommenden Jahre haben wird, wiederzufinden.

So gewiß dieses nach mehrjähriger wirklicher Erfahrung der Fall sein wird, und auch über Viele davon überzeugt sein mögen, trägt doch die liebe alte Gewohnheit, zumal in dem Falle, wo sie mit einer größeren Bequemlichkeit und leichterer Abfertigung der Arbeit im Bunde steht, welche die größere Mühe und Arbeit und noch mehr den zu machenden baaren Lohnaufwand, den das Umgraben erfordert, den Sieg davon; und darum ist die als so wohl erkannte nützliche Grabkultur, welche jeder Landbauer selbst vor Augen hat, für den Feldbau noch nicht in Aufnahme gekommen; würde auch für alle Felder größerer Feldwirthschaften wirklich nicht auszuführen möglich sein, eine Masse Arbeiter zu manchen Zeiten erfordern, die nicht aufzutreiben sind, die übrige Zeit aber nicht beschäftigt werden könnten, und ein baareres Betriebskapital erfordern, das namentlich bei Krämer- und Hülfenfrüchten mit dem wirklich zu erlangenden höheren Ertrage nicht im Verhältniß stehen würde.

Eine allgemein einzuführende Grab- oder Tiefkultur möchte aber weder für die Landwirtschaft nährgebend, noch volkwirthschaftlich rathsam sein; denn durch sie würde eine unverhältnißmäßig zu große Anzahl Konsumenten für den Landbau selbst notwendig werden, daher dessen Erzeugnisse zu viel verbrauchen, und dann würde auch, wollte man zu den Palm- und Hülfenfrüchten, welche doch in der Regel den größten Theil der Felder einnehmen, und ihre Bodenfrucht mehr nur aus der oberen Fläche

*) Darüber erscheint ein besonderer Artikel, daher hier darüb-
hingezogen wird.

der Erde ziehen, der möglich größte Bruttoertrag den Mehraufwand des Grabens kaum decken, also der Reinertrag selbst ein geringerer sein!

Sehen wir einmal hin, wie die wackeren Niederländer und Belgier, deren Landeskultur so hoch steht, es hierin machen:

Bei allen vorzüglichem Ackergeräthe, das sie haben, wie z. B. der beliebte Pflug beweist, finden sie es doch für nöthig und nützlich ihren Feldern in einem umlaufenden Turnus von je 7 oder 8 Jahren eine Kieflaktur zu geben, zu welcher sie aber das bloße Graben mit dem Spaten noch nicht für ausreichend halten, sondern es wird eine förmliche Rajalarbeit vorgenommen, welche der wackeren Schwarz in seiner belgischen Landwirtschaft unter Andern folgendermaßen angibt: „Wenn man“ sagt er, „nachdem er das Grabstich (Spaten) in dem Lande von Waes und der Gegend von Alost beschriebenen,“ bedenkt, daß mit diesem Instrumente nicht ein Garten, nicht ein einzelnes Stückchen Land, sondern ein ganzer Acker, eine ganze Fiar, eine ganze Gegend umgegraben wird, so kann man es nicht ohne eine Art von Schauer ansehen.“

„In dem ganzen Districte des Landes von Waes“, sagt Herr de Beunier, „gibt es nicht einen Daumen breit Landes, das nicht alle sieben Jahre einmal mit dem Spaten umgegraben wurde. Es ist also nicht zu verwundern, daß diese Gegend, zwar von Natur weniger fruchtbar, aber besser gebaut, reichlicher geerntet, als viele von der Natur weit mehr begünstigte Länder weit ergiebiger Ernten hervorbringt, als jene.“

Wenn man den Pflug so meisterhaft zu führen weiß, wenn man seinen Acker so sorgfältig reinigt, so fleißig düngt, wie die Bewohner Flanderns, so sollte sich jeder Andere billig einer ferneren Arbeit überhoben zu sein dünken; nur der fleißige unvorsorgliche Fländerer nicht! Warum trägt unser Garten nicht allein alle Jahre, fast alle Jahre zweimal? und warum erkräftigt er sich dabei so wenig, daß er noch immer das fruchtbarste Stück aller unserer Begehungen bleibt? Sind es nicht Grabstich und Mist, die dieses Wunder wirken? Gartenkultur auf's Feld gebracht, ist also wol die höchste Stufe agronomischer Vollkommenheit. Allein, wer soll dies im Reich thun! Es ist wol nur ein utopisches Ideal; aber sich diesem Ideale soviel als möglich zu nähern, ist das hohe Ziel jeder guten Wirtschaft:

„Sozial als möglich“, und ich setze hinzu, soviel als rüthlich. „Ich kenne zwei Leute, die als Verwandte ein Stück Land unter sich getheilt haben. Der eine von ihnen hat Pferde und pflügt seinen Acker; der andere hat keine, daher gräbt er alle Jahre den feimigen. Am Dünger, da das Stück bei dem Hause liegt, wird von keiner Seite gepart; doch geschieht der Gräber, daß er nie so schöne Halmfrüchte gewinnen könne, als der Pflüger. So hat Alost auf Erden Raaf und Ziel.“

Dies' letztere Mittheilung des denkwürdigen Schwarz ist eine sprechende Bestätigung dessen, was ich vorhin über den Nutzen oder möglichen Nachtheil des Grabens zu den Halmfrüchten sagte. Doch hören wir noch ein wenig zu, was der Mann über das Graben oder Rajalen weiter sagt:

„In Flandern wird das Land auch nur aller sechs oder acht Jahre einmal gegraben, daher Jeder es so vertheilt, daß er alle Jahre ohngefähr gleichviel Arbeit hat. Sie geschieht folgendermaßen:

Der Gräber faßt mit der einen Hand die Krüde, und legt die andere, da der Stiel nicht viel über Fußlänge ist, an das Heft des Spatens an. Dieses setzt voraus, daß er bei dem Graben nicht auf dem noch zu ruhenden Boden, sondern in der „gute oder zarahde“ liegt; und den Grund von der einen Seite zu der andern wendet; denn man gräbt hier nicht vor sich hin, sondern von der Rechten zu Linken, und umgekehrt. Die Arbeiter müssen daher ebenso fertig mit der einen als der andern Hand graben können, sonst hätten sie jedesmal, wenn sie mit der Handkeule zu Ende sind, wieder dahin zu laufen, wo sie angefangen hätten, und würden dabei unnützer Weise Zeit verlieren: so aber drehen sie sich nur und wechseln die Hände. Der Stiel geschieht mit einem Male und dringt 45 bis 46 Zoll tief in die Erde, wobei zu bedenken, daß wir hier von Sanblant sprechen. Es wird so umgeworfen, daß das Obere durchaus in die

Tiefe kommt, welches um so vollkommener geschieht, da die Erdschollen nicht hingelassen, sondern aufrecht gegen einander angestellt werden. Auch magen sie nicht wie beim gewöhnlichen Graben mit dem Spaten, oben über gleich gehoben. Ein solches frisch gegrabenes Feld hat ein sonderbares Ansehen.“

„Das Graben geschieht oft im Verdunne. Ein Berliner Morgen nach beschriebener Art zu rajalen kommt circa 36 rheinische Gulden, 20 Thlr. 47 $\frac{1}{2}$ Sgr. Das Rajalen geschieht allemal im Frühjahr. Es wäre vielleicht zur Umwidmung der Erde zuträglich, diese Arbeit vor Winter vorzunehmen; allein das Schnee- und Regenwasser würde sich so in dem tiefergelagerten Grunde häufen, daß er nur gegen den Sommer einer ferneren Kultur fähig wäre. Das gegrabene Land bleibt nach Verhältniß der Umstände liegen, bis es anfängt, grün auszufolgen; dann wird es verregt und flach umgedert, damit sich der Grund setze. Obgedachte Rajalarbeit ist nicht allein im ganzen Lande von Waes, sondern auch an den Ufern der Dender bei Alost üblich u. s. w., so unter trefflicher Agronom Schwarz, der in seinen fleißigen und guten Schriften über verschiedene Wirtschaftskarten einen guten Schwab in der bessern landwirthschaftlichen Literatur und zurückgelassen hat!

Mögen die wackeren Niederländer bei ihrer ohnedies hohen Bodenkultur noch die Mühe einer so kostspieligen Rajalarbeit zum Sten bis Sten Theile ihrer Felder in jedem Jahre über sich nehmen, so sollten doch wahrlich unsere Randwirth, bei denen sich das bloße einfache Graben in diesem Falle kaum auf 4 Thaler für den Berliner Morgen stellen, also kaum den Sten Theil von jenem Kostenaufwande betragen wird, sich nicht lange besinnen einem so nützlichen Vornehmen ihre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Doch vielleicht, und am meisten fehlt es gewiß an solchen, welche hierin veranlassen, und den thatsächlichen Beweis des wirklichen Nutzens darlegen; denn unsere deutschen Landbauern, sie wollen einmal nie und nirgendwo die ersten sein, machen aber, wenn sie sehen, daß es bei Andern gut thut und Nutzen bringt, die Sachen gerne nach! Im vierten Artikel werden wir noch näher erörtern, wie solche Graben- oder Spatentultur am leichtesten eingeführt und die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Feldbesitzer mit den Arbeitern, die das Graben zu besorgen haben, zum Vortheil und Frommen Weider geordnet werden können.“

Beiträge zur Geschichte der Maschinen zum Kämmen der Wolle.

Von Friedrich Georg Wied.

In der Verpinnung der Schaafwolle zu Garn machen sich drei von einander scharf unterschiedene Methoden bemerkbar, deren jede wieder ein Garn mit besonderen Eigenschaften erzeugt. Diese drei Methoden sind: die Streichgarnspinnerei, die Halbfammgarnspinnerei, von den Engländern mit Carded spinning bezeichnet und die Kammgarnspinnerei. Man erhält bezeichnend bei diesen Methoden Streichgarn, (Woolen, laine cardée), Halbfammgarn (carded, cardée-peignée), Kammgarn (worsted, laine peignée). Das Prinzip in der Spinnerei erster Art ist, die Wolle, wie sie, lange und kurze untermischt, vom Schafe kommt, und nur nach der Feinheit des Haars sortirt, anzuwenden, dieselbe dann auf einem Wolf und großer Kammelmähne zu lödern und zu kardächten, so daß sie zu gleichförmigem Blies oder zu offenem banbartigem Vorgeplinnst wird, woraus man endlich das Streichgarn spinnit zum Gebrauch für solche Zeug, welche gewalt und geschoren werden oder sich durch eine wollige Oberfläche auszeichnen sollen. Man sucht nämlich dem Streichgarn die natürliche Eigenschaft der

*) Dieser vierte Artikel wird nicht erscheinen in Folge der Erklärung der Redaktion, daß die Spatentultur so sehr in das Fach der praktischen Landwirtschaft übergriffe, und daher für die Gewerbezeitung nicht paßt; auch sie, wie Redaktion eine angemessene Beschäftigung der Arbeiter in der Spatentultur nicht erblicken könne. S.

Wolle, sich leicht zu versetzen, in ihrer ganzen Stärke zu erhalten. Beim Halbkammgarn wird die Wolle zunächst wie beim reinen Streichgarn behandelt, dann aber, anstatt in Form von losem Wollfilz oder schmalen Vorgepinnst-Bändern gebracht zu werden, in mehrere Zoll breite Bänder verwandelt. Diese läßt man abdammen durch heiße Walzen gehen, welche eine gradeliegende einwirkende Wirkung auf die Wollfasern ausüben. Beim reinen Feinspinnen wird darauf hingewirkt, die Fasern möglichst auszudehnen und dem Garn Glätte zu verliehen, wodurch es sich dem Aussehen nach wirklichem Kammgarn nähert, ohne aber den Grad der Glätte, Gleichheit und Feinheit des Fadens zu erhalten, der letztere ausgezeichnet, was daher führt, daß die kurze Wolle, die Knötchen und Knispeln, nämlich der sogenannten „Kämmling“, nicht zurecht für den langen Woll, dem „Zug“ getrennt wird. Für dieses Halbkammgarn verwendet man in der Regel von Natur glänzende und lange Wolle von nicht bedeutender Feinheit, die gemeinlich weniger mit Wolle von kurzem Stapel untermischt ist. Zum eigentlichen Kammgarn benutzte man nun auch die oben beschriebene Wolle für ordinäre und starke Sorten. Die betreffende Spinnerei wird hauptsächlich in England betrieben, wo man seit langer Zeit darauf eingerichtet ist, und die geeignete lange, zwar harte aber glänzende Wolle besitzt. Das erzeugte Garn nennt man Hard worsted.

Ein weiches Kammgarn (Soft worsted) spinnt man aus deutscher und australischer Wolle mit langem Stapel. Es ist ein glattes, weiches Geppinnst, welches unter andern für seine Feinheit und Schäl verwendet wird, während das glatte, harte Kammgarn für Damaste, Orleans und andere glatte glänzende, reine und gemischte Kammgarnzeuge in Benutzung genommen wird. Will man wirkliches Kammgarn spinnen, so muß die dazu bestimmte Wolle erst von den Kämmlingen befreit werden, so daß man nur Wollfasern von fast gleicher Länge, nicht unter $1\frac{1}{2}$ Zoll, als reinen „Zug“ zum Verspinnen erhält. Diese Abtrennung des reinen Zugs von den Kämmlingen wird durch ein Verfahren bewirkt, welches man „Kämmen“ nennt, und es besteht dem Prinzip nach darin, daß man die Wolle in heißgemachte stählerne Kämme schlägt, sie in denselben mit anderen heiß gemachten Kämmen durchkämmt, wobei die kurze und feindsüchtige Wolle hinter den Kämmjähnen liegen bleibt. Die vorerwähnten streifenlangen Wollfasern, der sogenannte „Wollbart“ wird von den jüngeren des Kämmers herausgezogen, wodurch ein Band von einer gewissen Länge entsteht, das man den „Zug“ nennt. Diese Züge werden nun auf den „Strecken“ miteinander verbunden und verzogen, bis sich das dünnere Vorgepinnst bildet, aus dem endlich das feine Garn gewonnen wird. Nachdem wir diese kurze technologische Beschreibung der Behandlung der Schafwolle bei ihrer Verwandlung in Garn vorangeschickt haben, lassen wir die weitere Beschreibung des Streich- und Halbkammgarnes fallen, die nicht in unserer heutigen Aufgabe liegt und bleiben bei der Vorbereitung der Wolle stehen, der sie unterworfen werden muß, um zu reinem Kammgarn verworpen werden zu können. Wir haben gesehen, daß diese Vorbereitung, außer dem Schlagen und Walzen, das wir ebenfalls übergehen, in dem sogenannten „Kämmen“ besteht. Es ist ein altes Verfahren, obgleich nicht so alt, als das der Verarbeitung der Wolle zu gefilzten und gewalkten Stoffen und scheint zuerst in Flandern und Deutschland aufgekommen zu sein. Das Kammgarn wurde in Deutschland bis noch vor nicht langer Zeit „Klostergarn“ genannt, hindeutend auf das Spinnen desselben in Nonnenhöfen. In allen deutschen Kleiderverordnungen kommt schon im fünfzehnten Jahrhundert die Bezeichnung Schamalo (Kamlot) vor¹⁾. Aber erst ohngefähr um's Jahr 1567 fing man in Norwich an, die glatten Kammgarnzeuge zu fabriciren, wodurch diese Stadt nicht allein in England, sondern auch in ganz Europa berühmt wurde. Sie wurden von Hollandern herüber gebracht. Französische Flücht-

linge lehrten um's Jahr 1685 den Engländern die Fabricazion von leichten Wollstoffen. Das Kardännen der Wolle geschah, wie früher auch das Kragen oder Kardännen derselben, lediglich durch Händarbeit mit Hilfe des einfachen Werkzeuges der zwei Kämme. Aber schon 1790 erfand Edmund Cartwright in Doncaster, Yorkshire, eine Maschine, um die Wolle zu kämmen, mit der ein Mann und 5 bis 6 Kinder ebensoviel leisten sollten, als 30 Händkämmer. Der Erfinder behauptete, daß durch Einführung einer solchen Maschine den Fabrikanten jährlich ein Ersparniß von 40,000 Pfd. Sterl. erwächte, und daß diese Summe sich bald auf ein bis zwei Mill. Pfd. steigern würde. Aber schon im Jahre 1794 konstruirte William Joviss und Gutfien in Nottingham eine Kämmmaschine, die, wie die Erfinder behaupteten, viel besser als die Cartwright'sche sei. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Wollkämmer sich entschieden gegen die Kämmmaschinen aussprachen, die Fabrikanten sie aber ebenso sehr bevorzugten. Inzwischen machte man sich unnötige Sorge über die Wirkung jener Maschinen. Sie wurden nicht eingeführt und eine im Jahre 1795 (35. Georg III. c. 114) erlassene Verordnung, nach welcher es den Wollkämmer, als Ersatz für den Schaden, den sie, wie sie anführten, durch Einführung der Maschinen erlitten hätten, erlaubt wurde, jedes Geschäft, in jeder Stadt und an jedem Orte des Königreichs zu betreiben, brauchte kaum ins Leben zu treten. Die Benutzung der Maschinen gemährte zu wenig Vortheil, als daß die Fabrikanten Lust gehabt hätten, sich mit ihrem Arbeitern, den Wollkämmern u. s. w. überworfen. Man ließ die Sache daher noch dreißig Jahre gehen, wie sie ging. Dann aber, am Schluß der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts, fingen Fabrikanten in Frankreich und England an, die Kämmmaschine von John Collier in Paris zu benutzen. In England wurde diese Maschine im November 1827 auf den Namen John Platt zu Salford patentirt; in Ue'd's technischem Wörterbuch, deutsch von Karmarsch und Geelen, ist ihre Einrichtung nicht ganz richtig aufgefaßt. Wir berichten die Beschreibung in folgendem: Der Hauptbestandtheil dieser Maschine sind zwei Kämmräder von 8—9 Zoll im Durchmesser, deren eigene Speichen gleich dem Kranze hohl sind und durch Dampf geheizt werden. Die Kämmjähne in 2—4 Reihen stehend sind am Umkreise der Räder achsenparallel in Messing eingesetzt. Die Achsen der Räder laufen in einem geäußerten Gehäuse fähig gelegt, so zwar, daß sie unter einem spitzen Winkel von 7—11 Grad in ihren Umlaufebenen sich kreuzen, demnach die Zähne beider Kämmlinge, nachdem Wolle in beide eingeschlagen ist, und beide nach einer und derselben Richtung umlaufen, und langsam sich einander nähernd, gegenständig ihre herausstehenden Wollbüschel durchkämmen bis sie sich fast berühren. Durch diese Thätigkeit der Kämmjähne bringen sie die Kämmlinge hinter sich und lassen die reinen Wollfasern, den Bart vor sich, der dann auf bekannte Weise mittel Zylinder ausgezogen wird, wodurch sich ein fortlaufendes Wollband bildet. In späterer Zeit verbesserte man diese Maschine noch durch Anbringung eines mechanischen Einschlagers und erleichterte die Arbeit durch Vorarbeiten eines Bandes aus dem toden Wollfilz, wie es jetzt bei allen Kämmmaschinen üblich ist. Diese Maschine erfreute sich anfangs einer leidlichen Aufnahme, und wird für große Wolle auch bis zu diesem Augenblicke noch in verschiedenen Ländern angewendet. Zu Sachsen ist sie ihrer Zeit von einigen Fabrikanten aufgestellt worden, welche kein Vertrauen zu dem deutschen System Dreyloeb hatten, über das wir später sprechen werden. — Man hat sich aber bald überzeugt, daß diese Maschine wohl anwendbar ist für starke Wolle, bei deren Verkömmlung es keinen Schaden bringt, wenn ein Theil der guten langen Fasern in Kämmlinge verwandelt wird, in Folge der Wirkungskraft der Maschine, weil jene starke Wolle nicht so theuer ist, und daher der geringe Preis, der für Kämmlinge zu machen ist, seine irgendwie nachtheilige Wirkung auf die Fabrikökonomie zu Wege bringt. Inzwischen nur zu bald wurde man inne, daß die obwohl sinnreiche, doch etwas rauhe mechanische Bewegung der Maschine sich nicht wohl eigne, die verhältnismäßig an sich kurze oder doch mit vielen kurzen Fasern untermischte schäffische Kammwolle so zu verkömmlen, daß ein günstiges Kämmungsverhältniß sich her-

¹⁾ Im Reichstagsabschied von 1497, gehalten zu Linban, heißt es: Jedem Bürger in Städten, die nit von Adel oder Ritter sind, sollen kein Gold, Perlen, Samat, Scharlach, Seiden noch Jabelen oder Feemelintutter tragen, doch mögen sie ungeschelcht Samat oder Seiden zu Mammellen auch Schamalo (Kamlot) zu Kleidung tragen. — Kamlot ist aber ein Kammgarnartefel. Kammloben ist gleich Kammloch.

ausstellt. Die Maschinen von Collier sind dabei zum größten Theil wieder auf die Seite gesetzt worden, um anderen Kammmaschinen Platz zu machen, die wir später kennen lernen werden. Die sächsischste Maschinencompagnie in Chemnitz hat sich ihrerseits in den ersten Jahren ihres Bestehens, — zu welcher Zeit man überhaupt sehr eigenbüchlich disponirte — viel Mühe gegeben, jene Collier'sche Maschine zu verbessern. Es wurde aber leider eine Verschlechterung daraus, da der den Bau leitende Techniker zwar ein Mann von vielen Kenntnissen, — aber in anderen Dingen und nicht im Kammgarntwinnsache — von der Sache Nichts verstand: denn umgekehrt würde er höchstwahrscheinlich keine Zeit verschwendet haben, eine Maschine zu verbessern, deren Prinzip mangelhaft ist. Sieben Jahre nach dem Patent von Collier nahm James Noble von Halifax ein gleiches auf eine Kammmaschine, in welcher die Bewegung des Handkammens nachgeahmt war durch rein mechanische Uebertragung. Wenn in dieser Maschine die Kämme mit Wollbärten gefüllt waren, so wurden sie herausgenommen und in einen Rahmen gesetzt, in dem sie nach und nach herunterglitten, während sie ihre reinen Wollfasern einem Paar Auszugswalzen darboten, durch welche sie in einem fortlaufenden Bande ausgezogen wurden. Der in den Kammern sitzende Kammling wurde auf einfache Weise von hinten hinausgeschoben. Diese Maschine ist, wie man auf den ersten Blick sieht, unvollkommener als die Collier'sche. Es ist und nicht bekannt geworden, ob sie irgend einer praktischen Einführung sich erfreut habe. Im Jahre 1835 erdachten Donisthorpe und Rawson ein Patent auf eine Kammmaschine; dieselbe machte zu einer Zeit unter dem Namen der Viter'schen unter den Fachgenossen einiger Aufsehen! Herr Viter schickte Anfangs der vierziger Jahre eine solche Maschine nach Waffensdorf bei Leipzig in die dortige Kammgarntwinnserei, um ihre Leistungen vor die Augen Deutschlands zu bringen. Sie hat unsers Wissens eine kurze Zeit gearbeitet. Es aber endlich vergessen worden, und, wenn wir uns nicht irren, steht sie noch heutigen Tages still und einsam in Pfaffenwörth und harret irgend einer Verfügung über ihr Schicksal. Es ist das Prinzip dieser Maschine in etwas veränderter Gestalt, — denn es wäre verfehlt zu sagen, in verbesserter, — dasjenige, was in einem arbeitenden Exemplare auf der Londoner Industrieausstellung im Jahre eine gewisse Aufregung erregt hat. Die politischen Zeitungen haben mit ihrer gewöhnlichen technischen Unzurechnungsfähigkeit jener Maschine ein ungebrochenes Lob gespendet. Denn es versteht in diesen Zeitungen jedermann sich von selbst, daß, wenn irgend eine Maschine in einem Winkel der Erde erfunden wird, dieselbe sofort eine Revolution im Geschäft hervorbringen im Stande ist, während doch die betreffenden Revolutionäre, wie so manche andere, nur bloße Maulhelden sind. Keineswegs wollen wir durch die heillosige Auslassung der Maschine von Donisthorpe zu nahe treten, welche wir in London arbeiten gesehen haben, und daher ihrem Prinzip nach kurz beschreiben können, denn unsrer heutiger Artikel steht ab von großen technischen Einzelheiten, da er nur den fabriksökonomischen Gesichtspunkt ins Auge faßt.

Das hauptsächlichste Organ der Maschine von Donisthorpe ist der stehende Ring mit Kammzähnen; d. h. zwei bis vier Reihen (je nach der Wolle) Kammzähne stehen senkrecht in einem Ringe, der sich horizontal um seine eigene Achse dreht. In diesem Ring mit stehenden Zähnen wird die Wolle eingeschlagen. Die nach dem alten Prinzip der Cardedspinnerei (nämlich des Halbammgarnt) in breite Bänder gebrachte Wolle wird durch ein Walzenpaar gegen den langsam sich drehenden Ring geführt. Heraus tretend aus dem Walzenpaar schlägt in denselben Augenblick ein Kamm von oben mit abwärts gerichteten Zähnen in das Wollband, während ein mit aufwärts gerichteten Zähnen versehener Kamm von unten in das Wollband dicht vor dem Vorsteckkamme hineinzieht, aber in demselben Augenblick durch eine natürliche Bewegung sich wieder vom Walzenpaare entfernt und natürlicherweise einen Wollbart vom Wollbände abspült. Hinter dem Vorsteckkamme bleibt der Kammling sitzen, der Kamm mit Armgelenk nimmt einen verhältnismäßig reinen Bart mit sich. Horizontal, ohne sich umzulehren, legt er nun die abgekämmte Wolle ober den Wollbart in den Kammring hinein,

wozu ihm noch eine über den Zähnen des Rings umlaufende Bürste befüllt ist; und auf diese Weise durch die gleichzeitige Bewegung des Vorsteckkamms und des Kamms mit Armgelenk wird der Ring nach und nach gefüllt, deren Fasern bariartig hervorstecken und die dann von dem Züherpaar, wie es bei dem größten Theile der Kammmaschinen überhaupt der Fall ist, in einem fortlaufenden Bande ausgezogen werden. Die Kammlinge werden beim Wiederzukommen des Ringes aus den Zähnen hinausgeschoben und befreit. Es hindert hier also ein Uebertragen, auf mechanische Weise, der Wollbärte aus dem sich darbietenden Wollbände in den Kammring statt. Die hinter dem Vorsteckkamme sitzen bleibenden Kammlinge, der nach jedem Griff des Gelenkkamms wieder emporgeht, werden von diesem gefast, wenn er eintritt. Man kann sich den Vorgang nicht besser vorstellen, als wenn man sich ein Wollbüschel denkt, in welchem man zwei Kämme dicht aneinander einstellt und nachdem dies geschehen ist, die Kämme von einander entfernt. Die glatten langen Fasern des Wollbüschels werden bandartig vor den Kammern herausziehen, hinter den Kammern die kurzen Fasern und die Knötchen sich befinden, falls sie nicht durch die Züherentwürme der Zähne hindurch geschlüpft sind, was allerdings bei dieser Art der Kammerei der Fall ist, wo jede Wollfaser sich mit ein em Kammdurchzuge genügen lassen muß. Sehr unreine frische Wolle kann auf dieser Art Maschinen schwerlich so rein gekämmt werden, wie es zur Herstellung eines guten glatten Kammgarnt erforderlich ist. — Inzwischen frage eine Fabrication schwerlich nach einem solchen, die sich schon an einem Halbammgarnt genügen läßt. In London kammte man dem schauenden Publikum eine vorzüglich australische A. A. Wolle vor, aus Bändern, welche fast gar keine Kammlinge enthielten, was sich dadurch erklärte, daß die Wolle auf großen Krämpelmaschinen vorher ganz klar zerputzt und in Bänder gebracht wird.

Das Verfahren ist demnach: die Wolle vor dem Kammern zu krämpeln. — Wir behalten uns ein Urtheil über diese Methode vor. Da dem Vernehmen nach in Groyenhai eine Kammerei mit solchen Donisthorpe'schen Maschinen ausgerüstet und betrieben werden wird, so dürfte man wohl Gelegenheit finden, sich durch den Augenblick von den Leistungen jener Maschinen zu überzeugen. Die eigentlichen Unternehmer unserer Maschinen Engländer, sollen von einer bedeutenden Energie besetzt sein, wenn wir auch nicht so weit gehen, zu glauben, es sei wahr, was von ihnen erzählt wird, nämlich, durch Erniedrigung der Kammhöhe, wenn sie dazu gezwungen würden, alle Konkurrenten, so zu sagen, tot zu machen. — Das politische Centralblatt vom 4. April 1852 enthält die Beschreibung einer dem G. G. Donisthorpe und J. Whitehead in Leeds unterm 8. Mai 1849 patentirten Kammmaschine. Im Grundprinzip ist diese Maschine dieselbe, wie wir sie eben beschrieben haben, nur daß letztere eine einfache Uebertragung hat. Die Maschine von 1849 hat einen sternförmig stehenden Auszugstrag, der durch einen Ofen geheizt wird; die Maschine von 1851 aber einen liegenden Ring mit stehendem Radbestand und wird durch Dampf geheizt. — Der Kamm mit Armgelenk ist eine Neuerung, wodurch mehrere komplizirte nomenclatorische Mechanismen in der Maschine von 1849 entbehrlich werden *).

Ehe wir zu den deutschen Kammmaschinenforschungen übergehen, wollen wir noch die von Josiah Heilmann in Mühlhausen (Hess) betrachteten, welche von dem Maschinenbauingenieur H. Schlumberger in Schweizer gebaut und verkauft wird, und zwar mit der Kraft und Umfänge dieses räthselhaft bekannten Fabrications. Von dem Erfinder der Stichtmaschine und mehrerer sinnerreicher Maschinen in der Spinnerei läßt sich von vornherein erwarten, daß die Eigenschaft der Stichtmaschine auch seiner Kammmaschine nicht fehlen werde, und diese zugleich mit einem geeigneten Maße von praktischer Zweckmäßigkeit gepaart sei. Wir wollen hier zunächst das Prinzip der Heilmann'schen Maschine, welche sich von denjenigen, die wir bereits oben untersucht haben, grundsätzlich unterscheiden, betrachten. Heilmann ist von dem Gesichtspunkte ausgegangen, 1.) die rohe gewaschene Wolle

*) Im pol. Ztbl. vom 15. Mai findet sich die Beschreibung einer Maschine von 1850, die mehr Ähnlichkeit mit der von 1851 hat.

nach und nach durch ein öfter wiederholtes Strecken auf eigenthümlich und hinreichend konstruirten Ziehlstrecken aufzulösen, in Bandform fest auf Spulen zu bringen, und diese heißen Dämpfen auszugießen.)

2) Die Wollbänder, zu welchen bei allen neueren Maschinen, bei den Engländern neuerdings durch räumliche Krämpel, der rohe Wollspinn verbunden wird, der Kammmaschine vorzuziehen, 3) durch Zangen oder durch ein Zylinderpaar, (was dasbiste ist, da letzteres die ersten in manchen Fällen mit Vortheil vertreten kann) — ein Wollbüchel herauszugiehen und es durch das Zangenpaar mit Zähnen oder durch den Druckpunkt des Zylinderpaares in der Mitte festzuhalten. Hält man diesen Gedanken fest, so sieht man leicht, daß sich die hinten und vorn herauskehrenden faserenden (Wollbäre, Wollbüchel) durch eine Krämpelwalze oder Nadelwalze, was im Prinzip ganz dasselbe ist, auskämmen lassen. Wir werden später sehen, daß dieses Prinzip des Auskämmens des Wollbärs durch die Krämpel- oder Nadelwalze der Erfindung von Dpelt-Wick angeht, bei der es zuerst angewendet ist. Auch das Prinzip des Festhaltens des Wollbüchels in der Mitte ist bereits von den Erfindern dieses Systems im Jahre 1835 versucht, aber wieder aufgegeben worden, weil bei dieser Art die Wolle von Kammlingen zu reinigen, ein Theil der kurzen Wolle in der Mitte derselben, wo das Zangenpaar oder das Zylinderpaar greift, liegen bleibt. Die auf beiden Seiten von der Nadelwalze auskämmten Wollbüchel, etwa von zwölf Zoll Breite und einer Länge, wie sie der Wollspinn zuläßt, werden schuppen- oder bachzigeleformig einer auf den andern gelegt oder vielmehr in einander gesteckt, wodurch ein locker verbundenes breites Band gebildet wird. Dies wird durch Trichter schmal zusammengegriffen, mit mehreren anderen Bändern duplirt, gestreckt und verzogen, bis das Band einen guten „Fluß“ erhalten hat. Die mechanische Gliederung, durch welche Heilmann diese Kammbeziehung ausführt, kann begreiflicherweise nicht ganz einfach sein *). Das Wollband wird, zwischen einem Zylinderpaar oder einem Zangenpaar festgehalten, einem zweiten Paar oder Maul entgegengeführt. Diese beiden Mechanismen bewegen sich wie zwei Hände gegen einander und entfernen sich wieder von einander, wenn das zweite Paar das Wollband gepackt und ein Büchel herausgezogen hat. Der Faserbart, der im ersten Paar herausragt, wird dabei von der zwischen den beiden Zangen oder Zylinderpaaren liegenden Nadelwalze ausgekämmt und der Faserbart des fortziehenden Zangenpaares wird von derselben Walze, indem sie ihn umschlägt, auf der Rückseite ausgekämmt. Denn man muß sich vergegenwärtigen, daß die Nadelwalze stets nach einer Richtung umläuft: der Faserbart des zuführenden Zangenpaares wird dabei von unten, der Faserbart des fortziehenden Zylinderpaares von oben ausgekämmt, und zwar von einer und derselben, untenliegenden, in einer Richtung umlaufenden Nadelwalze. Ist das fortziehende Zylinderpaar mit seinem Büchel an einem bestimmten Punkte angelangt, so drehen sich die Zylinder rückwärts, und sie haben dadurch den reingekämmten Wollbüchel, den sie zwischen sich ziehen, auf Zylinder, von denen er schließlich in einen Looph geleitet wird. Da nun aber das Zuführen und Hinwegziehen, das Weifen und Anlegen der reinen Faserbüchel in rascher und unausgesetzter Folge geschieht, so werden die Büchel mit etwas Uebergriff ihrer Faserzipfen so zu sagen ineinander gesteckt und bilden ein lose zusammenhängendes breites Band, welches, mit anderen gleichen zusammengekommen, wie wir gesehen haben, gestreckt und verzogen wird.

*) Diese Ziehlwerke zerfallen in zwei Arten: in die Blies- und Trodenmaschine (Raspelle) und die Maschine zum Zerlegen des Stapels oder der Stapelmaschine (Demolator). Die Raspelle ist namentlich eine vortreffliche Maschine und bei allen Kammmaschinensternen anwendbar (vergl. S. 2) wo über Kardien gesprochen ist). Das Dämpfen ist beim Heilmann'schen Systeme unumgänglich notwendig, weil das Prinzip in bestimmten schlechteren die Anwendung von Hitze beim Trennen der Kammlinge vom Zug ausschließt. Das Dämpfen der Wolle und das feste Kammeln von dem einwirkenden Kammersteinen, namentlich beim Spinnen von Kammgarn für nicht zureichend gehalten. Beim Dpelt-Wick'schen Systeme wird nicht getämpft, aber heiß gekämmt.

*) Jeder, der sich näher für diese Maschine interessieren sollte, kann sich die Patentbeschreibung mit Zeichnung von „Dingler's Journal“ 1849/50 durch einen Bibliothekar ausfinden lassen. Sie ist auf einen englischen Namen in England datirt.

Wir wünschen, daß diese Beschreibung ohne beliebigende Zeichnung hinreichend deutlich sein möge, um das Prinzip der Heilmann'schen Maschine einigermaßen zu veranschaulichen, geben jedoch hier noch eine kurze Beschreibung der Art und Weise, wie das Prinzip praktisch ausgeführt in Betrieb befindet.

Eine Zange, gebildet durch einen gereifelten Zylinder, an den ein Zuführbüchel durch Gewicht gedrückt wird, schiebt die vorbereiteten Wollbänder in nach der Länge des Wollbüchel gerichteten Abhängen rückwärts vor.

Unmittelbar vor dieser Zange liegt eine sich ununterbrochen drehende Walze, die zum Theil eine Ziegelwalze, zum Theil einen gereifelten Zylinder bildet.

Der mit Nadeln besetzte Theil, der Zegel, besorgt das Auskämmen, und der gereifte Theil das Fortschaffen des ausgekämmten Wollbüchels. Das letztere geschieht durch ein Zylinderpaar mit Kaulheber, welches der Zuführzange gegenüber steht und durch Hebel und Federbewegung so geleitet wird, daß es sich vor- und rückwärts bewegen kann, und gleichzeitig dabei sich dreht.

Sobald nämlich die Nadeln durch die von der Zange vorgeschobene Wolle gegangen sind, tritt der gereifte Theil vor, auf den sich der vordere Kaulheber-Zylinder des Zylinderpaares fest auslegt, und erhält in Folge davon Bewegung, so daß er nicht allein den ausgekämmten Wollbüchel aus der Zange herauszieht, sondern auch diesen, unterwärts durch den mit ihm verbundenen gereifelten Zylinder, so fest hält, daß die hintere noch unreine Theil des Stapels von den vorübergehenden Nadeln gereinigt werden kann.

Da nun diese Abzugszylinder nur eine Bewegung haben, welche der halben Länge des Wollbüchels gleich ist, so legt der flucht sich die vordere Hälfte des nächsten Stapels in die hintere Hälfte des vorhergehenden, wodurch ein nothwendig zusammenhalten des Band reinen Zugs gebildet wird.

Der Kammling wird durch ein System von Wälz- und Nadelwalzen aus den Kammnadeln herausgeführt.

Diese Erläuterungen werden hoffentlich ausreichen, um zu zeigen, daß die abgegriffene Bewegung der Zange und der Zylinder, so hinreichend und mechanisch allerseits ausgearbeitet, doch für die Dauer kaum ohne fort unzulässige Störungen und daraus hervorgehende Reparaturen bleiben dürften, welche den fabrikmässigen Geschäftspunkt nachtheilig beeinflussen. Auch hat es seine Schwierigkeiten die Bewegungen der Maschine nach der Länge der Wollbüchel zu reguliren, was durchaus gefahren muß, wenn man einen reinen Zug und ein gutes Verhältnis zwischen Zug und Kammling erlangen will. Einer der geschicktesten Kammgarnspinner Sachsens, der solche Heilmann'sche Kammmaschinen in gutem Betriebe hat, während sie an anderen Orten zurückgestellt sind, sagte uns, daß es bei der Stellung des abziehenden Zylinders mit Kaulheber gegen die Nadelwalze auf eine Vorkapierstärke ankomme. Die 450 Maschinen, welche bereits in England, Frankreich und auch an mehreren Orten Deutschlands in Betrieb sein sollen, werden bald zeigen, ob sich obige Befürchtungen rechtfertigen oder nicht. Das Haus Schlumberger that alles Mögliche um seine Maschinen zur Einführung zu bringen, und verdient deswegen alle Anerkennung. Denn es gibt Gelegenheit zur Erprobung eines Maschinensterns für einen Verfraktionsprozeß in der Kammgarnspinnerei, der bisher noch immer sehr unvollkommen mit der Hand ausgeführt wurde, so daß jene Spinnerei nicht zu dem Ausschuf kommen konnte, zu dem sie ihrer Natur nach fähig und berufen ist. Dies muß und wird anders werden und wir sind bald an dem Punkte angelangt, wo die Kammgarnspinnerei entweder ganz aufhört oder sich mit ganzer Wucht auf die Einführung von zweckmäßigen Kammmaschinen werfen muß. Wir werden am Schluß dieses Artikels diese Nothwendigkeit klar zu machen suchen.

Nachdem wir nun im Vorstehenden die drei ausländischen Kammmaschinenstern, welche bis jetzt zur Einführung gelangt sind — von Horabich'schen Erfindungen und unausgeführten Vorschlägen stehen wir gänzlich ab — einer Beschreibung unterzogen haben, und sie beziehentlich hier noch einmal als Collier'sche, Donihorpe'sche und Heilmann'sche Systeme bezeichnen, geben wir zur Betrachtung der deutschen Bestrebungen auf diesem Felde

über, soweit sie uns bekannt geworden sind. Denn wir gesehen gern, daß uns mancher sehr verdienstliche Versuch in Deutschland nicht zur Kunde gekommen ist, weil wegen Mangel an Erfindern, welche Erfindungen wirklich am schärfsten, über die wichtigsten Forschungen und Erfindungen im gewerblichen Gebiete soviel wie irgend möglich der Schleiter des Geheimnisses verbreitet wird, und gerade aus diesem Grunde mancher herrliche vielversprechende Keim in Folge Mangels an Sonne und Licht nicht zur Entfaltung gelangt, sondern verrottet oder in andere sonnigere Länder übergepflanzt wird.

Die ersten Versuche, in Deutschland Kämmmaschinen zu bauen, soll der verehrte Fabrikant Christian Weiß in Langensalza^{*)}, der Einführer der Maschinenweberei des feinen Kammgarns (Merinogarn) in Deutschland, gemacht haben, jedoch ohne Erfolg. Auch Schreiber von Langensalza, einen Mann von vieler Unternehmungslust, besetzte die Idee Kämmmaschinen zu bauen, und sie gewinnen später in den Versuchen von Daech in Chemnitz, über den weiterhin berichtet werden wird, einige Gehalt. Der Wollhändler Köhler, der sich durch die Erfindung eines Wollmessers bekannt gemacht hat, und der etwas später als Weiß anfang Kammgarnmaschinen in Schedewitz, einem Dorfe ohnweit Zwickau, an der Mulde, zu bauen, trug sich ebenfalls mit dem Gedanken eine Kämmmaschine zu konstruiren. Wir haben diese Maschine im Anfang der dreißiger Jahre noch in Schedewitz bei Köhler gesehen. Sie bestand aus einer großen schmalen Holztrommel, auf der gewöhnliche Wollkämme bezugsfertig hinter einander aufgestellt waren. Die Wolle wurde nun diesen Kämme vorgeführt und von ihnen ausgkämmt. Dem Eingangspunkt der Wolle gegenüber, auf der andern Seite der Trommel, befand sich der Gegenfamm, woran der Bart sich ein abdrück. Waren die Kämme gefüllt, so wurden sie hintereinander in eine Art Rahmen gelegt, in den sie niederglitten und ihre Fächerbäume einem Zylinderpaar darobten, das die reine Wolle, „den Zug“, aus den Fäden herauszog, wie es in den meisten Maschinen außer der Heilmann'schen der Fall ist. Auf diese alte und lange bekannte Methode des Eingangs der Kämme in einen Weirahmen — wir haben S. 223 gesehen, daß schon James Hobbs diese Methode anwendete, soll zu dem System von Drelt-Wied, über das wir später berichten werden, in Sachsen ein Verbesserungsdiplom genommen sein, in Folge einer vermeintlichen englischen Erfindung. Mit Wollbärten gefüllte Kämme von der Maschine abzunehmen, wo sie gefüllt wurden, und in eine Gleitbahn zu faden, in welcher sie dem ausweichenden Zylinderpaar vorgeführt werden, ist durchaus nichts Neues, abgesehen davon es es vortheilhaft ist, wodurch wir weiterhin sprechen werden. Es hätte etwas aus Köhler's Maschine werden können, aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Zulässigkeit zur Einführung von Kämmmaschinen waren. Es ging und geht zum Theil noch der Kämmmaschinen-Erfindung wie jeder andern von bedeutendem Tiefsinn, daß sie erst dann an den Tag kommt, wenn Alles zu ihrem Empfangen gehörig vorbereitet ist. Dann wird sie an's Land treten und keine Macht der Erde vermag ihr ein Hinderniß entgegen zu stellen.

Köhler's Maschine sankte noch an vielen Unvollkommenheiten. Die Trommel war viel zu groß im Durchmesser, die Kämme erkalteten im Umlaufen, die Wolle wurde viel bei einer Krämpeln im Woll und in natürlichen Wollbündeln den Kämme vorgeführt und nicht in einem Kamm vertheilt und verzogenen Bande. Dadurch entstanden viel Kämmlinge. Die großen, langen Stahlzähne der gewöhnlichen Wollkämme eignen sich wol für das Werkzeug eines Wollbäumers, der einschlagen kann wie er will und seinen Wollbart so zu behandeln vermag, wie die Wolle es verlangt, aber sie passen sich nicht für Maschinenweberei. Erst durch die Annahme kurzer, feiner, engstehender Nadelkämme zum Kämmen, was zuerst durch Drelt und Wied versucht wurde,

erhält das System des Kämmens: „mittels Nadelkammreihen auf den Umfang einer Trommel, parallel mit der Trommelachse gefestigt, eine praktische Brauchbarkeit. Aber es ließ sich diese auch nur durchzuführen dadurch, daß man das erste Verfahren bei der Spinnerei von Halbkammgarn, nämlich das Verfahren die natürlichen Wollbündel in ein verzogenes Wollband zu verwandeln angemessen modifizirt in Anwendung brachte. Dieses Prinzip ist nun, man darf dies mit Wahrheit behaupten, noch dem Vorgange von Drelt und Wied, in sämtliche Kämmmaschinenysteme aufgenommen. Es fällt Mirananten mehr ein, von rohem Wollleis bezugsfertig zu kämmen, obgleich man bei einigen Systemen erst ganz neuerlich zu dieser Einsicht gekommen ist. Doch geräth bezüglich der Verzickung und Verwendung der natürlichen Wollbündel in ein Wollband, die Vorbereitung der Wolle für die Maschinenweberei in zwei sich scharf von einander unterscheidende Methoden. Bei der ersten, jetzt in England allgemein gebräuchlichen Methode, wird die gewaschene Wolle durch eine Krämpel (Kramplmaschine, Drouffette) genommen und eine glänzliche Auflösung aller Knoten und verkrüppelten kurzen Haare herbeigeführt. Bei der zweiten, zuerst von Drelt-Wied in Anwendung gebracht, und von Heilmann später etwas modifizirt Methode wird zunächst die Auflösung der Wolle durch eine wolkartige Maschine (Napeuse bei Heilmann) eingeleitet und das erhaltene Woll durch wiederholte Streckungen auf Stapelzugmaschinen (Demouloirs bei Heilmann) und über Stachelwalzen in ein Wollband verwandelt, wobei aber nur die eigentliche Kammwolle langgezogen wird, alle Knötchen und verkrüppelten kurzen Haare aber unausgelft bleiben. Ohne und in eine tiefere Würdigung der Vortheile dieser beiden Methoden einzufahren, was uns hier zu weit führen würde, können wir nicht umhin zu bemerken, daß für gewisse sehr reine und lange Kammwolle, welche man in England zu verspinnen gemohnt ist, das völlige Krämpeln mit gebrühter Vorricht angewendet manche Vortheile haben kann, daß aber für sehr gemischte mit vielen Knötchen und Knüveln durchgenetzte feine Kontinentenwolle die zweite Methode empfohlen dürfte, weil bei Anwendung der ersten Methode der milde Glanz und die Glätte des schönen schäßlichen und französischen Kammgarns, in deren Folge es dem tibetanischen Schalgarn ähnelt, ganz verloren geht, und das Gespinnst matt und todt, Strickgarn ähnlich wird, auch weniger haltbar ist.

Johann Drelt in Leipzig (*), Kaufmann, ein Mann von erfinderiischem Geiste und seltener Beharrlichkeit, nicht nur großer Wollkammer und mit der Kammgarnspinnerei vertraut, sondern auch die Wichtigkeit einer Maschine zum Wollkämme vollkommen würdigend, widmete einen großen Theil seiner Zeit und seiner Geldmittel Versuchen dieses Ziel zu erreichen. Schon im Jahre 1829 arbeitete er mit einem gewissen Walter und Zeugarbeiter Wilschädel in Rochitz, darauf mit dem bekannten Maschinenbauer C. H. Hausbold in Chemnitz und später mit dem verehrtesten Mechanikus Christian Hoffmann in Leipzig. Inzwischen führten alle diese Versuche zu keinem befriedigenden Ergebnis^{*)}. Im Jahre 1829 trat Drelt in Verbindung mit den Techniken F. S. Wied und Heinrich Wied, und es war in Hartau bei Chemnitz, wo durch Zusammenwirken jener Männer das gegenwärtige Drelt-Wied'sche Kämmmaschinenystem zur Entwicklung kam, wenigstens bezüglich des Urvorgangs, welches bis diesen Augenblick unverändert geblieben ist, wenn auch die mechanische Ausführung sowohl in Sachsen als in England mannigfaltigen Abwandlungen unterlegen hat, wie sie die fortschreitende Ausbildung des Maschinenbaues und die sachgemäße Hebung der Maschinen in der Spinnerei und im Wollgeschäff bedingt. Einer ferneren Entwicklung erfreute sich die Maschine in der Maschinenbauwerkstätte von Gebrüder in Lütich, in der Schönbrun'schen Werkstatt in Schlemka bei Schneeberg, deren Besitzer, der Kreisoberforstmeister von Leipziger (*), ein Mann voll edlen Eifers für industrielle Unternehmungen, nicht unbedeutende Summen der

*) Christian Weiß subitete schon zu Anfang dieses Jahrhunderts die Maschinenweberei in England, und wendete deren Mechanismus gefüllt auf die Maschinenweberei von Kammgarn an. Im Jahr 1807 begründete er in Verbindung mit seinem Vater und seinem Onkel Andreas und August Weiß unter der Firma Weiß jun. u. Comp. die erste Maschinenweberei von Kammgarn in Deutschland.

*) Wenn die Zeit dazu gekommen sein wird, werde ich eine Geschichte des Technischen in der Erfindung der Kämmmaschinen sämtlicher Systeme, die einige Details erlaube haben, schreiben, und dann auch besonders bei der mit genau bekannten Geschichte der Entwicklung des Drelt-Wied'schen Systems verweilen. Wied.

Ausbildung der Maschinen zuwendete. Der Mechaniker Heinrich Bied leitete überall den Bau. Aber die Zeit war immer noch nicht gekommen und die Einführung dieser, wie Rämmmaschinen anderer Systeme wurde beanstandet von den Rammgarntspinnereibestyrern selbst in erster Reihe, welche sich fürchteten vor dem bedeutenden Anlagekapital jener Maschinen, was allerdings dem für den Spinnmaschinenstatus so ziemlich gleichkommt. Dann war es die Müchtheit auf die Wollkammer, die ihr keineswegs unbedeutendes gewerbliches Gewicht in die Waagschale gegen die Maschinen warfen, vielleicht auch noch kleine Rängel an der Maschine, die sich nur erst während des Betriebes selbst auszuklären vermochten, wodurch die Maschinen an ihrem kräftigen Aufschwung gehindert wurden. Die kleineren Spinner aber blieben in der Regel auf die größeren Geschäfte und führen selten etwas Neues ein, bevor es sich nicht bei diesen als gut bewährt hat.

In Bezug auf die Rämmmaschine fanden nun aber die größten Spinnereibestyrer, welche mit ganz eingerichteten billigen Handkammereien versehen sind, es nicht ganz in ihrem Interesse, eine Maschine zu begünstigen, mit deren Hilfe es überall möglich wird mit Vortheil die größten Rammgarntspinnereien zu errichten. Auch walteten und walten noch jetzt in manchen Thälern ganz eigenthümliche Rücksichten für Erhaltung der Handkammerei ob, über die wir hier hinweggehen wollen. Die Betreffenden werden unsere Anspielung vollkommen verstehen.

Die Hauptschwierigkeit war und ist bis jetzt noch, billige und gute Handkammereien zu haben, da ohne diese an Anlage einer Spinnerei für eigene Rechnung, d. h. nicht auf Kaufzug oder nur für Lohnspinnerei berechnet, gedacht werden kann. — Derselbe würde schon längst größere Rammgarntspinnereien besitzen, wenn ihm die billigen Handkammern von Thüringen, dem Erzgebirge und Voigtlande zu Gebote stünden.

Wenigere Unternehmungen, welche mit Dpelt-Wied'schen Maschinen begonnen worden waren, wurden wieder aufgegeben und Versuche damit in Großenhain und Wittenberg nicht fortgesetzt. Um diese Zeit, 1837—1840 war es auch, daß ein Patent auf die Maschine in England genommen wurde, wobei sich ein Leipziger und ein Londoner Handelskauf interessirten.

Johann Dpelt betrieb die Angelegenheit mit lebhaftem Eifer. Einer der bedeutendsten Rammgarntspinner, Addison in Bradford, fing an, sich für die Sache zu interessiren, indem ein tüchtiger Fachmann, der Rämmmeister Brüdner von Schlem, ein Mann, der nicht ohne Verdienst für manche praktische Verbesserungen an der Maschine ist, und sich gerade in England befand, um dort die Behandlung der Maschine zu lehren, sich erbot in seiner Spinnwerkstatt die Zeichnungen für die Modelle anzufertigen und bei dem Maschinenbauer Barry u. Komp. in Bradford dann bauen zu lassen. Die deutsche Rämmmaschine wurde nun mit der Thätigkeit, die dem englischen Maschinenbau eigen ist, gebaut und erregte bald Aufmerksamkeit im Fach, so zwar, daß gegenwärtig in England in mehreren Establishments, welche nur mit diesen Maschinen arbeiten, wol an die fünfzig Maschinenjahre im Ganzen sind, und der Bau im Allgemeinen ist, trotz der lebhaften Bewegung, welche die Förderer der Heilmann'schen und Donisthorpe'schen Maschinen in den betreffenden Kreisen zu bewirken wiffen.

In Deutschland gehen ebenfalls vielleicht 20 Maschinen an drei bis vier Orten, von denen insipischen nur zwei Establishments meines Wissens mit Maschinen neuester Art ausgerüstet sind, und die übrigen fast einen tüchtigen Betrieb darbieten, nämlich die Rammgarntspinnerei in Schwednitz, und die Rämmkammerei, welche von den Herren Trinius u. Weichs in Gutzschig b. Leipzig mit aus England bezogenen Maschinen des Systems Dpelt-Wied betrieben wird. Denn die Abwehligung in der Aufzugsmechanik, welche prinzipiell in der alten Köhler'schen Gleitbahn besteht, in welche die von der Rämmmaschine abgenommenen Rämme gesteckt werden, hat durchweg einen feinen Einfluß auf die Wirkung der Rämmmaschine, deren Prinzip klar und deutlich vorliegt, und in bestimmte Formeln zu fassen ist, wie weiter unten zu thun versucht werden wird. Es ist ein Umstand, der für die Ausbreitung des Dpelt-Wied'schen Systems nicht günstig wirkte, daß

bis vor Kurzem sich kein spekulatives Maschinenbaugeschäft mit dem Bau jener Maschinen in Deutschland beschäftigte, woran allerdings Schuld war, daß die ursprünglichen Erfinder die Sache nicht mehr in Händen haben; wie es denn überhaupt in der Geschichte der Erfindungen sehr häufig vorkommt, daß nicht diejenigen, welche sie geboren und gefügt haben, sondern Andere den Nutzen haben. Den Vertheilern Dpelt-Wied'scher Maschinen kann man es nicht im Geringsten verargen, wenn sie nicht viel Wesens davon machen, wodurch nur die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf eine Sache gelenkt werden und allerdings den großen Nutzen nicht mehr für sie lassen würde, wenn auch andere Fabrikanten sich damit versorgten. Gegenwärtig kann aber eine Maschinenfabrik nachgewiesen werden, welche die in Rede stehenden Maschinen selber bauen wird, als die in England geschieht. Es ist Richard Hartmann in Chemnitz.

Das Prinzip der Dpelt-Wied'schen Rämmmaschine, das durch die angewendeten Maschinenglieder zur Verwirklichung gebracht ist, besteht darin, dem Wollball (Schickeweise von der Spitze bis zur Wurzel der Faser von kurzer Welle, Knäueln und Focken zu befreien; und geschieht dies durch Abstreifen des Wollbarts, der nach und nach vom zugeführten Wollballe abgehoben wird, auf eine oder mehrere Krämpel- oder Radmalzen, welche Abstreichernde Heilmann von Dpelt-Wied entlehnt hat, im Fall er nicht selbst darauf gekommen ist. Denn gewisse Dinge sind drei bis viermal neu erfunden worden, ohne daß ein Erfinder Erwas von den Andern gewußt hätte. Solche Erfindungen sind gewöhnlich Etwas werth. Da nun aber bei Dpelt-Wied der Ramm sich füllt, und nicht wie bei Heilmann, jede Partschicht fortgelegt wird, ehe eine zweite wieder ergriffen und abgegriffen wird, so ist es nöthig, daß sich die Krämpel- oder Radmalze je weiter von den Rämmen entfernt, je stärker der Wollball wird. Dieses Prinzip ist das eigenthümliche, ursprüngliche der Dpelt-Wied'schen Konstruktion und hierauf basirt im Wesentlichen ihre Erfindung und ihr Patentrecht. Denn wenig kommt im Grunde darauf an, wie jenes Prinzip mechanisch in's Leben geführt wird, nämlich soweit es die Erfindung betrifft.

Auf die mechanische Ausführung kommt praktisch sehr viel, ja ziemlich Alles an. Das Abstreifen des Wollbarts an der Krämpelmalze, die allmähliche Entfernung dieser von dem nach und nach stärker werdenden Wollball, ist das Prinzip, welches, wenn in Deutschland das Eigenthum des Geistes nicht geringer geachtet werden soll, als ein Stück geprägtes Metall oder gedrucktes Papier, Niemand ohne Bewilligung Dritter, die es angeht, benugen darf —

Wenn in der jetzt besprochenen Rämmmaschine die Rämme mit Wolle gefüllt sind, die sich hinten einander auf einer Krommel parallel mit der Achse laufend befinden, so hält sie von selbst an; Arbeiterinnen streichen dann rasch mit Handkammern die reinen Wollbälle aus den Rämmen herunter, und schieben sie in den Auszugring, der ähnlich, wenn auch von kleinerem Durchmesser, wie der alte Hartwig'sche Nadelring gestaltet ist, und dessen sich Collier und Donisthorpe ebenfalls bedienen. — Was hat gegen die Dpelt-Wied'sche Maschine die Nothwendigkeit dieses Umstehens als einen Mangel oder vielmehr als eine Unvollkommenheit bezeichnet. Es würde dadurch, behauptet man, noch zwei bis drei verloren und noch zu viele Hände beschäftigt. Ein sehr häufiges Vornehmen wäre es, sich mit den Organen in eine Erörterung über diesen Punkt einzulassen; aber die geachteten Einwürde werden am besten durch die bestimmte Versicherung zurückgewiesen werden, daß das Pfund reiner Zug von der gewaschenen Wolle ab, wie sie der Lohnkammer bekommt, an Röhren bei A nur 7 Pf. kostet, und eingeschlossen alle Unkosten des Betriebes, der Zinsen, Seite zc. für die Maschine für

AA	A	B	C	Neuzugroßen
6	5	4 1/2	3	

gekämmt wird, während andererseits die Handkammerei infolge aller Speers in Sachsen und Thüringen, wo am billigsten in der ganzen Welt gekämmt wird, abgenommen werden können zu:

AA	A	B	C	Neuzugroßen oder an
44	40	9	8	

reinem Kämmerlohn, wo die Kämmer die gewaschene Wolle in's Haus bekommen:

AA	A	B	C	
$\frac{6\frac{1}{2}}{5}$	$\frac{5\frac{1}{2}}{5}$	$\frac{5}{5}$	$\frac{4}{5}$	Neugroschen das Pf.

reinen Zug; in der Regel stehen sie aber viel höher.

Das Abstreifen der Wollbärte von den Nadeln der Kämme und ihr Uebertragen in die Nadeln des Auszuggeräths hat aber noch den großen Vortheil, daß die Kämmungsverrichtung hinter den Nadeln dadurch gefodert wird und man alle langen Fasern herausziehen kann und keine derselben zerreißt, was häufig der Fall ist, wenn unmittelbar aus denselben Nadeln ausgezogen wird, in die man eingeschlagen hat. Wir unferreicht sind daher nicht im Stande, irgend einen Werth auf die Einrichtungen zu legen, welche dahin zielen, das Umschleifen der Wollbärte zu ersparen und ohne Zwischenarbeit aus den Kammeln unmittelbar auszugeben. Die Versuche in jener Richtung, welche von Paas u. Komp. in Zweizau, (durch Lautner in Schlemma sinnerich und schön ausgeführt) und von Zaher, früher in Vera, jetzt in Hohenelbe in Böhmen, gemacht worden sind, haben zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis geführt, obgleich die zu dem Ende konstruirte Maschine höchst sinnerich war. Zaher hatte nämlich die Einrichtung getroffen, daß die mit Wolle gefüllten Kämme der Dreht- u. Wiedelkamm während des Umlaufs dieser Trommel zur Seite in eine Strahlenscheibe, wie man sich ausdrücken kann, geschoben wurden, in welcher die Nadeln radial oder strahlenförmig standen. Diese vertikal gestellte Scheibe*) drehte sich langsam um, während sie gewöhnlich mit Zylinder ausgezogen wurde. Die leeren Kämme, nachdem der Kämmung auf die bekannte Weise aus ihnen entfernt war, wurden wieder auf die umlaufende Trommel geschoben und somit ging Alles ohne Stillstand, aber freilich nicht immer ohne Stockung vor sich, denn das Ueberbringen der Kämme gelang nicht immer. Aber noch schlimmer war es, daß der Wollbart nicht immer ganz rein gekämmt wurde; denn die abstreifenden kleinen Krämpeltrummeln, welche in gleicher Entfernung von der Kämmtrommel blieben, bestanden die ersten Lagen der von den Zähnen gelösten aus dem Wollbart gezogenen Wollfasern nicht, und kämmtte dahingegen zu tief, wenn die Zähne voll waren, was sich leicht einsehen läßt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die vollen Kämme

— einer Hand vorwärts in die Strahlenscheibe geschoben wurden, und demnach ganz leere bis zu ganz vollen Kämme zu gleicher Zeit sich auf der Kämmtrommel befanden. Dieser Uebelstand ließ sich nicht heben, denn er war eine notwendige Folge des ungleichermaßen Herauslösenden der Kämme in die Strahlenscheibe, aus der ausgezogen wurde. Das Kämmmaschinenstern von Dachs aus Eisenach, früher im Hause Schreiber aus Langensalza, fügte sich ebenfalls auf diese radiale Nadelnscheibe (Strahlenscheibe), sie war inzwischen ohne Kämmtrommel, denn Dachs benutzte ein Zylinderpaar, welches das Wollband nicht allein vorzieht, sondern das Vorgeröhrne auch zugleich durch eine Auf- und Niederbewegung in die Höhe oder Nadeln der vertikalen und radialen Strahlenscheibe einschlug. Unterhalb dieses Zylinderpaars war aber eine kleine Krämpelwalze angebracht, die bei jedesmaligem Einschlagen den Wollbart abtrieb. Die Strahlenscheibe rückt dabei allmählig weiter, und die Wolle wurde, wie schon oft erwähnt, wie gewöhnlich mit Zylindern ausgezogen. Diese Maschine machte einige Zeitlang Aufsehen in Chemnitz. Inzwischen hat man in neuerer Zeit Nichts von ihr gehört. Man sieht, daß auch bei dieser Maschine das Prinzip der Dreht-Wiedelkamm abstreifenden Krämpelwalzen modifizirt angewendet wurde.

Unsere Leser werden sich durch die vorstehenden Mittheilungen überzeugt haben, daß die Aufgabe mit Maschinen zu kämmen, technisch und fabriksökonomisch praktisch gelöst ist, und daß es sich gegenwärtig nur noch um die allgemeine Einführung der Maschinenkämmeri und darum handelt, welches von den Systemen die Oberhand behaupten wird. In Bezug auf die letztere

Frage wollen wir Niemand unsere Meinung aufbringen; aber geküßt auf eine ziemliche Kenntniß des Sach's und der begünstigten Wirkungsweise der in Frage kommenden Maschinen, glauben wir, daß das Dreht-Wiedel'sche System im Laufe der Zeit den Sieg davon tragen wird, und zwar 1) weil die Anschaffungskosten eines Maschinensterns, um ein gewisses Maß reinen Zugs zu liefern geringer sind, als bei allen anderen Kämmmaschinen-Systemen, welche bis jetzt praktisch angewendet worden sind. Die Schlämberger'schen Maschinen stellen z. B. dreimal soviel als die Dreht-Wiedel'schen. Aber dieser Vortheil würde Nichts gelten, wenn nicht zugleich auch 2) es in jenem Systeme läge, die Wolle in ihrer natürlichen Faserkapillänge zu erhalten und dabei doch ganz rein zu kämmen. Sehr wichtig ist aber 3) die Eigenschaft des Systems, daß es fest, kompakt und ohne leicht in Unordnung gerathende, feingegliederte Mechanismen konstruirt ist, und dadurch das Vorkommen von Stockungen und Reparaturen auf das größte Minimum gebracht ist. Endlich 4) ist uns aber noch keine Berechnung über einen Betrieb mit Kämmmaschinen bekannt geworden, welche Alles in Allem gerechnet, so wohlfeil zu kämmen vermag. Denn selbst angenommen, aber nicht zugegeben, daß Wädchelhände mehr dazu gebraucht würden, als bei den anderen Systemen, so steht Jeder ein, daß der bezahlte Arbeitslohn nicht der alleringigste Faktor für die Berechnung bei einer Fabrikation ist, und sind wir nebenbei der Ansicht, daß es nicht zum Nachtheil einer Maschinenkonstruktion spreche, wenn sie Menschenhände beschäftigt und doch alle Vortheile einer Maschinenleistung gewährt. Ein Mädchen, welches einen Halter die Woche Lohn erhält, ist einem Arbeitskapital von tausend Thalern zu vergleichen, aber mit dem großen Vorzuge zu Gunsten des Fabrikanten, der mit einer Maschine von tausend Thalern Werth arbeitet, daß jenes Arbeitskapital kein solches ist, das sich zu Lasten des Fabrikanten abnutzt. Wir wissen freilich, daß wir hier eine ganz, namentlich in Arbeiterkreisen oft beprobenne, gewerbslich soziale Frage berühren*), inwieweit halten wir uns an das Praktische, und dies kann nicht abgelenkt werden, während wir auf sojialem gewerblichem Gebiete gern geneigt sind, die Gerechtigkeit der Forderung der Arbeiterklasse anzuerkennen, welche dahin geht, daß etwa durch Unterhaltungs-, Pension- oder Jubiläumsgelder eine Ausgleichung für das mit dem Alter abnehmende Arbeitskapital des

— des Fabrikanten zu bewerkstelligen ist.

nicht auf dieses Feld der Belpredung.

Die Thatfache, daß Kämmmaschinen mit Vortheil im großen Betrieb eingeführt sind, ruht und die Aufstellung einiger Vortheile der Maschinenkämmeri in's Gedächtniß zurück, die bereits vor zwanzig Jahren gemacht wurde. Dajamal schlug sie nicht durch, gegenwärtig aber klingt sie wie eine sehr ernste Mahnung. Sie lautet:

1) Die Arbeit bei der Maschinenkämmeri ist nicht ungesund noch nachtheilig und in einigen Tagen zu erlernen. Sie ist es nicht bei der Handkämmeri. Es wird sich leichter wie bei jedem andern Betrieb mit Maschinen ein Arbeiterkamm ohne Schwierigkeit heranzubilden lassen.

2) Es werden nur Mädchen gebraucht, die weniger anmassend und leichter zu behandeln sind als Männer.

3) Die Wollkontrolle läßt sich sicher handhaben, weil die Wolle nicht an die einzelnen Arbeiter abgeliefert wird. Die Hausindustrie geht zur Fabrikation in geschlossenen Erblastiments über.

4) Man braucht, um einen hinreichenden Zug zum Betriebe der Spinneri zu erhalten, weder Wollvorzüge aufzusammeln noch aufzukaufen, weil die Kämmeri Jahr aus Jahr ein wie die Krämpel der Baumwolle und Streichwolle regelmäßig betrieben wird. Das erforderliche Betriebskapital wird daher mindestens auf $\frac{1}{3}$ zurückgebracht.

*) In einer Patentsbeschreibung einer Maschine von Demillherpe und Mühschke (S. 223) haben wir diese Strahlenscheibe wieder erblickt. Das Patent lautet vom 8. Mai 1849. Die Strahlenscheibe aber ist schon von Dachs 1845 benutzt worden, und früher wie von Zaher.

*) Da nur junge weibliche Personen in Frage kommen, welche selten länger als 5 Jahre Fabrikarbeit betreiben wollen oder können, so verliert die soziale Frage viel von ihrer Tragweite. In einer sächsischen Spinneri z. B., wo seit 45 Jahren nur Mädchen (jetzt 300) beim Betrieb beschäftigt wurden, sind etwa 5, welche 10 Jahre ununterbrochen gearbeitet haben, der größte Theil bleibt nicht länger als 3 bis 5 Jahre, wo sie dann entweder in Dienst gehen oder sich verheirathen.

5) Bei dem feinen Wollvorrathe, die der Kammgarnspinner, besonders wenn er nur sortierte Kammwolle kauft, bei Benutzung von Kammmaschinen gebraucht, wird er fast ganz unabhängig von Konjunkturen in Nothhoff. Der Widerspruch zwischen seinem Interesse als Wollhändler wird beseitigt, da er fast ganz ausführt Wollhändler zu sein, und in die Kategorie der Lohnspinner treten kann. Ueberhaupt werden erzielt: alle Vortheile eines geschlossenen Establishments im Gegensaße des zerstreuten Fabrikbetriebs; alle Vortheile des selbstständigen emanzipirten Fabrikanten, im Gegensaße des mit den kaufmännischen Aufgaben des Händlers und Spekulanten mißbräuchlich überlabenen Fabrikanten.

Diesen Vortheilen fügen wir noch hinzu, daß der maschinengestimmte Zug sich feiner in der Nummer ausspinnen läßt, als der handgemähte, ferner, daß die Kammlinge, welche bei der Maschinenämmerlei sich ergeben, viel höher zu verwerthen sind, als diejenigen, welche die Handämmerer macht. Denn jene sind so locker und schön, weiß und ohne Unreinigkeiten, daß die Streichgarnspinnerei, welche jene Kammlinge verwendet, viele sonst nöthige Vorbereitung dabei erspart. Aber noch viel mächtiger als alle diese berühmten Vortheile, drängt die Konkurrenz, welche sich jetzt in England erhebt, wo man bald mit Hälfte der Kammmaschinen und der schönen australischen Wolle ein Gespinnst erzeugen wird, und bereits, wie die Londoner Ausstellung gezeigt hat, erzeugt, dessen sich der beste deutsche Weri-

nogarnspinner nicht zu schämen hat, und dabei so wohlfeil, daß die deutschen Kammgarnspinner mit allem Rechte für die Sicherheit ihrer Kapitalien zu fürchten haben, wenn sie sich nicht ebenfalls mit Kammmaschinen versehen. Wir haben sich in Berechnungen genommen, aus denen hervorgeht, daß bei Einführung von Kammmaschinen ein ersterlicher Nutzen an einem Kammgarnspinngeschäft bleibt, während bei einer und derselben Konjunktur mit Handämmerer ein nicht unbedeutender Verlust sich herausstellte. Das sind erweisliche Thatfachen in Deutschland. Aber, weil dem so ist, so wird sich Jeder, der etwas weiter zu sehen gewöhnt ist, als seine Nase Spitze reicht, sagen müssen, daß, wenn dieser Umstand in diesem Augenblicke auch nur dann bei einem Kammgarnspinngeschäft eintreten kann, wenn es flaut, die Zeit nicht fern ist, wo jener Umstand ein normaler wird und alle Diejenigen nach und nach zu Grunde gehen müssen, welche nicht zur Einsicht gelangen können, daß eine Fabrikation auf ihrer Höhe gehalten werden muß, und daß Schutz und Unterstützung nur und aus keinem andern Grunde gegeben wird, um zu ermuntern, jene Höhe ohne allen Verzug zu erreichen. Wir, als Schutzzölner von Kopf bis zur Sohle bekannt, würden sofort in's Lager der Freihändler übergehen, wenn man und freitig machen wolle, daß der Schutzzoll nur anregen und die heimische Produktion mit Kapital und Intrigsen ausrüsten solle, und dagegen aufstelle, man müsse „junferlich bei Junst und Jopz verharren.“

Färber-, Drucker- und Weber-Zeitung.

Schlesische Weber.

I. Rückseite.

Wir theilen diese und die darauf folgende „Schattenseite“ aus dem Grunde mit, um mehr Schritte zur Hervorbringung der feurigen Ueberzeugung beizubringen, daß es eine große Sünde sei, wenn man die Menschen in ohnmächtiger Konkurrenz gegen die Maschinen auskaufte und ausmergelte. Wenn man und aber fragt: Wie helfen wir? so antworten wir: **Schützt und frägt überall die Maschinenspinnerei im Lande.** Denn ohne Spinnerei im Lande ist auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte der Ausbildung in den am weitesten vorgeschrittenen Ländern **keine Weberei im Lande** mehr möglich.

Wes.

„Eine freundliche Einladung rief mich nach einem der langgestreckten Gebirgsdörfer des Schlesiens, in welchem die Industrie ihre mächtige Thätigkeit entfaltet und neben die Wunder der Natur die kaum minder staunenswerthen Wunder menschlichen Fleißes und Erfindungsgeistes gesetzt hat. Was ich in neuerer Zeit daran genossen worden, bei dem Worte „schlesische Weber“ sich ein verborgenes Proletariat geschildert zu denken, das körperlich verkümmert und geistig geknechtet, sein elendes Dasein dahinschleift, und in dessen einsamem Zimmer niemals der Strahl einer Freudenfonne hineinkuchtet. Auch mir war es so ergangen, und ich war freudig überrascht, diese Anschauung, wenigstens für den von mir besuchten Fabriort Wülste, Wierdsdorf (Kreis Waldenburg) als eine Illusion aufgeben zu können. Die dortige Maschinenweberei (von der Seerbanlung gegründet und jetzt den Herren Reichheim in Berlin gehörig) beschäftigt an 1800 Menschen, die theils in dem kolossalen Fabrikgelände, in dem alle Theile der Fabrikation vereinigt sind, theils in ihren Wohnungen als Handwerker arbeiten. Der erste Blick auf diese Arbeiter lehrt, daß die traditionelle Anschauung von den schlesischen Webern hier nicht Platz greifen könne: fast durchgängig kräftige und gesunde Gestalten, in deren blühender Gesichtsfarbe keine Spur von Hunger undummer sich eingraben, freundliches und zutrauliches Wesen, von frischerer Demuth und blöder Verlangenheit gleich weit entfernt, nirgend jenes blasse Zammergesicht, das und in den Proletariatbezirken von Berlin entgegengrillt und in dessen Gesichtszügen sich in der Regel eine

ebenso genaue Bekanntschaft mit der härtesten Entbehrung wie mit dem zügellosen Laster verräth. Da es mir an Gelegenheit zur Anstellung von Vergleichen fehlte, so kann ich nicht entscheiden, ob in den anderen Fabriksorten Schlesiens ein ähnliches Verhältnis der Arbeiter obwaltet, oder ob es sich hier nur als ein ausnahmsweises geltend macht, daß es aber eben in der That vorhanden sei, und daß ich nicht unter dem Einbruche einer oberflächlichen Täuschung stehe, ward mir bei einem näheren Einblick in das innere Getriebe eines großartigen industriellen Mechanismus hinreichend klar. Der Arbeitslohn ist hier keineswegs so gedrückt, wie man sich dies gewöhnlich vorstellt, sondern ausreichend, um den Arbeitern die Mittel zu einer gesundheitsgemäßen Erziehung zu gewähren; aus den Lohnbüchern ersah ich, daß fleißige Weber bis zu 4 Thaler, Spuler bis zu 2 Thaler wöchentlich verdienen, so daß die Erwerbsumme einer Familie sich bis zu einer Höhe steigern kann, welche Ersparrnisse mit Leichtigkeit möglich macht. Die Behandlung der Arbeiter seitens der Besitzer und Beamten der Fabrik ist eine höchst humane und leutselige, die Fabrik hat ihre Gesetze und Bestimmungen, welche zwar mit Strenge aufrecht erhalten werden, die aber lediglich gegen Böswilligkeit gerichtet sind, denen bei schlechter Beschaffenheit der abgelieferten Waare oder anderen Verlässen bestimmte Lohnabzüge gemacht werden. Aus diesen Abzügen wird eine besondere Klasse gebildet, welche dazu bestimmt ist, fleißigen und ordentlichen Arbeitern Prämien zu gewähren. Unverheiratheten Rentnern wird nach mehrmaliger Befragung durch Lohnabzug die Arbeit genommen. Die Gesammtheit dieser Bestimmungen ist darauf berechnet, ein Gefühl der Ehrenhaftigkeit unter den Arbeitern zu wecken, sie solidarisch an dem guten Ruf der Fabrik und des Fabrikates zu betheiligen, und der Erfolg hat gezeigt, daß diese Vernehmung keine falsche war. Bedrückungen der Arbeiter seitens der Beamten werden durch die unablässige und selbstthätige Aufsicht der Fabrikherren, von denen immer einer in Wülste-Wierdsdorf wohnt, unendlich gemacht. Das abschreckende Trauflüßchen hat hier nie geherrscht, so daß der Arbeiter seinen erworbenen Lohn ohne Verfürzung erhält. Der einzige Abzug, der bei der Lohnauszahlung stattfindet, beruht auf einem freiwilligen Uebereinkommen und geschieht zum Besten einer Kranken-, Unterthätigen- und Sterbefasse, die jetzt seit dem Jahre 1847 besteht und die segnenreichsten Früchte trägt.

Von je 10—20 Egr. Lohn wird ein halber, von über 20 Egr. bis 4 Thaler 19 Egr. ein Silbergroßen in Abzug gebracht, welcher im Vereine mit dem von den Fabrikbesitzern gewährten jährlichen bedeutenden Zuflusse die Einnahme der Kasse bildet. Derselbe gewährt freie ärztliche Behandlung und Arznei und außerdem bei Krankheiten, welche länger als drei Tage dauern, eine Geldunterstützung von 2 Egr. pro Tag für Später, von 4 Egr. für Weber. Bei langwierigen (über ein Jahr dauernden) Krankheiten oder gänzlicher Invalidität tritt eine Pensionsunterstützung von 1—1½ Thlr. pro Monat ein. Bei Todesfällen werden 10 Thlr. zur Bestreitung des Begräbnisses gewährt. Die Kasse besollet einen in der Nähe der Fabrik wohnenden Arzt (gegenwärtig Dr. Kreittel), dessen Salair die Besoldung eines Berliner Arztes mehr als das Doppelte übersteigt. Trotz der sehr bedeutenden Unterstützungssummen, welche die Kasse jährlich zahlt, und des sehr starken Arzneiverbrauchs, hat dieselbe einen Fond von beinahe 5000 Thalern gesammelt, dessen Administration, wie die der Kasse überhaupt, von einem Verwaltungsrathe geführt wird, an dem außer dem Besizer der Fabrik und dem Arzte diejenigen zwei Arbeiter oder Aufseher aus jedem Webereifache und jeder Webereibranche Theil nehmen, welche am längsten in der Fabrik beschäftigt gewesen sind. — Außer den Arbeitern selbst werden auch deren Familien, sofern sie im halbtheiligen Unterkrie der Fabrik wohnen, unentgeltlich behandelt und mit freier Arznei versehen. — Gegenwärtig sind die Fabrikbesitzer mit der Erbauung eines eignen, in unmittelbarer Nähe der Fabrik belagerten Krankenhauses für ihre Arbeiter beschäftigt. Dasselbe ist bereits seiner Vollendung nahe, da nur noch die innere Einrichtung fehlt. Der Raum ist auf 40 Krankte berechnet und die Anlage so verständig und praktisch gemacht, daß keines der Requirite, welches man an die Zweckmäßigkeit und den Comfort eines Krankenhauses stellen kann, unbesachtet geblieben. Um diesen Bau zu bestreiten und die Anzahl zu fundieren, haben die Besizer einen nicht unbedeutenden Prozentsatz des Betriebsgewinnes für diese Institution festgesetzt.

Wie haben der Betrachtung dieser Verhältnisse einen etwas längeren Raum gewidmet, nicht bloß deshalb, weil sie medizinisches Interesse darbieten, sondern weil sie wohl thut, einer Bestrebung zu bezeugen, die innerhalb der Grenzen des Erreichbaren Das begründet und ausführt, was man sonst als soziale Hirngespinnste verächtlich bei Seite schiebt, einer Bestrebung, die in den Wirren unserer Zeit ein Bild edler Humanität, klaren und bewußten Willens in sich trägt und in der großen und gewichtigen Frage der Gegenwart, der Frage vom Verhältnis des Kapitals zur Arbeit einen Beitrag zur einfachsten und friedlichsten Lösung bietet.

II. Schattenseite:

Von einem andern Berichterstatter.

„Als Menschliche wechset. Im vorigen Jahrzehnt brangte durch den üppig blühenden Weinanbau unter ganzem Gebirge in der glänzenden Wohlhabenheit. Hoffart und Uebermuth gingen, wie gewöhnlich, mit dieser Hand in Hand. Spielend wurden Hunderttausende verdient. Goldschiffe aus der neuen Welt ankerten in europäischen Häfen, Rissen und Kasten von Gießenberg, Gießenberg, Schmiedberg, Landshut, Waldenburg u. zu füllen. Die Gnadenkirche an erstem Orte krochte von Vergoldungen. Ein einziger Kaufmann besaß mehr mit einer Orgel und den dieselbe umfassenden Freskomalereien, 30,000 Gulden an Werth. Eine ganze Menge von Weibern stiegen großartig und mit fürstlicher Pracht empor. Ein einziges Handlungshaus pflegte alljährlich am Erntefeste für besondere Zwecke 10 haare Dukaten in den Klingelbeutel zu stecken. Arme Weber, die anfänglich auf dem Schußbahren ein paar Schode Leinwand zu Markte gefahren hatten, erdneten ein Millionäre. Wasserwagen von Mahagoni wurden gebaut. Der Kaufmann bildete sich stolz in seiner Karosse. War der Markt in der Stadt gut gewesen, schwebten die dörflichen Weber in dem Weinbaue und jubelten zu dem Schnederteng des Hohlhorns, unter dessen wohlgeklirrtem Blasen im gemauerten Ertragswagen den kurzen Weg zur

Heimath kutschten. Noch in die ersten Jahrzehnte des laufenden Jahrhunderts herein schimmerte die Abendröthe der theils mit, theils ohne Schuld der Beschäftigten nach und nach unterstinkenden Sonne.“ Aus dem trüblichen gwerbliden Schiffbruche schwimmt nur noch einzelnes Geträumer umher. Schon seit geraumer Zeit nagt, mit wenigen glücklichen Ausnahmen, die jährliche Klasse der Blutarmen, aber meistens fundertheilen Weber und Spinner in den Stundenlangen, wenn auch schon gelegenen Gebirgsbüden am Hungertuche. Zu der steigenden, bittern Aemuth gesellt sich grinzend ein furchbar drohendes Weipenk, die Weisung einer steigenden Heuerung. Schon bei Anfänge mächten manche wackere Familie, trotz der alleräußersten Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, an die Abgründe der Verzweiflung treiben. Die Broden sind aus selbsttredenden Gründen allezeit hier auf den Bergen theurer als in der Ebene. Jetzt sind sie noch mehr denn vorher zusammengeschrumpt, schon jetzt zur Lederbissen für viele jammervolle Hüten geworden. Herzzerrend ist der tiefere Einblick in das Innere der letzteren, wo die blinde Sorge für das Norgen bei einem spärlichen, nackten Kartoffelgerichte kaum das Leben sich fristet. Staats- und Gemeindegaben sind für das schlaffe Weideln aus dem besten Willen, unerschwinglich. Das herrliche Schmotzessen, dessen buchstäblich Millionen goldener Kropf legen Gerst das Auge des Durzdreisenden entzündet, muß trotz dem bereit seit einiger Zeit Woche für Woche gegen 20 Thaler Armbrod an die Hungernden freuden. Eine einzige solche Hofstafel schreit laut anfast vieler ähnlichen, welche hier namhaft gemacht werden könnten. Und was das Küdenrad ist, die doppelte, zentnerschwere Drangsal wird — Ausnahmen lassen die Regel nicht um — von dem Mehrtheile der Bedrückten mit einer stillen Geduld, einer unerschütterlichen Ottergebenheit und einer hüthlichen Ordnungsliebe ertragen, in welcher der ungehörte Christenglaube seine Verkörperung findet. Die Gerathe, die Weiten — wenn diese überhaupt noch da sind — häßt ärmlich an Zahl und Materie, aber durchweg sauber und reinlich. Die Kleidchen der Kinder sadenheilig und knapp die Wäse bedeckend, aber nett und schmerzlich, zumal am Tage des Herrn. Zu seiner Zeit zarte Blumenpflege auf dem paar Quadratruff Garten um die bauliche Hüfte her.“ Zu seiner Zeit m lesen und Berenpflücken im Busche. Zu seiner liche Versuch, im Schweiß des Angesichts den Höhen mindestens einige Frucht abzurufen. A solcher Trübsal das heilsame Trachten der öffentl Wie vor zwei Jahren die Anlage der wundervoll Peterdort längs dem murrenden Wellenschlage den Bachn, mit Umgehung aller Berge in Sch Rettungsdrauf verlor, nach der bälmsichen Gr Wrod in's Haus trug, so ist man jetzt eben er durch Schauffnung des Postweges von Hirshber bis an die Grenze des Rheinberges dieses vieler dienst zu bieten. Ebenso reicht die Staatskasse 1 Thaler dar für gleiche, längst geforderte Schauffnung dieser zu Zeiten grundlos erweisen Poststraße Lahn, Schiefer, Karstthal, Löwenberger Kreis Kunststraße von Kleinredort erndet, welche d der Eisenbahn bei Bunzlau gegenüberführt. Der Ed wird sicherlich das seinige beitragen, das doppelt der Vollendung näher zu rücken. Schade nur, Lebensweise mit den weichen Händen am seine wenig geeignet ist, eine Verthule zu sein für den gang mit dem harten Gestirn einer Kunststraße. lehrte bieten, auch Ungewohntes und Widerpönligen. Die private Wohlthätigkeit fährt fort, mit Aufstrengungen zu weiteisen.“

Die Schönherr'sche Webem

mit Zeichnungen auf Tafel VI.

Der Schönherr'sche Webstuhl war von Hau den Handstuhl für Hausindustrie zu ersehen, und zu

übliches Holz-
Zeit unermüd-
keiten, selbsten
beitgeben ist in
lichen Weidren.
den Chaussee von
des schäumen-
treiberbau, dem
enge zu, Weiten
nächst kräftigen
g über Braunau
Arbeitern Ver-
wehrene Laufend
der Fortreibung
durch Langenau,
bis sie in die
durch Löwenberg
weniger Kreis
hüllsame Werk
daß eine sphen-
in Weidchleinen
a karstigen Um-
Anders — Noth
daß verb angren-
den östlichen

maschine

aus berechnen
bwohl der Stuhl

die Hauptbedingungen: wenig Betriebskraft und gute Qualität der Waare nach Möglichkeit befriedigte, war seine Einführung für Handbetrieb trotz aller Mühe und Kosten, die darauf verwendet wurden, doch nicht durchzuführen. Trotz seines leichten Ganges machte sich der Mangel an Elementarkraft zum Betriebe zu fühlbar. Der Stuhl wurde später dem Betriebe mit Elementarkraft angepaßt, machte aber doch verhältnismäßig wenig Glück, da die leichte Bauart, welche der ursprünglich bezweckte Handbetrieb nöthig gemacht hätte, dem antizipirenden Betrieb mit Elementarkraft nicht gewachsen war, und deshalb viele Reparaturen verursachte. Solcher Stühle aus der ersten Periode der Elementarkraftbewegung mögen jetzt etwa noch 1000 für leichte Artikel im Umlauf sein. Im Jahre 1842 wurde der Stuhl für Fabrikbetrieb und zwar zunächst für Wollentuch konstruirt und hat seitdem, unterstützt durch mehrere Veränderungen und Verbesserungen, Verbreitung und Anfang gefunden. Um den Stuhl für andere Artikel auszuhalten brauchbar zu machen, geschah seit jener Zeit soviel wie Nichts, was seinen Grund darin hat, daß die Einführung von Webfüßen in Tuchfabriken, wo Maschinenkenntnis und Triebkraft vorhanden ist, Erleichterungen bot. Gegenwärtig aber ist alle Hoffnung vorhanden, daß der Stuhl auch für leichte Stoffe in Gebrauch genommen wird, da man sich in manchen Webergegenden Deutschlands anfängt zu überzeugen, daß ohne Maschinenweberei mit Dampfkraft nicht mehr fortzukommen ist.

Der Schönberr'sche Webstuhl in seiner jetzigen Gestalt wie Fig. 4 u. 2, Tafel VI., zeigt, entspricht allen billigen Anforderungen für Wollentuchwebereien, findet allgemeine Verbreitung und hat schon mehrfach englische und belgische Konkurrenz verdrängt. Wie die Maschine jetzt ist, eignet sie sich hauptsächlich für breites, glattes und geföpertes Tuch, sowie für Croisêe, Satin und einfache Koststoffe bis zu 6 Schäften und 12 Tritten, liefert gegen den Handwebler circa das Doppelte bis Dreifache in vorzüglich guter Quantität, ist leicht zu handhaben und erfordert sehr wenig Reparatur.

Der Schönberr'sche Stuhl ist zu allen Zeiten und unter allen Veränderungen, die er erleidet, immer den Vorzug vorzüglicher Qualität der Leistung behauptet, und es lag die Schwierigkeit für den Konstrukteur darin, den Stuhl praktisch und dauerhaft zu machen, ohne jene gute Eigenschaft anzutasten. Hätte der Erfinder nicht der Hausindustrie den Vorzug gegeben, sondern von vorn herein seine Konstruktion dem Fabrikbetriebe angepasst, so würde dieser Stuhl ohne Zweifel jetzt nicht bloß in der Tuchfabrikation, sondern auch in anderen Branchen der Weberei den Vorzug haben.

Als im Jahr 1838 eine Anzahl von den ersten Schönberr'schen Stühlen in Leeds in Gang gesetzt wurden, welche wegen der eigenthümlichen Konstruktion und vorzüglicher Qualität der Waare allgemeines Aufsehen erregten, stellt man dem Konstrukteur die Aufgabe, den Stuhl nur so weit dauerhaft zu machen, daß man ein Stück ohne Stillstand und Reparatur abgeben könne, indem dann der Stahl allgemeine Einführung in England zu erwarten habe; es wurde dies damals nicht erreicht, trotzdem selbst einige englische Maschinenbauer sich eifrig damit beschäftigten. Der Stuhl aber wie er jetzt ist arbeitet bei einigermaßen verständigter Behandlung ein halbes Jahr und darüber ohne alle Reparatur. Die guten Eigenschaften hat der Stuhl beibehalten, die schlechten abgelegt, ist aber dagegen im Herrschaftspreis allerdings theurer geworden. — Es ist dies wiederholt ein Beweis, daß in manchen Fällen die Hausindustrie unmöglich ist.

Beschreibung der Figuren 4 bis 6 mit gleichen Buchstaben.

A ist Garn und Streichbaum nebst Bremse für erstern; die Bremse regulirt sich durch die immer gleiche Kraft, welche nöthig ist den Schäften anzuschlagen, von selbst und ist der größere oder geringere Durchmesser des Garnbaums ohne Einfluß auf die Gleichmäßigkeit der Waare. B sind die Tritte und das Gefähr. Es ist jeder Schaft unabhängig von andern, weshalb die Bewegung der Schäfte sehr beliebig sein kann und genau ist, auch kann das Gefähr sehr lose geben. Es können noch zwei

Tritte angefügt werden, und bei Veränderungen nach Bedarf von 2 bis 6 Schäften und von 2 bis 12 Tritten, sind an der Welle die geeignete Räder und Excenter anzufügen. C ist die Lade nebst Hebel, Excenter und Feder zur Bewegung derselben. Während der Schügen durchpaßt, steht die Lade die erforderliche Zeit still, weshalb ein kurzges. Fach möglich ist. Die Lade kann einen oder zwei Schläge machen. D ist der Waars- oder Zeugbaum nebst Regulator und Abwidelmalz; das Gewerbe wird durch letztere an den mit Sand überzogenen Waarbaum auf Dreieckler Umfang gehalten und fällt auf den Boden. Dies ist für Tuch bei nassem Einschlag und dicken Zeilen, welche mehr austragen, nöthig, auch ist die Spannung der Waare immer gleich, da sich der Durchmesser nicht ändert. E ist die Schügenbewegung; ein Krummzapfen bewegt einen Stab, welcher die mit einer Feder gegen einander gespannten Schnellhebel abwechselnd aufsteigt und los läßt. F ist die Trieb- und Schwungschraube, zugleich Postschraube, da sie immer läuft, welche mittelst einer Hebelvorrichtung (Schloß) mit der Maschine verbunden oder davon abgelenkt wird, je nachdem die Maschine groben oder feinen soll. Die den Stuhl bedienende Person hat deshalb einen langen dem Brustriegel liegenden Stab nach der einen oder andern Seite zu drücken. Das Abstellen erfolgt bei richtiger Beschöpfung nach Anfunst des Schügens auf den Moment und ohne Stoß.

Erklärungen

der Muster auf Anstaltstafel Nr. IV.

Nr. 1. Tuch von Kirchberg in Sachsen. Die Kirchberger Tuche waren durch vier Aussteller in London vertreten. J. G. Wolf sen. (erhielt die silberne Medaille bei Gelegenheit der Leipziger Ausstellung im Jahr 1840) Ferd. Wolff, G. F. Singer und G. O. Singer. Diese Tuche fanden wegen ihrer den englischen und französischen Preisrichtern unbegreiflichen Billigkeit bei doch verhältnismäßiger großer Feinheit und gutem Aussehen alle Anerkennung, wovon wir persönlich Zeuge waren; und wenn keiner der Kirchberger Fabrikanten eine Preismedaille erhielt, so ist diese Unterlassung wohl der mehrseitigen Konkurrenz zuzuschreiben, nicht aber dem Umstand, daß, da die Kirchberger Tuche die wohlfeilsten in der ganzen Welt sind, sie nicht zugleich die allerbesten sind. Man erhielt in London Medaillen für preiswürdige Waare. Demwegen rechtfertigte sich allerdings eine Medaille für das Kirchberger Tuch. Ob man vielleicht dagegen aufgestellt hat, daß diese Tuche nicht hinreichende „permanency in dyes“ hätten, um den Grundfaß bei der Preisvertheilung Chesness, relatively of excellence of „production“ in Anwendung zu bringen, das wollen wir dahingestellt sein lassen, und unsere Feier selbst urtheilen lassen, indem wir ihnen eine Probe von $\frac{1}{4}$ Kirchberger Tuch zu 10 Mgr. die Leipziger Elle vorlegen, die wir der Güte des Herrn Wolf sen. verdanken.

Nr. 2. Proschirte Musline und Gaze von Flauen im sächsischen Voigtlande. Die vorliegenden Proben sind (da in alle Exemplare unserer Zeitung nicht gleiche Proben eingeklebt werden konnten) entweder Muslin und Gaze, wie jeder nur einigermaßen Waarenkennner sofort selbst ermitteln wird. Wir veröffentlichen diese Proben lediglich, um die Natur der Waare zur Anschauung zu bringen. Die vortrefflichen Muster, durch die sich die vollständigste Waare im Allgemeinen auszeichnet, zu veranschaulichen, war uns nicht möglich. Ein solches Muster nimmt zuweilen den vierfachen Raum unserer Formate ein. Auch ist die Waare, von der wir Abschnitte geben, nicht gleich im Preise und man wolle gefälligst berücksichtigen, daß die Gaze $\frac{1}{4}$ Leipziger Elle zu 40 Ellen das Stück in dem Preise von $6\frac{1}{2}$ — $7\frac{1}{2}$ Thlr., die $\frac{1}{2}$ Leipziger Elle in dem Preise von $7\frac{1}{2}$ — $10\frac{1}{2}$ Thlr., die Musline $\frac{1}{4}$ 40 Ellen zu $5\frac{1}{2}$ — 7 Thlr., $\frac{1}{2}$ zu $7\frac{1}{2}$ — $9\frac{1}{2}$ Thaler verkauft werden, außerdem gibt es noch höherer Sorten, die sich durch besondere Feinheit des Gewandes, neuer, seltener Behandlung der Figur und durch die Pracht der Muster auszeichnen. In diesen Vorhang- und Gardinenzugen hat die

voigtländische Weberei auf vielen Märkten in Europa sowohl als auch in Amerika der Schweizer Konkurrenz den Rang abgelaufen; und wenn die voigtländischen Weber, unterstützt durch die in Bauen und anderen Orten des Voigtlandes ansässigen Fabrikarbeiter in weißen Waaren, wie solche von ihrer Einfachheit und Leichtigkeit für zu erwarten steht, fortführen durch solide Waare, geschmackvolle Muster und billige Preise die Fabrikation stets auf ihrem Höhepunkt zu erhalten, so unterliegt es keinem Zweifel, daß dem Abfalle jenes Artikels noch eine große Zukunft bevorsteht. Denn wohin wir auch blicken, nirgend begegnet uns ein Stoff, der in Folge der ihm innewohnenden Eigenschaften der Bartheit, Durchsichtigkeit, Verein mit Dauer und Wohlfeil-

heit geeignet wäre mit Aussicht auf Erfolg gegen ihn in die Schranken zu treten.

Eine große Anzahl von Webern wird durch die Fabrikation der gemusterten klaren Gardinenzuge beschäftigt. Man wendet dazu allgemein die Jacquardmaschine an. Gewisse dieser Artikel sind die Städte Falkenberg, Gellstedt, dann folgen Delitzsch, Treuen und Plauen.

In unserem nächsten Heft werden wir Proben von feinen glatten Stoffen als Mull, Jaconets und Ranfords (Galsjaconet) geben. Dies sind höchst wichtige Artikel, über deren Fabrikation das Nächstige gesagt werden wird.

Briefliche Mittheilungen

und Auszüge aus Zeitungen.

Chemnitz. — Wie der sächsische Fabrik- und Handelsstand über die jetzt beschickende Zollanfrage denkt, geht aus folgender Adresse hervor, welche vom Industrieverein für das Königreich Sachsen an die Versammlung von Industriellen in Halle vom 27. Mai gerichtet ist. — Diese Versammlung hat dann eben auch sich für Fortbestand des Zollvereins, zugleich aber auch für kommerzielle Einigung mit Oesterreich ausgesprochen, was doch wol nicht Anderes heißt, als Preußen soll nicht vom Zollverein abgehen, aber zum Abfahrlatz des Zollvereins wünschen wir Oesterreich mit hinzu. Und in diesem Wunsche liegt viel praktischer Geschäftssinn. Die Industriervereinsadresse lautet:

„Beauftragt von unsren Sachgenossen, unsere Ansichten über die Sie beschickende beschickte Frage Ihnen gegenüber auszusprechen, wollen wir nicht verschweigen, uns in kurzen Umzissen hiermit zu erklären. Von allen jenen deutschen Ländern, welche sich vor 18 Jahren dem Zollverein angeschlossen haben, dürfte auch nicht eines sein, welches diese Vereinigung der kommerziellen Interessen zu beklagen hätte; im Gegentheil hatten die Regierungen diese glückliche Schöpfung als die Quelle einer regelmäßigen, ja helgenden Einnahme, die Industriellen hatten sie als ein wichtiges Förderungsmittel ihrer Thätigkeit, alle Staatsbürger als die Waide zur Ausgleichung der noch schwebenden politischen Differenzen, vieler Ungleichheiten im materiellen Verkehr und der Erlangung des dem deutschen Vaterlande gebührenden Ansehens nach Außen zu betrachten! Wo bestehende Verhältnisse trotz mancher unperfekteren Mängel, die sie an sich tragen, solche Resultate zeigen, kann es nicht Wunder nehmen, wenn schon die entfernteste Aussicht auf deren Lösung Störungen in vielen Unternehmungen hervorruft, und es bedarf keiner Aeußerungsbedingung, daß das Zerreißen derselben tief eingreifen müßte nach allen Richtungen des Staatslebens sämtlicher Vereinsländer, und daß die näheren und ferneren Folgen eines solchen Schrittes völlig unübersehbar sind. Aus diesem Grunde können wir täglich von allen Schilberungen, von allen Betrachtungen derselben absehen und wollen lediglich erklären, daß auch uns die Erhaltung des Zollvereins wohlstand am Herzen liegt. Wenn die Verwirklichung eines größeren Theiles der deutschen Lande solche anerkannt gegenwärtige Folgen hatte, so ist es natürlich, daß eine Erweiterung dieses Gebietes im Interesse aller Mitglieder ist, und mit Freuden begrüßen auch wir jeden Schritt, der hierzu führen kann. Das Falln der Zollvereins im Norden Deutschlands, die ungeliebte Verbindung mit dem Meere läßt uns einen neuen Aufschwung unserer Gewerbebetätigung erwarten; allein in gleichem Maße ist uns auch die Zolleinigung mit unserm großen Nachbarbaale Oesterreich willkommen, und wir halten den aufstehenden Willen von beiden Seiten vorausgesetzt eine solche nicht nur für ausführbar, sondern wir sehen dieselbe mit den Zollvereinsinteressen als vollkommen vereinbar an, wenn das gedachte Verhältniß in einem fest bestimmten Zeitabschnitt nach und nach eintretet, während wir vom Letztem und mit wenigen Ausnahmen auch vom industriell sächsischen Standpunkte aus, einem raschen sofortigen Abschluß nicht entgegen sein würden. Dabei wollen wir nicht leugnen, daß uns die Art und Weise, mit welcher in den letzten Jahren die österreichische Regierung auf materiellem Gebiet voranzugeht ist, sowohl Betrachtern eingestrichelt hat, daß wir die Beteiligung österreichischer Staatsmänner an der Leitung des Zollvereins, wenn diese durch den Beitritt Oesterreichs eintreten sollte, für die Vereinsinteressen in nicht geringem Grade fördernd halten

und mithin den Bestrebungen, solche Verhältnisse herbeizuführen, nur beizustimmen können. Dies ist die einfache Darlegung unserer Ansichten, wie wir sie ohne alle Rücksicht auf die politische noch auf die finanzielle Seite der schwebenden Frage legen. Wir wissen, wie häufig politische Anschauungen da entstehen, wo wir wünschen, daß materielle Leiden michtigen; wir hoffen, daß in der großen, in ihrer Lösung so folgenreicheren Frage die Politik auf ihren Ursprung — die materielle Existenz der Staaten — zurückgeführt werden möchte, und wir glauben, daß, wenn dies geschieht, der Zollverein sich nach dem Norden erweitern und in nicht zu ferner Zeit mit den österreichischen Staaten ein Zoll- und Handelsgebiet bilden könne und werde! Der geehrten Versammlung achtungsvoll ergebenste, Chemnitz, den 25. Mai 1852: Das Directorium des Industrievereins für das Königreich Sachsen. Oswald Schke, Ernst Jsehn Claus, Wm. Pausa, Louis Bembdorf. — Der Ausschuss des Fabrik- und Handelsstandes in Chemnitz. G. W. Vollmer, b. J. Werscheider, Karl Knudsch, für Großhandel; Wilh. Wilbau Dörfling, Theod. Heintich Wichter, für Druckerei; Wilhelm Vogel, Hermann Jendischen, für Weberei; Adolf Bürger, Ferd. Dehne jun., für Baumwollspinnerei; Oswald Czupzack, Julius Holzmann, für Strumpfwaaren; G. O. Kaiser, Walter Manitius, für Materialwaaren und Auschnitt. An die geehrte Versammlung deutscher Industrieller zu Halle.“

Schreiben des sächsischen Weinstückes v. Brust über den Standpunkt der sächsischen Regierung in der Zollfrage. Hochgeachteter Herr Bankdirektor! Ihr geehrtes Schreiben vom 26. d. M. habe ich zu empfangen das Vergnügen gehabt, und bei der Wichtigkeit des darin verhandelten Gegenstandes will ich nicht anstehen, Ihnen die gewünschte Erwiderung zugehen zu lassen. Es hat mir zunächst zu großer Befriedigung gereicht, Ihren Mittheilungen zu entnehmen, daß der geehrte Handelsvorstand in Leipzig wie bisher so auch jetzt noch von einer Demonstration bezüglich der schwebenden Zollverhandlungen Umgang zu nehmen für angemessen findet, und es ist diese Bescheidigung um so größer, als ich der festen Ueberzeugung bin, daß der Handelsvorstand hierdurch nicht allein der Regierung einen von ihr nicht anders genug anzuerkennenden Beweis von Vertrauen gibt, sondern auch der Sache, welche er vertritt, den besten Dienst erweist. Wenn ich hierdurch mich zu dem gegen mich ausgeprochenen Wunsch wegen Ertheilung derollständiger und beruhigender Aufschlüsse verhe, so muß ich offen bekennen, daß die gestellte Forderung nicht in einliger Belegenheit liegt; nicht etwa als ob Rücksichten der Zurückhaltung mir eine solche bereitelten, sondern weil die ganz allgemein gehaltenen Forderungen der gestellten Anfrage mich darüber in Zweifel läßt, welche Vorstellungen man dabei im Auge habe. Ich würde daher an und für sich auf eine kurze und voraussichtlich unbefriedigende Antwort mich zu beschränken haben. Allein ich bin ebenfomol der Sache, um die es sich handelt, als den Personen, die mir gegenüberstehen, zu erste Rücksichten schuldig, als daß ich mich hiermit begnügen und nicht die dargebotene Belegenheit ergreifen sollte, um in dem geehrten Handelsvorstand durch Ihre Vermittelung ein offenes Wort in dieser wichtigen Angelegenheit zu richten. Glauben Sie mir daher, daß ich den Standpunkt der königlichen Regierung in der schwebenden Frage rückhaltlos darlege und daran einige Bemerkungen knüpfen, deren Beherzigung ich zu empfehlen für Pflicht halte.

Die sächsische Regierung hat zu keiner Zeit aufgehört, die Vorteile des Zollvereins sowohl im speziell sächsischen als im allgemeinen deutschen

Interesse ihrem vollen Umfange nach anzuerkennen. Ihre Wünsche und Bestrebungen waren nicht minder jederzeit dahin gerichtet, daß diese heilsame Beschmelzung der materiellen Interessen eine erweiterte Gestalt gewinnen und allmählig zu einem neuen und festen Bande für sämtliche Glieder des deutschen Bundes werden möge. Sie hat aber dabei die Besthaltung des Zollvereins bis zur Erreichung einer allgemeinen Zoll- und Handelsvereinigung stets im Auge behalten und ihre Erklärungen bei allen und jeden Verhandlungen, wo immer solche während der letzten zwei Jahre stattgefunden haben, eben davon Zeugnis. Während sie daher von der laienlich überprüften Regierung bereits im Jahre 1850 gemachten Vorschlägen wegen Abmahnung einer allgemeinen Zoll- und Handelsvereinigung ihre ernste Aufmerksamkeit und aufrichtige Theilnahme zuwenden und den bei den diesigen Ministerialconferenzen in gleicher Richtung begonnen und am 2. d. Bundesversammlung festgesetzten Verhandlungen in der zuversichtlichsten Hoffnung eines endlichen Gelingens ihre eifrige Mitwirkung angedeihen ließ, sah sie dem Ablauf der Zollvereinverträge mit der bestimmten Ermahnung entgegen, daß von keiner Seite eine Kündigung derselben erfolgen, noch eine Störung der bestehenden Verhältnisse eintreten werde. Inzwischen fand sich die königlich preussische Regierung bewegen, vor Ablauf und während der Dauer jener Verträge mit der königlich hannoverschen Regierung einen Vertrag abzuschließen, welcher ohne Betheiligung der übrigen Zollvereinsstaaten und ohne allen Vorbehalt ihre Zustimmung die Vereinigung der Staaten des Steuervereins mit dem Zollvereine ausdrückt. Für die Staaten des Zollvereins war sonach dieser Vertrag nicht bindend, wol aber verlegte er Preußen ausschließlich in ein bindendes Verhältnis zu einem dem Zollvereine nicht angehörigen Staat, und legte somit den Keim der Auflösung des Zollvereins, dessen nicht besten Mitglieder sich entschließen wollten, einen ohne ihre Zustimmung abzuschließen und überdies in vielfacher Hinsicht lästigen Vertrag für sich gelten zu lassen. In dieser Sammelung lag aber offenbar eine ungewöhnliche und im höchsten Grade bedenkliche Umgestaltung desjenigen Verhältnisses, welches der Grundstein des Zollvereins war, nämlich des der Gleichberechtigung unter seinen Gliedern und der selbstständigen Vertretung ihrer kommerziellen und industriellen Interessen. Ich glaube ganz, ja ich bin sogar der aufrichtigen Ueberzeugung, daß den preussischen Staatsmännern, als sie den Septembervertrag abschlossen, ebensowol der Gehalt an eine Auflösung des Zollvereins als die Absicht, der Selbstständigkeit seiner Mitglieder zu nahe zu treten, fremd war. Allein diese Betrachtung konnte der einmal vollendeten und alsdenn dem großen Publikum vorfindenden Thatsache Nichts an ihrer Tragweite nehmen. Im Gegenheil gewann die letztere dadurch eine noch fühlbarere Bedeutung, daß ein großer Theil der Presse den von der königlich preussischen Regierung gethanen Schritt nicht blos als Grund für die bedenkliche Vereinigung des Steuervereins mit dem Zollvereine, sondern mehr noch und hauptsächlich von dem politischen Standpunkte aus mit Freuden begrüßte und darin einen neuen und Erfolg versprechenden Versuch erblckte, um das kurz zuvor auf anderem Wege zurückgewonnene Unionprinzip, welches eben an die Stelle der gleichberechtigten Vereinigung und der dadurch gesicherten freien Selbstthätigkeit nun mehr oder minder unfreiwilligen Ansehens an gegebene Kombinationen setzt, zur Geltung zu bringen. Wenn derartige Kundgebungen, wie ich ebenfalls anzuerkennen nicht Anstand nehme, keineswegs den Bemühungen und Absichten der königlich preussischen Regierung entsprachen, so durfte man sich um so mehr der Hoffnung hingeben, daß die letztere darin eine vermehrte Aufrechterhaltung erblicken werde, die durch den nächsten Schritt herbeizuführenden Bezeugnisse zu beschleunigen und auf Verhandlungen bedacht zu sein, um möglichst bald eine Verhängung zwischen Preußen und den übrigen Staaten des Zollvereins über den Ansehens des Steuervereins an den Zollverein herbeizuführen. Es war die Hoffnung erlaubt, daß die Erhaltung des Friedens im Zollvereine und die durch die angebotene Verlängerung der Verträge dem Handels- und Gewerbestande zu gewöhnlicher Sicherheit schoner genug in die Tasche fallen werde, um wenigstens den Versuch einer Verhängung vor dem Ablaufe der vertraggemäßen Kündigungsfrist der Räte mehr und die Unbequemlichkeiten einer theilweisen Modifikation des Septembervertrags und einer nachträglichen Verhandlung mit Hannover, dessen Regierung ebenfalls bei dem Abschlusse jenes Vertrags seine Abmahnung auf den ganzen Zollverein im Auge gehabt hatte, nicht außer Verhältnis zu solchem Preise erscheinen zu lassen. Gleichwie aber bei dem Abschlusse des Septembervertrags nicht einmal an den Versuch einer Erhaltung der Ratifikation von Seite der übrigen Zollvereinsstaaten gedacht worden war, so wurde auch jetzt kein

Versuch gemacht, um sich der nachträglichen Zustimmung rechtzeitig zu verschaffen. Dagegen wurden die Verhandlungen mit den Staaten des Steuervereins, welche bei der Unterzeichnung des Septembervertrags nicht konkurirt hatten, auf das Eifrigste fortgesetzt und hiernächst durch Vorlage des Vertrags an die beiderseitigen Volkssvertretungen die vollendete Thatsache noch mehr zum definitiven Abschluß gebracht, damit aber die Freiheit der Verhandlungen, gegenüber den anderen Zollvereinsstaaten, noch mehr beschränkt. Nicht allein die Regierungen, sondern auch die Kammern dieser Staaten wurden solchergestalt, wenn anders sie sich eines Einspruchs gegen den Septembervertrag enthalten sollten, den Beschlußsen der preussischen und hannoverschen Kammern untergeordnet. Nachdem die königlich preussische Regierung diesen Weg betreten hatte und gleichwol sie sich nicht einmal in der Lage befand, vor Ablauf des Jahres 1851 die Annahme des Vertrags von Seite der beiderseitigen Volkssvertretungen zur Erledigung zu bringen, sah sich dieselbe in die Nothwendigkeit verlegt, den Zollverein zu kündigen. Beschah letzteres auch nur mit Hinsicht auf die formelle Kostenwendigkeit und wurde der gleichzeitige Vorschlag wegen Erneuerung der Verträge allseitig mit dem ersten Willen der Ausführung angenommen, so hätte gleichwol das bisher bestehende Vertrauen eine tiefe Erschütterung erlitten und für sämtliche mit Preußen bisher zollvereinbündete Regierungen wurde es nicht nur aus Rücksicht auf ihre politischen, sondern ebensowol und mehr noch auf ihre kommerziellen und industriellen Interessen zur bringenden Pflicht, nicht ohne hinreichende Garantien gegen die Wiederkehr ähnlicher Erfahrungen in das zu erneuernde Vertragsverhältnis einzutreten.

Eine verstärkte Mahnung hierzu wurde für und der Umstand, daß die königlich preussische Regierung, als gegen das Ende des vorigen Jahres die laienlich überprüfte Regierung an sämtliche Bundesregierungen eine Einladung zu Verhandlungen über eine allmählig zu bewerkende Zoll- und Handelsvereinigung ergiebt, die Betheiligung an diesen Verhandlungen verweigerte, während wir diese Theilnahme um so mehr gewünscht und bevoorwortet hatten, als dadurch nicht blos jene Verhandlung selbst einem detaillirten und ausführbaren Resultate zugeführt werden konnte, sondern auch zugleich, worauf wir den höchsten Wert legten, die spätere Verhandlung wegen Erneuerung der Zollverträge um Vieles erleichtert wurde. Inzwischen haben die zu Wien abgeschlossenen Verhandlungen, soweit dies ohne die Theilnahme Preussens möglich war, zu befreundlichen Ergebnissen geführt. Aus einer langen und mühevollen Beratung der Bevollmächtigten sind Entwürfe von Verträgen mit Oesterreich herorgegangen, deren Annahme von Seiten des Zollvereins nur dessen Wohlfahrt und Bedeutung erhöhen kann. Haben die Staaten, welche bejahe des Wiener Abschlussprotokolls sich für die Vertretung jener Entwürfe angeschlossen gemacht haben, diese Verträge nur in der Voraussetzung der Zustimmung sämtlicher Zollvereinsregierungen angenommen, so werden sie darum nicht minder nachdrücklich auf einer Verhandlung über Grundzüge jener Entwürfe bestehen. Zeigt die königlich preussische Regierung nur einigen ernstlichen Willen, auf diese Verhandlungen einzugehen und damit zu wirksamen Ergebnissen zu gelangen, so wird es von der andern Seite nicht an entsprechendem Entgegenkommen fehlen, und gern werden wir den Erfolg dieser Verhandlung, wodurch dem gesammten Deutschland ein entscheidender Theil zu Theil werden würde, als ein solches Zugewinn für der preussischen Regierung dahinnehmen, insoweit dessen die unter den vorerwähnten Umständen so schwierig gemorene Verhängung über den Septembervertrag sich um Vieles vereinfachen und erleichtern kann. Eben deshalb aber und weil wir überdies der Ueberzeugung sind, daß gerade der gegenwärtige Zeitpunkt der Verhandlung über Umgestaltung des Zollvereins der geeignete sei, um bezüglich der allmählichen Zollvereinigung mit Oesterreich die nothwendigen Vorarbeiten zu treffen, müssen wir an der Ansicht festhalten, daß die in dieser Beziehung nöthige Verhandlung vor und nicht nach der Erneuerung der Zollverträge erfolge. Mit dieser Ansicht und deren Geltendmachung sind wir in die Berliner Verhandlungen eingetreten. Wir haben jedoch, von der entscheidenden Absicht geleitet, jede mögliche Erschwernung einer Verhängung zu vermeiden, den Gang der Verhandlungen, wie solchen die königlich preussische Regierung gewünscht, nicht aufzuhalten und der Theilnahme von Bevollmächtigten nicht widerprochen, deren Betheiligung bei einer gewöhnlichen Zollconferenz zur Zeit unangeführt sein würde und deren Zuzahlung das Verlangen der Beiziehung eines Vertreters von Oesterreich, mit welchem wir eine ebensolche Verhandlung wünschen, vollkommen rechtfertigt. Hat auch bis jetzt die königlich preussische Regierung sich nicht geneigt gezeigt, einen unfernen Ansichten und Wünschen entgegenstehenden Standpunkt aufzugeben,

so entfangen wir darum der Hoffnung doch nicht, daß sie zu einer Verständigung die Hand bieten werde. Unmöglich kann dieselbe gewillt sein, eine Verhandlung, die einen anerkannt gemeinnützigen Zweck hat, nur aus Gründen formellen Widerspruch abzulehnen, und sich das Verdienst entgegen lassen, diese Verhandlung durch ihre Dazwischenkunft dem erreichbaren Ziele entgegenzuführen. Unmöglich kann es in den Absichten der königlich preussischen Regierung liegen, den älteren Zollvereinsregierungen eine solche Stellung anzunehmen, daß, während von ihnen verlangt wird, einem ohne ihre Willen und ihre Zustimmung abgeschlossenen Vertrage beizutreten, man ihnen die Verhandlung über Vertragsentwürfe vorzuziehen, bei deren Herstellung sie die Theilnahme Preussens nicht umgängen, sondern vergeblich gesucht haben. Unmöglich kann die königlich preussische Regierung erwarten, daß die übrigen Zollvereinsregierungen ohne Unterschied sich einem in solcher Weise einseitig festgelegten Programm der Verhandlung unterwerfen werden. Die königlich sächsische Regierung hegt formellend in dieser Beziehung das vollste Vertrauen zu den auf Erhaltung des Zollvereins gerichteten Bestrebungen der königlich preussischen Regierung, sie ist sich aber der Pflichten bewußt, welche ihr die eigene Würde und der ihr obliegende Schutz der wichtigsten Landesinteressen, deren künftige erfolgreiche Vertretung nur bei der Behauptung einer selbständigen Stellung im Zollverein möglich ist, zu stellen gebieten. Ihre Verhandlungen werden betreiben, wie sorgfältig sie auf Ausgleichung der einer Verständigung entgegenstehenden Schwierigkeiten bedacht ist. Allein sie wird mit gleicher Mühsamkeit und Beharrlichkeit die Stellung zu behaupten wissen, welche ihr das wohlverordnete Interesse des Landes vorzeichnet. Um diese Stellung zu wahren, nicht um eine Auflösung des Zollvereins zu erleichtern, haben wir gedienliche und ein gemeinsames Verfahren beschreibende Verhandlungen mit anderen in gleicher Lage befindlichen Regierungen getroffen und sind den äußersten Fall, für dessen Eintritt wir die Verantwortung nicht zu tragen haben würden, dem Lande die Eröffnung seiner südlichen Grenze geföhrt. Bei dieser Lage der Dinge kann ich nur dringend wünschen, daß sich der geehrte Handelsvorstand Leipzig den unerschütterlichen Erfolg einer etwa noch zu machenden Demonstration vergegenwärtige. Auf die reichlich erwogenen Anschlüssen und die wohlbedachte Haltung der Regierung wird ein solcher Schritt ohne allen Einfluß bleiben, nur aber kann er dazu beitragen, anderwärts die Abneigung gegen die Gewährung billiger Zugeständnisse zu unterhalten und zu vermehren. In diesem Falle kann eine Demonstration die Verhandlung nur verlängern, ja möglicherweise sogar eine Fortsetzung verhindern und somit auf Die, welche sie unternehmen, eine schwere Verantwortung laden. Eine ruhige und vertrauensvolle Haltung der Vertreter Leipzigs wird dagegen der Regierung zu einer gerechten Untersuchung bei einer Verhandlung gereichen, bei welcher sie nur Billiges und Mögliches beanprucht und deren befriedigender Ausgang den so wichtigen Interessen der Stadt Leipzig die beste Sicherstellung für die Zukunft verspricht. Ich will nicht daran erinnern, wie viele und gewöhnliche Stimmen sich gerade in Leipzig gegen den Anschluß Sachsens an den Zollverein erhoben, als dieser bemerkt wurde. Ich erkenne an, daß die damaligen Gesetze der von der Regierung geföhrt Entscheidung ebenso wenig als Beweis für die Richtigkeit ihrer heutigen Ansichten gelten, als die damaligen Täuschungen unbedingt gegen die gegenwärtigen Bestrebungen zeugen können. Allein ich halte mich zu der Erwartung berechtigt, daß der geehrte Handelsvorstand sich in jenem Vorzuge eine erste Mahnung zu einer unbefangenen und billigen Beurtheilung des Verhältnisses der Regierung erkennen werde. Empfangen in Dresden, 30. April 1852. (G.) B. W. v. En.

En. Bandirektor Poppe in Leipzig.

Die niederländische Kolonie in Leipzig. Ein Beitrag zur Geschichte Leipzigs, nach handschriftlichen Quellen.

Wir entnehmen dem Leipziger Tageblatt folgenden interessanten Artikel. — Es ist bekannt, daß zu Ende des 17. Jahrhunderts eine Anzahl angehener Familien aus Frankreich wegen der Verfolgungen, denen sie als Huguenoten (Reformirte) dort ausgesetzt waren, auszuwandern und in Leipzig die sogenannte französische Kolonie stifteten: ein Ereigniß, das für Leipzigs Handels- und Gewerbetätigkeit nur als sehr erfreulich angesehen werden kann. Minder bekannt dürfte sein, daß bereits über hundert Jahre früher, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, eine ähnliche Auswanderung nach hier aus dem damals von den Spaniern hartbedrückten Niederlande stattfand, welche zur Gründung der soge-

nannten niederländischen Kolonie in Leipzig Veranlassung gab. Der Umlauf theils, daß diese letzteren Einwanderer sich im Laufe einer um social längern Zeit und bei ihrer verhältnißmäßig geringen Anzahl leichter allmählig mit den hier Einheimischen vermischten, theils daß ihre Nationalität der heutigen Zeit umgekehrt, ein vortheilhafterer Unterchied gar nicht bemerkbar war, hat diese Erscheinung im Laufe der Geschichte unserer Stadt fast ganz verwehrt. Sie bildet aber ein keineswegs unwichtiges Moment derselben, da sie nicht bloß einen für die damaligen Zeiten sehr ansehnlichen Zuwachs der Bevölkerung, sondern mit diesem auch einen wesentlichen Antheil zu dem Aufschwunge der Leipziger Industrie und des Leipziger Handels gewährte. Insbesondere wurden durch diese Einwanderung Fabrikbetriebe hier heimlich, die man vorher nicht gefannt hatte, und die zum Theil bis in die neueste Zeit hin bei und in Blüthe standen.

Von der Mitte des 16. Jahrhunderts, ja theilweise noch vor derselben, bis gegen das Ende dieses Säkulums finden wir zahlreiche Gewerbetreibende aus den Niederlanden und — im Zusammenhang damit — aus den Gegenden des Unter Rheins, insbesondere Köln, nach Sachsen auszuwandern. Nur zum kleinsten Theile gelang es in Folge der Veranlassung, welche Kurfürst August hierzu gab, indem er J. B. holländische Tuchmacher nach Zörgau berief; bei Weitem die meisten flüchteten aus ihrem Vaterlande vor den drohenden oder schon segenden Schrecken Albas's. Als waren thiers Kaufleute, theils Fabrikanten: in beiden Beziehungen fanden damals die Niederlande in hohem Ansehen und in beiden Beziehungen trugen jene Einwanderer viel Ursprüngliches und Wohlthätiges auf die neue Heimath über. Es kam — was nicht zu übersehen ist — dabei ihnen wie zu Statten, daß dieselben größtentheils sehr wohlhabend waren und so durch ihre beträchtlichen Gabrillen Tausenden neue Nahrungsquellen eröffnete, die Handelsbeziehungen Leipzigs erweiterten und den Umlauf des Geldes wesentlich förderten.

Was zunächst die Textilindustrie anlangt, so finden wir unter ihnen, und zwar unter den schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgewanderten, Leinwandmacher, Bands- und Wortweber und Zeugmacher. Das Fabrikat der letztern hieß anfangs nicht Zeug, sondern Strognään, und es ist bekannt, daß schon 1588 ein in Antwerpen gelebter Meister, Jhonas Kesseler, die Kunst des Strognäänmachens nach Frankfurt brachte und darauf eine Fabrik errichtete. Erst später, als diese Kunst sich vervollkommen hatte, nannte man das Fabrikat Zeug oder Werka. Auch in Leipzig finden wir solche Arbeiter, doch scheinen sie sich mehr, wie auch die Fabrikanten baummollener Baaren, die man damals Scheler (Muskeln) nannte, in die höheren Gegenden unseres Vaterlandes gemenet zu haben. Dagegen erscheinen gegen das Ende des 16. Jahrhunderts hier hauptsächlich drei, freilich sehr verschiedene, Industriezweige durch die Niederländer eingeföhrt: das Zuckersieden, die Gold- und Silberfabrik und die Seidenweberei.

Salomon Kern war einer der ersten dieser Einwanderer, welcher als Zuckerfeder — oder, wie sie damals hießen, Zuckermacher — genannt wird. Kaiser ihm findet man zwischen 1590 und 1620 noch 22 Zuckerfeder in Leipzig, deren Namen ich zur Bekräftigung dieser Angabe aus handschriftlichen Nachrichten hier anfühle: Christoph Gramsch, Mathias Klinge, Gottfried Pfeifer, Christoph König, Christoph Babel, Hans Kuche, Jobst Müller, Tobias Zimmermann, Hans Borgfelder, Gregor Kaufmann, Joachim Evert, Adolf Eckardt, Jobst Gramsch, Hans Schiller, Tobias Simon, Georg Engelmann, Hans Würzwalter, Blasius Fleischerbauer, Hans Erich Wilhelm, Gabriel Salfel, Hans Christen, Hans Weichor. — Nach diesen Namen zu schließen, haben sich denn von den Niederländern eingeföhrt Zuckerfedersöhne auch gar bald nicht wenig Inländer befestigt; und bis in den 30jährigen Krieg wurde dasselbe mit gutem Erfolg betrieben.

Die Gold- und Silberfabrikanten wurden zugleich mit der Seidenweberei in Leipzig heimlich gemacht durch die Familie derer v. Ruffel. Die Familie war eine in ihrer Heimath sehr angehende und wurde es gleicher Weise hierher in Leipzig. Ein ehemaliger Geheimrath Maximilian Karls v. Johann v. Ruffel, flüchtete mit seiner Gattin, einer Tochter des königl. spanischen Staatssekretärs Jakob Zanen, vor Albas's Verfolgungen erst nach Köln und im Jahre 1588 nach Leipzig. Gleichzeitlich mit ihm kam Heinrich v. Ruffel, wahrscheinlich sein Sohn oder jüngerer Bruder hierher, der, früher Handelsmann in Westrich,

¹⁾ Val. Dr. Ruffig, „saxe Geschichte der Leipziger Gold- und Silbermanufaktur“ in „Journal für Fabrikanten, Manufakturanten u. Leipzig (Woj) 1796, Nr. 5. 415—426.

Heinrich von Zeelen aus Antwerpen, ein Handelsmann, nachkommen von ihm finden sich nachmal mehrerer in Leipzig als Kaufleute und Gelehrte; unter Andern lebe noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Advoalat Dr. von Zeelen hier.

Heinrich Stoppelmann, Handelsmann, um 1893.

Heinrich Stoppelmayer, um 1594.

Hans von Wirth, ein Handelsmann, um 1616.

Wir haben zu vorstehendem Verzeichniß nur noch drei Namen hinzuzufügen, welche zugleich zeigen, wie nicht bloß Handel und Industrie, sondern auch Wissenschaft und Kunst zu den Lebenselementen gehörten, welche durch Angehörige der niederländischen Emigration gepflegt wurden. Bachov von Güt und Wesenbeck sind beides Emigranten, die in der juristischen Literaturgeschichte einen guten Klang haben. Keiner Bachov, ein Handelsmann aus Köln, der 1669 als hiesiger Kaufmann, später als Rathgeber und sogar als Bürgermeister erscheint, mußte sich — er war ein Verwandter des Kanzlers Nic. Krell — in den freiprovinzialistischen Händeln 1593 von hier wegzuziehen und ging nach Heidelberg, wo nachmal auch sein 1574 hier geborener Sohn Keiner oder Reinhard B., der berühmte Rechtsgelahrte, lebte und wirkte. Gleich dem Vorgenannten wanderten auch die beiden Gebrüder Wesenbeck, nachmalige Riesen der Justizfunktualität zu Wittenberg, hier ein und verheirateten sich in Leipzig, der eine, Matthias, 1667, der andere, Peter Wesenbeck, 1573. Eine Künstlerfamilie endlich, die längere Zeit in Leipzig weilte, war die von der Berre aus Antwor. Der älteste in Leipzig vorkommende Angehörige derselben, der sich aus seiner Heimath hierher getrieben, war Nikolaus v. d. Berre, ein seiner Zeit sehr berühmter Porträtmaler, genöthigt „Ritel, der niederländische Maler“ genannt, 1570 bis 1694. Später findet wir einen Johann v. d. Berre, wahrscheinlich seinen Sohn, gleichfalls als Maler namhaft. Ein anderer Sohn des Grafen, Jeremias v. d. Berre, geb. 1574, war als Juwelier und Goldarbeiter berühmt, und seine Nachkommen florirten als solche in Leipzig bis zu Ende des 17. Jahrhunderts.

Eine jener niederländischen Emigrantenfamilien endlich, die mehrere Generationen hindurch eines der großartigsten Fabrikgeschäfte betrieb, habe ich zu nennen bedürfen bisher keine Veranlassung gehabt, weil sie nicht in Leipzig, sondern in dem benachbarten Altenburgischen sich ansiedelte; der Zusammenhang wird es indes rechtfertigen, zum Schluß auch einige Worte über diese zu bemerken. Heinrich von Clauserpuch, genannt Geymer, ein angelegener Kauf- und Handelsmann, kaufte 1578 von Rudolf von Winau Meuselwitz und Schnauderzschichten in Altenburg, erbaute an letzterem Orte mehrere ansehnliche Gebäude und legte daselbst Seiden-, Wollen- und andere Fabriken an mit niederländischer Beweinungs- und Färbemethode, wie sie früher in Sachsen unbekant war. Er besetzte jenen Ort mit niederländischen Emigranten, meldens Handwerken, was Veranlassung gab, daß sich hier erstentliche Innungen bildeten, die Herzog Friedrich Wilhelm den 12. Juni 1692 bestätigte. Sein Sohn Heinrich setzte dies Geschäft bis an seinen Tod 1616 fort; seine Erben aber sahen sich genöthigt, 1623 das so blühende und berühmte St. Meuselwitz zu verkaufen.

Endlich auch in Leipzig machte der durch die niederländischen Kolonisten in Aufnahme gebrachten Gewerbebranchen wieder eingangenen, so ist doch die Erinnerung an jene, die Jahrhunderte hindurch Wohlstand und Blüthe der Leipziger Industrie und Manufaktur fördern halfen, auch trotzdem eine gewiß wohlverdiente.

Dr. S.

Wollhandel. — Während die Einfuhr der deutschen Wollen in England sich im verfloffenen Jahre gegen 1849 um 15,348 Ballen oder um 33 Prozent vermindert hat, — ein Ausfall, welcher theilweise der verminderten Nachfrage nach seinen Lämmer zugeschrieben werden mag, — ist die Einfuhr der australischen und Kapwollen um 168,888 Ballen angewachsen oder gegen 1849 um 42,481 Ballen gestiegen. Es unterliegt daher nur seinem Zweifel, daß bei einer weniger großen Konsumtion dieser Wollen in England die deutschen geringen Wollen, obgleich auch die überseeischen Wollen von England nach Deutschland nur mit 6 bis 10 Prozent Kosten zu beziehen sind, im Preise gewinnen sich würden. Da die Bezugsquellen der deutschen Wollen nach England durch den dreifachen Anstufszoll von zwei Thalern per Zentner noch bedeutender sind, so ist bei den bestehenden Verhältnissen nicht mehr zu erwarten, daß England nach geringe Wollen von Deutschland beziehen werde.

Sind nun auch im Laufe dieses Jahres die höchsten und besseren

deutschen Wollen nicht so begehrt gewesen, als diese bei dem gewöhnlichen Beschäftigung der Fall ist, so darf dabei, nach unserer Ansicht verüherrschende Erscheinung die deutschen Wollwäcker nicht abhalten, mehr und mehr auf Veredelung ihrer Schäfereien hinzuwirken; denn nur dadurch allein kann hier für Preußen so wichtige Kulturzweig in seiner jetzigen Rentabilität und Prosperität erhalten und der drohenden überseeischen Konkurrenz entgegengetreten werden. Die klimatischen und auch die örtlichen Verhältnisse lassen die Veredelung der australischen Wollen nur langsam voranschreiten, und nach den bisherigen Erfahrungen glauben wir die Ansicht auszprechen zu dürfen, daß die australischen Wollen nie die Veredelung der deutschen Wollen erreichen werden. So lange die deutsche veredelte Wolle für die bedekten thurmartigen Stoffe als die beste anerkannt sein wird und bei gleicher Reinheit des Haares ein feineres und edleres Fabrifakt liefert, als die australische, so lange wird die deutsche Wolle für diese Fabrifakte durch die überseeischen Wollen nicht ersetzt werden können und die Verwendung dieser Wollen eine verschiedene bleiben.

Bereinst.

Die Eisenwerke in den Vereinigten Staaten. — Die

Eisenindustrie der Vereinigten Staaten macht rasche und große Fortschritte. Aus einem dem Verein der Eisenmeister in Philadelphia jüngst überreichten Bericht ergibt sich, daß die Zahl der Hochofen in der Union auf 304 gestiegen ist, welche 1849 29,495 Tonnen und 1850 198,848 Tonnen Eisen lieferten; 57 Oefen sind mit Sielenabziele, 7 mit Braunkohle geblasen, die übrigen 230 durch Dampfmaschinen und Koke. Die Zahl der Hammerwerke ist verhältnißmäßig ebenso groß. Das in den Eisenwerken angelegte Kapital wird auf 20 Millionen Dollars veranschlagt, die Zahl der in den Eisenwerken thätigen Arbeiter auf 30,000, von denen 41,543 mit Ausdrehen der Eisenerge und Beschaffung des Brennmaterials beschäftigt sind. Die europäische Einfuhr von Eisen nimmt in den Vereinigten Staaten mehr und mehr ab, die in nicht langer Zeit ihren Eisenbedarf vollständig aus den eigenen Werken decken dürfte.

A. a. D.

Der englische Tarif. — In Hamburg ist eine neue Ausgabe

des britischen Tarifs erschienen, die den Freireder-Organen willkommene Gelegenheit zu neuen Lobsprüchen auf die freisinnige Handelspolitik des Ansehens gibt. Wir begreifen die Laune vollkommen, in einem Augenblick, wo das Störm in England selbst in Frage steht, die Aufmerksamkeit von dieser Seite durch Schiltierung der Vorzüge der englischen Handelspolitik abzulenken. Könnten doch die einfältigen Deutschen sonst am Ende, gleich den britischen Landwirthen und manchen Fabrikanten, am Freireder ihre Werben und zu der Meinung kommen, weil der Freihandel in England die Probe noch nicht bestanden, lange derselbe auch für Deutschland nicht. Natürlich muß solche Meinung um jeden Preis verdrängt werden, denn das Aufkommen derselben heißt ja alle freihändlerischen Grundsätze bei und in Frage. Deshalb trägt man dem deutschen Publikum gerade jetzt die großen Segnungen der britischen Tarifreform auf's Neue ein.

Wir haben Nichts dazugan, so lange sich die Schiltierung der Vorzüge des britischen Tarifs auf dem Boden der Wahrheit bewegt. Die Dinge werden in England auch trotz deutscher Freireder ihren Weg gehen. Wogegen wir aber nachdrücklich protestiren müssen, das ist, daß man den britischen Tarif auf's Neue forumpirt, daß man die Schutzgebühren und denselben vollkommen wegnimmt und alle gewerbliche und kommerzielle Blüthe Englands dem Freihandel zuschreiben möchte.

Daß England von deutschen Seidenwaaren noch bis zu 40 Prozent Zoll erhebt und dieselben größtentheils damit prohibirt, daß es das Holz unserer Dächer bis zu 50 Prozent höher besteuert, als das seiner Kolonien, daß es die Grzesnisse des britischen Handwerkes, Schuhe und Stiefel, Drechsel und Schreinerarbeit, Hüte und Dampnpumpen, Gefährte und Spielwaaren, Handbücher und sonstige Lebewaaren und tausend andere Artikel mit zum Theil selbst prohibitivischen Zöllen belegt, mag unsere Freireder ebenso unbedenkenlich sein, als daß britische Handelsreisende den deutschen Fabrikanten nicht einmal gestattet, bei der Londoner Ausstellung ihre Preisreizeute anzulegen. Wir verlangen aber, daß es trotzdem ebensovornig ignerirt wird, als der freie Umgang von Baumwollengarn und Baumwollwaaren, die nicht zum unmittelbaren Gebrauch ganz oder theilweise fertig gemacht sind. Vergleichlich man z. B. die bri-

tischen Völkern auf Handwerkerzeugnissen mit denen des Zollvereins, so wird sich ergeben, daß jene, auch wo sie nur 40 Prozent des Wertes betragen, in den meisten Fällen umgleich höher sind, als die unfrischen. So zahlen Möbel im Zollverein 3 Thlr. der Prozent Eingangsteuer was bei hier gearbeiteten Artikeln noch nicht 5 Prozent ad valorem beträgt, in England 10 Prozent; gewöhnliche Schuhmacherarbeit zählt im Zollverein 40 Thlr. per Zentner, in England das Paar Männerstiefel 11 1/2 Sgr.; der Zoll auf Handschuhe beträgt im Zollverein 13 1/2 Sgr. pro Pfund, in England kommt derselbe mit 3 1/2 und 1/2 Schilling der Duzend, auf 2 1/2 und 4 1/2 Thlr. pro Pfund, aus. Vollene Strickgarne zahlen im Zollverein pro Zentner 8 Thlr., in England 6 1/2 Thlr.; Seidener und Nadelarbeit ist im Zollverein mit 1/2 Thlr. pro Pfund besteueret, was auf 2 bis 5 Prozent des Wertes aufkommt, in England mit 20 Prozent des Wertes, und selbst solche Artikel, wie Hüten und Strickwaaren, sind in England mit 40 Prozent des Wertes ganz umgleich höher besteueret, als mit 10 Thlr. pro Zentner im Zollverein. Am wenigsten hat deshalb besonders der deutsche Handwerker und Kleinfabrikant von der britischen Tarifform profitirt. Soll aber von den Bestimmungen, welche die letztere auch auf Deutschland verbreitet hat, die Rede sein, so müßte das kleine Gewerbe bei dem gegenwärtigen Zustande des Gewerbes in Deutschland in erster Linie stehen. Es gibt Leute, die es den Engländern wenig Dank wissen, daß sie unser Fleisch und unser Getreide zollfrei zulassen, die aber statt dessen die Konsequenzen der Handelsfreiheit für deutsche Gewerbezeugnisse schmerzlich wünschen. A. d.

Der Markt von Neu-Nowgorod. — Es gibt wol nicht sehr viel Leute, welche daran denken, daß mitten in Rußland, nahe bei einer fast wenig bekannten Stadt, jedes Jahr wie durch Zaubererschlag eine Marktstadt erhebt, worin Hunderttausende sich einfinden, um die Erzeugnisse des fremden Afrikan mit denen von Europa auszutauschen. Jene zwei Monate verüber, so verschwindet auch Alles wieder wie durch Zaubererschlag: Nicht bleibt als eine tote russische Provinzialstadt, und während der Hälfte des Jahres ist sogar die für jene Periode so beliebte Silbte selbst unter den überfließenden Flüssen der Wolga begraben. Der Regenhaub hat in diesem Augenblick noch ein besonderes Apropos. Einige in dem lombonen Glasapalke der neuere Handel und die neuere Inhabite ihre schönsten Blüten zu entfalten bestimmt sind, ebenso können wir uns auf der Welle von Nishnei- oder Neu-Nowgorod die Bewegungen des alten Handels, des Karawanenhandels klar machen, welcher dort das Fest seiner höchsten Bollendung feiert. Es ist nicht allein der Vergleich, welcher der Sache Anziehung verleiht: eine klare Erkenntnis des Unterschiedes wird auch Anwendungen auf unsere eigenen Zustände zulassen.

Bei der Gifersucht der russischen Regierung und der durch die Staatsform gebotenen Schwermühsamkeit seiner Bewohner die Darsen über die russischen Zustände sehr spärlich; über den obigen Gegenstand jedoch findet man glücklicherweise in dem Werke Götline's (La Russie en 1839) alle nöthigen Notizen beisammen. Sie nehmen im Originale, das sich fast nur mit dem Politischen und den pittoresken Beschreibungen beschäftigt, nicht sehr viel Raum weg, wiewol man gerne für eine größere Ausführlichkeit in diesem Punkte dem Verfasser die meisten seiner politischen Tiraden geschenkt hätte, womit er gute zwei Drittel seines Buches gefüllt hat. Was und wie das russische Regierungssystem ist, hat man schon vorher gewußt, aber wo, wie der Franzeje will, Alles schlecht sein soll, Natur und Menschen, bleibt eben immer noch das Räthsel ungelöst, wie Rußland der große und mächtige Staat hat werden können, der es ist. Da also in seiner gegenwärtigen Form das Werk nur von professionellen Politikern und Beobachtern der Unterhaltung gelesen worden, so wird man wol einen Auszug des einzigen Abschnittes von industrieller Wichtigkeit in bemerken in einem den Gewerbetreibenden gewidmeten Blatte nicht ungern sehen. Dnesioet entnehmen wir Götline's Buche nur die unumgänglich nöthigen Nachrichten, die uns als Grundlage dienen sollen, und lassen seine einseitigen Urtheile, wo sie stehen.

Der Name Nowgorod rührt große Erinnerungen zurück: Die alte Republik und Hansestadt, die Wiege des slavischen Reiches, die auch das Grab ihrer Freiheit werden sollte. Ivan der Graufame, der eigentliche Gründer des jetzigen russischen Reiches, der Sieger über die Tartaren, der Eroberer von Kasan und Astrachan, zerstörte die Stadt und vertilgte die Einwohner durch Schwert, Feuer und die schrecklichsten Martern

(1870). Der Ruhm dieser Stadt ist für immer dahin und gehört nur noch der Geschichte an. An ihrer Stelle steht zwar immer noch eine kleine neue Stadt unter dem nämlichen Namen, aber sie ist ohne alle Bedeutung und dient nur noch einer russischen Militärkolonie als Stützpunkt. Unsere Stadt, die durch ihre überlegene Handelsbesitzung in dem gegenwärtigen Rußland allerdings höchst bedeutende Ansprüche auf den ihr beigelegten Namen hat, liegt an dem Zusammenflusse der Wolga und der Dne. Der größte Fluß Rußlands, die Wolga, ist bekannt, aber die Dne ist ein Fluß ersten Ranges, der bei seinem Zusammenflusse doppelt so breit ist als der Rhein bei Mainz, und seinen Namen wol nur deswegen verliert, weil er von einer geringen Entfernung herkommt, als die Wolga. Bedenkst man, daß außer der großen Ausdehnung der Wolga Rußland nur wenige Hochflüsse in unserem Sinne des Wortes noch besitzt, da diese fast nur auf die Entfernung zwischen Petersburg und Moskau und von Petersburg die Riga (aber hier nur theilweise) beschränkt werden müssen, so sieht man die Bedeutung jenes wichtigen lebendigen Verbindungsweges mit einem Blitze ein. So ist namentlich die Wolga die Hauptstraße für den russischen Theehandel. Der sibirische Thee kommt nämlich zuerst nach Kasan, wo er gegen europäische Waaren verkauft wird; von dort geht er zu Sande nach Tomsk; von hier zu Wasser auf verschiedenen Flüssen, unter denen der Jetysh und Tobol die bedeutendsten sind, nach Perm in Sibirien; von Perm endlich geht die eine Hälfte des eingetragenen Theerquantums wieder zu Walfen auf dem Kamafluß, einem Nebenflusse der Wolga, in diese, um zu Nishnei zur Weizzeit zu landen. Die andere Hälfte wird von Perm während des Winters auf Schlitten nach Moskau gebracht. Das alljährlich so nach Rußland eingehende Theerquantum wird auf 75,000 bis 80,000 Stücken Thee geschätzt; die einzelne Kiste selbst hat in der Regel zwei Schuh im Gewicht. Diese Quantität ist wol eher zu gering, als zu hoch angelegt; denn bei der Anwesenheit Götline's wurden 35,000 solcher Kisten auf der Welle von Nishnei innerhalb drei Tagen verkauft.

Die Marktstadt Nishnei erhält einen ersten und unter den Verhältnissen unerschöpflichen Vorzug durch ihre Lage an dem Zusammenflusse zweier der bedeutendsten Ströme Rußlands. Sie erhält aber auch noch einen andern Vorzug dadurch in dem allgemeinen Flach- und Steppenlande Rußlands, daß sie an einem bedeutenden Berge liegt, der sich wie ein Vorzeigebau in die Vereinigung der beiden Ströme hineinreckt. Zwischen die Einwohner von Neu-Nowgorod, oder Nishnei kurzweg, halten wieder von ihrer romantischen, noch von ihrer kommerziell günstigen Lage das Geringste gehnt. Die Stadt, welche ohngefähr 20,000 Einwohner enthält, ist hinter dem Berge gebaut und erstreckt sich fast ganz hinter denselben, so daß Kaiser Nikolaus, als er das erste Mal nach Nishnei kam, ausrief: „Die Natur hat Alles für Nishnei gethan und die Menschen haben Alles verderbt!“ Die kommerzielle Günstigkeit des Ortes wurde erst von Kaiser Alexander entdeckt. Rußland besaß schon unter den Tartaren einen Weltmarkt in ihrer Hauptstadt Kasan, wo schon das westliche Europa und Afien die China ein Handelsweg gaben. Nach der Eroberung von Kasan durch Ivan den Graufamen vorlor die Stadt jedoch ihre frühere Bedeutung, aber der Handel, wiewol von der Regierung gänzlich vernachlässigt, ließ seine Erzeugnisse doch deswegen nicht fahren. Sondern 109 fih bios weiter in's Innere. Unter Alexander hatte der Markt zwanzig Stunden weiter die Wolga hinauf von Nishnei zu Marofiew statt auf dem Grund und Boden eines russischen Bojaren. Alexander 109 jedoch diesen Markt zum Kapen der Krone ein und verlegte ihn nach Nishnei. Da jedoch auch diese Stadt nicht an dem durch die Natur für sie bestimmten und ganz nahe Flusse gelegen war, so wurde für den künftigen Marktfließ eine ganz neue Stelle abgetheilt; auf einem großen Dreieck, das die beiden Flüsse auf der entgegengesetzten Seite bei ihrem Zusammenflusse bilden. Dieses Dreieck jedoch, sowie die dahinter liegende Ebene, erhebt sich kaum über die Wassersfläche und steht sechs Monate des Jahres in der Regel unter Wasser. Neue und kostspielige Arbeiten mußten darum unternommen werden, um den gewöhnlichen Platz für seine Bestimmung zurecht zu machen. Die Marktstadt wurde an der Basis des Dreiecks in einem länglichen Viereck gebaut und unter jeder Straße große und solid angemauerte Abzugskanäle gegraben für Abzug des Wassers und für Abfluß des Uraths bei einer auf einem kleinen Flusse zusammengeführten Menschenmenge von 20 bis 30,000 Köpfen. Viele Millionen gab Alexander zu diesem Behufe aus, und der Platz erfüllt jetzt seine Bestimmung. Die Waaren brauchen nur an's Ufer gebracht zu werden, oder auch gar nicht, da während der Weizzeit die beiden Flüsse so mit bemackten Fahrzeugen bedeckt sind, daß man fast trockenen Fußes darüber kommen kann.

Kaiser Nikolaus, der auch eine Summe von 17 Millionen Silberrubel ausgetheilt hat, daß sich hauptsächlich die Verschönerung der Stadt angeht, welche sein Werk ist; eine neue Vorstadt, die mit der Zeit der Hauptstadt der Stadt selbst werden muß, ist am Ufer hin gebaut, und eine bequeme Schiffbrücke, deren Breite Künste zu der der Mainzer angibt, vermittelt an einer günstigen Stelle die Verbindung zwischen der Stadt und der oben beschriebenen Vorstadt auf dem gegenständlichen Ufer.

Die Stadt Nishnei, wie bereits angegeben, enthält nicht mehr als 20,000 Einwohner, aber während der Meiseit (August und September) sind nie weniger als 300,000 Personen gegenwärtig, und in der Hauptperiode steigt diese Zahl bis auf 300,000; eine ungeheure Ziffer sicherlich in einem Lande, wo es gewöhnlich weder Bergzweigen noch Reize der Gegend geben kann! Die Mittelzahl des Verbrauchs an Brod beträgt 400,000 Pfund täglich. Die Meise dauert sechs Wochen, und der Werth der eingebrachten Waaren betrug im Jahre 1839 150 Millionen Silberrubel nach der Angabe des Gouverneurs. Dieser jedoch hatte nur die Angaben der Kaufleute selbst zu Grunde gelegt, die aus begründeten Gründen den Werth verringern, so daß man auch die letzte Ziffer noch erhöhen darf.

Der eigentliche Bazar, das obenbeschriebene längliche Werck, ist eine weite Straße mit Häusern, und die Wägen der Pariser und Engländer sehen so elegant und prachtvoll aus; daß Küstine von einem zweiten Palais-Royal und einer zweiten Bonaparte spricht. Aber diese prächtige Stadt reicht bei Weitem nicht für den Waarenverkehr hin; sie ist von zahlreichen liegenden Lagern, die man als eben so viele Vorkörbe betrachten kann, umgeben, und jede dieser großen Wercke wieder ist für einen besondern Artikel bestimmt. Küstine zählt sie auf: 1) eine Theesfabrik; 2) eine Stadt für abgetheilte Hülsen (aus Sibirien); 3) eine Eisenfabrik (wieder hauptsächlich aus Sibirien); 4) eine Stadt für Pelze vom Zobel und Minkschin bis zum gemeinen Wolfspelz hinab; 5) eine Stadt für perussische Teppiche und Kermelama (eine Art Kaschmir aus Seide, die nur in Perrien verfertigt wird); 6) eine Stadt von getrockneten und gesalznen Fischen, aus den Gegenden am kaspiischen Meer; auch sein unbedeutender Anteil in einem Lande, deren griechisch-katholische Kirche ihren Angehörigen vier Monate Fasten im Jahre auferlegt; 7) eine Stadt für Bettstoffe, und endlich 8) eine Stadt der Pampeln, die eine Kostbarkeit in Russland (zur Paplerfabrikation), da ihre Ausfuhr gänzlich untersagt ist. Die Zahl der Bauten im Allgemeinen kann man daraus entnehmen, daß man nach Küstine zehn Stunden bedarf, um einfach die ganze Marktschlucht von Wade zu Wade zu durchwandern. Auch ein großer Pferdemarkt findet noch dabei statt. Die Kirichen und Kaluiden bringen aus den äußersten Enden ihre Waaren hierher auf die Messe. Sie sind in großen Räumen eingepfercht, und da sie im wilden Zustande und in Heerden leben, so sind sie einander sehr zugewandt, so daß man jedes einzelne, das verkauft ist, erst niederwerfen und an Stricken aus dem umschlossenen Raume herausziehen muß, wobei die anderen sich immer höchst kläglich und unruhig gebend. Diese Pferde sind bekanntlich vortreffliche Kenner und auch fromm und attackirt, aber haben nicht viel Figur.

Die vorbeschriebenen Notizen genügen für unsern Zweck, versuchen wir nur, sie zu nützen. Die Summen, welche die beiden Kaiser Alexander und Nikolaus ausgegeben, um die Vorstadt in einen bewohnten Zustand zu setzen, sind sehr groß; die nicht benannten Ausgaben Alexanders, welchem die Herr der Schöpfung geblüht, müssen sich kaum bedwingen eine ungeschätzlich hohe Ziffer erreichen haben, weil Kaiser Nikolaus noch 47 Millionen bestimmen konnte fast nur für Verschönerung des Ortes. Die von Alexander, der die eigentliche Arbeit that, angeordneten Hauptarbeiten charakterisirt der sonst wenig zum Loben geneigte Küstine so: „Die Abzugskanäle bilden eine unterirdische Gallerie, welche jeder über sie gemauerte Straße in ihrer Länge folgt. Sie sind aus soliden Quadern gebaut und werden täglich mehrmals durch Wasser reinigt, welche das Wasser aus den benachbarten Gassen ziehen. Auf dreien Seitenzweigen steigt man hinab. Es ist eines der vollkommensten Werke, das ich je in Russland gesehen. Die Baumzeiger der Abzugskanäle in Paris könnten hier sich Vorbilder suchen. Soviel Größe bei soviel Solidität ruft Rom in's Gedächtniß. Die unterirdischen Werke sind die Schöpfung Alexanders, welcher, nach dem Tode seiner Vorgänger, sich annahm, die Natur zu besiegen, um eine Messe auf einem während der Hälfte des Jahres unter Wasser liegenden Boden zu errichten. Millionen hat er verschwendet in Folge seiner überflüssigen Wohl an dem Tage, als er beschloß, daß die Messe von Malarino nach Nishnei verlegt werden! Da haben wir den Franzosen! Von Malarino weiß er Nichts, als

daß es zwanzig Stunden von Nishnei weiter den Strom hinab liegt, und warum soll die Messe dort ein besseres Lokal gehabt haben? Er bildet sich die Sache einfach ein und weiß keinen andern Grund anzuführen, als die wenigen Worte zu einer früheren Stelle: „Ich bedauere, daß die asiatische Messe, welche auf dem Grund und Boden eines alten moskowitischen Brüggen abgehalten würde, nach Nishnei gebracht wurde: sie muß viel malerischer und viel origineller gewesen sein, wiewol sie weniger grundlos und weniger regelmäßig, als ich sie hier fand.“

So kann man leicht irren, das ich höchsten sentimentalitischen Muthmaßung! Der Zusammenstoß von zwei Hauptströmen in einem Lande, wo die andern Verbindungswege noch in der Kindheit sind, die geringe Entfernung von Malarino, welches den fernem asiatischen Kaufleuten schon seit Jahrhunderten bekannt war — auch ein höchst wichtiger Punkt für Länder, wo die Expedition Alles ist und Setzungen gar nicht existiren — und endlich die lokalen Dimensionen, welche die Messe seit ihrer Verlegung angenommen, — das Alles rechtfertigt hinlänglich die weite Wahl Alexanders. Und was die Veranschaulichung von Millionen betrifft, ist solche großartige und nützliche Zwecke, so könnte man vielleicht sehr im Gegentheil europäische Potentaten nach Russland schicken, um sich dort berartige Vorbilder zu suchen.

Wie man schon aus der Aufzählung der Hauptartikel auf der Messe zu Nishnei sieht, so bilden die Manufakturwaaren nur einen geringen Bestandtheil des Vorraths, und diese wieder, wenn man die englischen und Pariser Luxusartikel ausnimmt, sind Manufakturen im alten und wörtlichen Sinne des Wortes, d. h. Erzeugnisse von Handarbeit mit geringer Zuthat von kunstloser Maschinen, wie die perussischen Wollstoffe und Wolltüche; alles Uebrige sind Roherzeugnisse, mit Ausnahme eines Halbsofibrats, des sibirischen Eisens. Natürliche Erzeugnisse und bezugliche Manufakturen bilden auch den Hauptbestandtheil der alten Handels bis auf die Phönizier und in die Bibel hinein. Obgleich werden durch diesen Handel hauptsächlich Luxusartikel zum Gebrauch der Reichen befördert. Das nach Nishnei gelieferte Holz und das Eisen machen mit den Lumpen fast die einzige Ausnahme, aber jene müssen nothwendig für den Handel bestimmt sein, da für die Detailisten die Entfernung und die Kosten zu groß wären. Das Holz wird hauptsächlich zu Wagenarbeiten, namentlich für die in Russland häufigen hölzernen Kalkzylinder, die sich über den Köpfen der Wagenfedern verkehren und die im Feuer gekrümmt werden. Die Grundbedingung jedoch eines solchen Karawanhandels dürfte in dem Mangel an Kommunikationsmitteln und gelegenen Zwischenplätzen zu suchen sein. Manche Kaufleute, die sich auf der Messe von Nishnei einfinden, sollen acht Monate auf der Meise sein. Hier kommen wir, wie von selbst, auf den Hauptpunkt.

Der asiatische Handel wird und muß noch lange seinen alten Charakter bewahren und ein Karawanenhandeln bleiben; die große Bedeutung der Messe von Nishnei aber ist, daß sie als Rendezvous für den Handel von Europa und Asien dient. Diese Verbindung ist zu einem gewissen Grade erfüllt die Leiziger Messe früher. Bei den Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt noch unsere vielen großen deutschen Messen und alle Annehmlichkeiten des Heinen Haupthandels behaltend wollen, ist ein bareer Widerspruch; diese Messen haben insgesamt den Hals auf der Eisenbahn gebrochen. Eine Ausnahme aber macht gerade Leipzig: man sollte darum, um dieser Messe auch ein künstliches Gewicht zu verleihen, die anderen Messen von oben herab, oder noch besser durch Einverleibung beschränken, um die ganze Stärke einer großen orientalischen europäischen Messe zuzuwenden. Insofern Russland aber bereits seinen Handelsverkehr mit Asien an sich gezogen, so wäre es hinlänglich, wenn auf einer solchen Messe Russland und das übrige Europa zusammenkommen. Dafür hat Leipzig die beste Lage und den besten historischen Beruf. Wien eignet sich mehr für Rendezvous zwischen der Türkei und Europa; aber wiewol die Verbindungswege über das schwarze Meer und das Mittelmeer den kürzesten und noch mehr den asiatischen Handel in andere Wägen gelenkt, ist doch noch die Frage, ob Ostreich nicht noch immer in Ungarn an den Ufern der Donau etwas Hehnliches erreichen könnte, weil die Russen zu Nishnei an der Wolga. Derartige Messen, so lange es noch einen asiatischen Karawanenhandel gibt, sind ein Bedürfnis und sie müssen unterstützt und erweitert werden, wo sie sind, und an günstigen Stellen selbst geschaffen. Aber viele andere jegige Messen sind bereits eines natürlichen Todes gestorben: die Braunschweiger Messe im vorigen Jahre war gar nicht besetzt; die Braunschweiger haben sich die Sache mit der Cholera und allem Möglichen erklärt, nur an die Eisenbahn, welche ihnen an der Nahe vorbeigeht, hat fast Niemand gedacht.

Technische Korrespondenz.

Die Wanduhrenfabrik zu Karlsruhe im sächsischen Obererzgebirge. Die Begründung dieser Fabrik ist hauptsächlich einem Hülfsein im Jahre 1828, wo große Noth unter den vielen Armen dieses Orts wegen Arbeitslosigkeit und theuerem Brode war, zu schreiben.

Unter den edlen Gekoren, die damals jenen Armen reichliche Spenden zukommen ließen, befand sich, außer mehreren Gliedern unseres höchstverehrten Königs Hauses, namentlich der Kammerherrn Anger aus Schloß Gyllstra, der sich mit dem Unterzeichneten und den damaligen Geschickten des Orts dahin verständigte, dem armen Orte durch Begründung eines neuen Gewerbezweigs Hülfe zu gewähren.

Dieser Ehrenmann stellte eine Summe von 300 Thlr. zu Errichtung einer Fabrik Schwarzwälder Wanduhren verfügbar. Das Unternehmen trat bald ins Leben, vermochte sich aber anfänglich aus Mangel an hinreichenden Mitteln und genügenden Arbeitskräften nicht recht gedeihlich fortzubewegen. Es trat daher bekanntlich zur Beschaffung der ersteren ein Aktienverein zusammen. Zu Vermehrung der letzteren beschloß bald nachher der Uhrenfabrikant Dettler in Friedrichstadt-Dresden, mit seinen Fabrikarbeitern dem Vereine sich anzuschließen, und es nahm darauf Verhältnisse die Stelle eines Werkführers bei der Fabrik an, die er auch jetzt noch bekleidet.

Über auch hier schienen in den darauffolgenden wiederholten Nothstand Jahren und in der damit verbundenen Einbringung fast aller Gewerbe der guten Sache neue unworthergeheine Schwierigkeiten entgegenzutreten. Doch auch diese hat die Beharrlichkeit und das Vertrauen der Aktionäre, wie des Werkmeisters Thätigkeit und Fleiß soweit überwunden, daß der unterzeichnete Verwaltungsausschuß aus den Resultaten der am zuletzt abgehaltenen Generalversammlungen in dem Jahre 1849 und am 31. October 1854 vorgelegten Rechenschaftsberichte das Nachstehende öffentlich mitzutheilen sich im Stande befindet. Es würden diese Mittheilungen schon früher erfolgt sein, wenn nicht theils die längere Abwesenheit des Vorstandes, theils aber auch der Wunsch, die Resultate der mehrerer Vervollkommnung eines neuen Fabrikartikels, der Sarguhren, geminderten Bemühungen mit vorzuziehen zu können, eine Verpöschung veranlaßt hätte, welche die verehrten Herren Aktionäre mit jener Veranlassung geneigt entschuldigen wollen.

Auf der Tagesordnung der letzten Generalversammlung fand die Vortragung des Rechenschaftsberichts mit den auf die beiden Rechnungsjahre vom 4. Juni 1849 bis zum 31. Mai 1854 abgelegten Rechnungen und der Vermögensübersicht; die Beschlußfassung über die Frage, ob nicht auf das laufende Jahr den Aktionären Dividenden gezahlt, oder wenn dies für nachtheilig gehalten werden möchte, einige Aktien ausgelöst werden sollen, und die Wahl mehrerer Aufsichtsmitglieder.

Nach dem Rechenschaftsberichte und den ihm zum Grunde gelegten Nachweisungen sind von der Fabrik in den zuletzt verfloffenen 2 Jahren sehr gute Geschäfte gemacht worden. Am beutlichsten ergab sich dies aus einer Vergleichung des Abschlusses vom 31. Mai 1849 mit dem letztjährigen, die sich in der Hauptfache auf folgende Momente reduciren läßt.

Ob Betrag	1849	1854
die Zahl der auf dem Lager befindlichen Uhren . . .	3631 Stück	4303 Stück.
	1849	1854
der baree Kassensbestand	470 23 6	2,289 19 4
das Passivvermögen	4,013 28 3	3,848 29 4
das Aktivvermögen	46,260 4 4	47,308 — —
An Uhren wurden		
1848 bis 1849 angefertigt	4415 Stück,	
1849 „ 1850 „	3870 „	
1850 „ 1851 „	5338 „	
1848 „ 1849 verkauft	3586 „	
1849 „ 1850 „	5691 „	
1850 „ 1851 „	5895 „	

Der Vermögenszuwachs des Aktienvermögens hat sich in dem letztangegangenen Jahre, oder vielmehr, wie aus einer speziellen Uebersicht

berzeugung hervorging, im letzten Rechnungsjahre um 1047 Thlr. 28 Ngr. 6 Pf. vermehrt.

Der Grund hiervon ließ sich theils in der Umsicht und Thätigkeit des Werkmeisters und Faktors, theils in mehreren neuerdings getroffenen Einrichtungen, unter denen es hervorzuheben ist, daß die Fabrikarbeiten nicht mehr beschliffen, sondern nur baar abgehoben werden, theils darin auf finden, daß die Solidität der gefertigten Arbeiten von der Konkurrenz mit den Schwarzwälder Uhren, die sogar jetzt noch unter dem Namen des Karlsruher Fabrikats ohne Stempel unserer Fabrik eingeschmückt und verkauft werden, Nichts mehr befürchten läßt.

Nichtschonungsgewogen hielt man es für beabsichtigt, auf die 503 zu 25 Thlr. ausgegebenen Aktien schon von jetzt an Dividende zu verteilen, ebenso auch für ungeschicklich, zur Auslösung einiger Aktien zu verfahren, indem, wenn man sich daran setzen wollte, daß bei dem jetzigen Stande der Fabrik etwa wieder eintretende ungünstige Konjunkturen nicht mehr in dem Maße, wie es 1848 und 1849 der Fall war, bevorzugstretend werden können, sondern man ihnen die Stütze zu bieten vermögen wird, doch der vor Kurzem angestellte Versuch, Stuhlguhren mit Federkraft anzufertigen und diese auch äußerlich elegant auszustatten, so gut ausgefallen ist, daß man, theils um nicht hinter der Zeit zurückzubleiben, sondern mit ihr fortzugehen, theils bei der Erneuerung, höhere Retzträge dadurch zu erzielen, beschloß, dergleichen Stuhlguhren mit zu einem Fabrikationsartikel zu machen, wozu aber freilich ein größeres Betriebskapital in Anspruch genommen wird, das man durch Aufnahme neuer Darlehen herbeizuführen für unpraktisch erachtete.

Unermüdet mag hierbei nicht bleiben, daß in der Fabrik dermalen 35 Arbeiter beschäftigt sind, und daß in 37 Orten sich Karlsruher Wanduhrenlager befinden, nämlich in Dresden, Pirna, Dippoldiswalde, Radeberg, Bangen, Wilderuf, Kiesa, Wermthof, Walldorf, Trebnitzwalde, Liebertswitz, Keunig bei Grimma, Laucha, Leipzig, Werna, Werda, Reinhardt bei Waidau, Friedrichsdorf, Glanbach, Chemnitz, Lungenau, Burgkötter, Obergrünau bei Leberan, Waldkirch bei Schöpsau, Sinsfeld bei Chemnitz, Jahnstorf, Niederzösch, Weier, Annaberg, Sibirskau bei Schneeberg, Eibenstädt, Schwarzberg, Alfeld bei Kuerbach, Reichenbach, Germinshaus und Plauen.

Nach erfolgter Zustimmung der abgelegten Rechnungen, und nachdem dem Verwaltungsausschuße es zur Pflicht gemacht worden, die Ausstände bei den Kommissionären möglichst zu vermindern und von diesen thunlichst einzuziehen, wurden, anstatt der aus dem Verwaltungsausschuße resp. in Folge Absterbens und Wohnungsveränderung getretenen Herren Kaufmann Friedrich Dörffel, Kreisamman Gerold und Rentamman Tobiasch, durch Stimmenmehrheit resp. wieder gewählt, die Herren Kaufmann Ernst Dörffel, Landgerichtsdirektor Frieder und Rentamman Zeibach, sowie zu deren Stellvertretern Herr Apotheker Fischer aus Eibenstädt und Herr Eisenhütten-director Schaff von Schöpsau bei Hammer.

Der Verwaltungsausschuß des Aktienvereins gedachter Fabrik.
G. Thierich.

[Wir haben auf der letzten Leipziger Jubiläe-Messe Gelegenheit gehabt, die neuesten Erzeugnisse der Fabrik aus zu betrachten und können nicht umhin, deren bedeutende Fortschritte in der Richtung der Verbesserung der Werke und der Bereitung des Geschmacks in den Gefäßen rühmend anzuerkennen; dabei waren die Preise sehr billig. D. Reb.]

Die Aufbewahrung der Kartoffeln im Sommer. Wenn sollte es nicht bekannt sein, daß die Kartoffeln in der Regel nur so lange gut genießbar sind, bis sie im Felde wieder zu wachsen anfangen; wo da an aber, selbst in guten Kellern immer schlechter, endlich schwarz und ganz ungenießbar werden. Sie streiben in den Kellern lange keine und verlieren sich so unter einander, daß sie nur noch mit spitzen Werkzeugen auseinander zu bringen sind.

Das Weizen, welches übrigens sehr viel Mühe macht, und Vermummig verursacht, hilft nur auf kurze Zeit, und überdieß leidet die Gefahrung, daß das Umlesen im Frühjahr vor Allem bedient, das Schwarzwerden zu befördern.

Dieses war schon immer der Fall, wo die Kartoffeln noch nicht in ihrem jetzigen Krankeitszustande waren.

Es ist eigenthümlich mit dieser Kraukheit, die, wenn die Zeit kommt, in der sie nach dem Naturgesetze ihre Wachstumszeit hat, von

selbst sich regt, und kommt nur ein wenig freie Frühlingsluft an dieselbe, mit aller Gewalt ihre Reime hervorreibt. Doch weist der Reimtrieb am mächtigsten, wenn die Knolle in der Kühle des Bodens oder des Kellers liegt, im Augenblick, wo sie von der Frühlingsluft gemildert wird. Anders verhält es sich, wenn man die Knollen mit der freien erwärmten Luft in unmittelbare Berührung bringt, wo dann der Reimtrieb zu Boden anfängt, oder vielmehr zurückgehalten wird, indem die Knollen selbst zu wellen und ausgetrocknet anfangen.

Dieser Umstand hat wohl die Landbewohner mancher Gegenden, z. B. im obren Voigtlande, darauf geleitet, ihre Kartoffeln, die sie den Sommer über brauchen wollen, nicht in den Kellern zu lassen, sondern auf luftigen Böden in Haufen von höchstens 4 Fuß Höhe aufzuschütten; wo sie sich zwar mit kurzen Reimauswüchsen etwas versehen, doch keine langen Reime mehr treiben. Zwar verweilen dabei die Knollen gleichgültig, doch dies thut Nichts. Wenn sie gebraucht werden sollen, legt man sie Wobens zuvor in einen Kibel mit frischem Wasser, durch welches sie so angefeuchtet werden und wieder anschnellen, daß man sie roh schaben und schälen, und Alles, was zur Speisebereitung nötig, mit ihnen vornehmen kann. Man hat nicht nöthig an diesen aufgeschütteten breit liegenden Haufen etwas zu thun, ja man darf sie nicht einmal sieden noch umlefen, weil dies das Schwarzwerden der Knollen mehr befördern als hindern würde. Auch zur Samenabgabung bringt man die dazu ausgelesenen ganzen oder geschnittenen Knollen auf luftige Böden, schneidet sie dabeist gut dünn und so auf, daß sie so möglich ganz einzeln liegen. Durch das Wellen wird der Reimtrieb, wie erwähnt, auch hier zurückgehalten, der aber, wenn diese weilen Samenstücke in die Erde kommen, mit voller Gewalt und in ungleich kürzerer Zeit hervorbricht, als wenn dieselben frisch aus dem Keller genommen wären.

Veizig.

G. Wächter.

Nebem das Seine! folgender Artikel machte vor einiger Zeit die Runde durch die sächsischen Blätter: Seit einiger Zeit ist, wie bairische Blätter melden, in der Schweiz, namentlich im Kanton Thurgau, ein Gewerbezweig aufgefunden, welcher viele hundert Hände beschäftigt: das Verfertigen von Spigen in mannichfachen Mustern aus Stroh, Reisfäden und Pferdehaaren auf der gewöhnlichen Klappelmaschine, wie sie zum Spigenverfertigen aus feineren Stoffen gebraucht wird. Die Spigen werden nämlich nach Amerika versendet und dienen zur Verzierung von Häten, Kleidungsstücken &c. Da die Hauptunternehmer ihre gute Rechnung dabei finden, und durch die Einführung dieses Gewerbezweiges in unserem Lande Gelingtheit zur Arbeit und zum Vermien für viele Familien geboten werden kann, so wäre es erwünscht, wenn solche Handlungshüter diese Sache einer nähern Prüfung unterziehen und in Ausführung bringen würden.

Einige Beobachtungen gaben nun wohlgeleitete Vorschläge für Sachen: es sei hier die Klappel zu Hause und man müsse auch solche Spigen fertigen u. s. w. Dabei ist zu bemerken, daß jene sogenannten Schweizer Strähspigen gewöhnlich aus weißen Pferdehaaren und Manilla'schen (Massa textilis oder Phormium tenax Farneseller Hanf) im sächsischen Erzgebirge geflochten, nach der Schweiz verkauft und von da überall hin, selbst wieder an die Strohhutabriten in Sachsen versandt werden — weil die Schweizer einmal das Geschäft in Strohhutsumtzen inne haben. Den sächsischen Spigenfabrikanten ist die Zwischenhand ganz genehm, aber lächeln mögen sie mal über die guten Rathgeber, die da meinen, sie sollten der Schweiz die Klappel nachlernen! Annaberg.

S.

Krämpelverbesserung. Uebersetzterger dreht sich, Sie ganz ergeben zu benachrichtigen, daß er an der Krämpel eine Verbesserung angebracht habe, wodurch deren Produktion nicht gerade verdoppelt, doch in dem Verhältnis von 5:9 sicher vermehrt wird.

Indem ich mit Erlaube, Ihre Aufmerksamkeit auf diese bereits bewährte Verbesserung, wofür auch ein Landesprivilegium beantragt ist, hinzuwenden, bemerke ich ausdrücklich, daß diese erhöhte Produktion auf keinem (schnellen Umteiler der Maschinen, sondern in einer verbesserten Oekonomie der Spreitung und Auslieferung beruht und die Qualität der Arbeit nicht beeinträchtigt.

Diese Verbesserung ist an allen älteren Krämpeln mit einem

wand von circa 450 fl. an der breiten Krämpel anzubringen; ich be-
anspruche der Krämpel 50 fl.

Abgesehen von dem höhern Werthe der Produktion, zu welchem dieser Aufwand außer Verhältnis steht, ersetzt sich derselbe bald durch die Ersparnisse an Raum und Löhnen, worin Letztere sich um so viel herabdrücken, als die Produktion sich erweitert.

Außerdem kann ich Ihnen noch mein privilegiertes Beheizungs-System, und für die Beleuchtung die Benutzung der Spinnerei-Abgänge aller Art empfehlen und dazu anleiten.

Wien, den 26. April 1852.

G. S. Trechsdorf,

alte Wieden-Hauptstraße No. 348.

Russe's längswegs getheilte Eisenbahnschienen und ein amerikanisches Patent. — Wie Deutsche suchen bei aller an-
erzogenen Bescheidenheit dennoch eine Art Stolz darin, für Erfinder zu gelten, und genugsam, wie wir sind, sind wir schon zufrieden, wenn man uns die Erfindungsgedacht einer Erfindung zuerkennt, gleichsam als Trost dafür, daß andere Nationen damit viel Geld verdienen, wofür wir kaum ein Einziges erhalten. Wir aber jagen in anderen Ländern umher und bringen ameriko-franz.-englisch abgemacht unsere eigenen Erfindungen wieder heim und — nun erst findet das liebe deutsche Publikum Gefallen daran.

Das American-Railroad-Journal vom 27. März 1852 (unter 45 Blättern 9 Blätter Annoncen) enthält unter letzteren auch folgendes „Patent compound Rail“ vom 8. April 1851: Die Unterzogenen bieten hiermit dem Publikum eine neue zusammengesetzte Eisenbahnschiene an, welche ihrer Ueberzeugung nach einen entschiedenem Vorzug vor allen bisher gebräuchlichen Eisenbahnschienen besitzt. (Es wird nun Bezug genommen auf zwei beidruckte Holzschnitte, welche eine in ihrer Längsrichtung zweiseitige Eisenbahnschiene darstellen, deren einzelne, kleinere, wie die gewöhnlichen Längstheile so zusammengesetzt sind, daß die Enden nicht zusammenstößen, während die vollständige Schiene aus den einzelnen Längen der Halbschienen gebildet wird.)

Diese Schiene ist bereits bereits zwei Jahre lang auf der Newhork- und der Utica-Schenectady-Eisenbahn in Gebrauch genommen und hat sich als eine dauerhaftere und endlose erwiesen, wodurch alle Vortheile einer theoretisch vollkommenen Schiene über die gewöhnliche verwirklicht worden sind. Die Vorzüge dieser Schienen sind: 1) Sie führt eine Ersparrung an der Abnutzung der Maschinen (Wahnmagen und Lokomotiven) von 25 bis 30 Prozent herbei, 2) gewährt eine noch höhere Fahrweise bei den Reparaturkosten, 3) liefert eine erhöhte Fahrgeschwindigkeit bei gleicher Zugkraft und, was das Wichtigste ist, sie bietet 4) einen vollkommenen Schutz gegen alle Unfälle, denen der Bahnbetrieb ausgesetzt ist. Aus diesen Gründen geht die Annahme hervor, daß in die neue lebende Schiene nicht allein die beste, sondern auch die wohlfeilste aller Schienenarten sei. — Dies ist auch die Meinung aller Fachgenossen, welche Gelegenheit gehabt haben, sich von den Vorzügen der Schiene zu überzeugen.

Diese verbesserte Schiene wird jetzt auf den Werken der Mount Savage-Eisencompagnie in Maryland großz. Mittheilungen und Anfragen beantwortet die Unterzogenen. H. S. Winslow in Cincinnati (Ohio) legt Maßstab vor und schließt Kontakte ab.

J. G. Winslow in Troy, N.-Y., Präsident.

Graffus Gering, Albany.

Watten Delano, Boston.

Gnoh Pratt, Baltimore.

Diese hochgeleitete Schiene ist nun aber ganz dieselbe, welche Herr Basse in Leipzig in seinem Birkularschreiben an die Eisenbahnverwaltungen vom 15. Oktober 1843, welches uns vorliegt, mit folgenden Worten empfiehlt:

Die Konstruktion der Schienen, namentlich aber deren Verfertigung auf einer Eisenbahn äußert einen großen Einfluß auf die Unterhaltungskosten nicht nur der Bahn selbst, sondern auch auf die der Lokomotiven und Wagen, sowie auch auf die Bequemlichkeit und die Sicherheit der Reisenden.

Die beständigen Klagen der bei den Eisenbahnen zur Erhaltung der Fahrgestelle angestellten Beamten über die Schwierigkeit, die Schienen, namentlich an den Stellen, wo solche zusammen-
auf- zu montiren (die Schienentöpfe) im richtigen Niveau zu erhalten

veranlaßten mich, diesen Gegenstand seit längerer Zeit schon mit besonderer Aufmerksamkeit zu beachten und mancherlei Versuche zur Verbesserung anzustellen. Ich darf glauben, daß es mir jetzt vollkommen gelungen ist, durch eine von mir erfundene, von den bisher erfolgten Systemen ganz abweichende Konstruktion der Schienen nicht nur diesen großen Uebelstand zu beseitigen, sondern auch zugleich andere wesentliche Vortheile zu erreichen.

Meine Erfindung gewährt u. a. Folgendes:

- 1) Mein System ist der Art, daß die Verbindung der Schienen so vollkommen hergestellt werden kann, als ob die ganze Länge eines Schienenstranges aus einer einzigen Schiene bestände, ohne jedoch die Ausdehnung oder Zusammenziehung des Eisens bei Temperaturwechsel im mindesten zu hindern.
- 2) Die Stuhlchen (Chairs) oder die Verbindungsplatten können gänzlich in Wegfall kommen.
- 3) Eine Senkung der Schienenköpfe kann gar nicht stattfinden.
- 4) Die Wagenräder werden ruhiger, ohne den jetzt so fühlbaren Schlag, über diese Schienen gehen und die Sicherheit und Bequemlichkeit der Reisenden weit gewinnen.
- 5) Es werden weniger Unterstüpfungsstücke gebraucht, überhaupt wird der Dberbau eher wohlfeiler als theurer zu stehen kommen und die Schienen besser gerichtet und die Kurven gebogen werden können.
- 6) Die Unterhaltung der Bahn und der Fahrzeuge wird weit weniger kosten als bisher.
- 7) Dieses System ist nicht nur für neu zu erbauende, sondern auch für die Unterhaltung und Ergänzung der schon bestehenden Eisenbahnen in Anwendung zu bringen.

Andere Sachverständige, denen ich meine Erfindung zu vertraulicher Begutachtung vorlegte, erklärten sich mit den obigen Angaben vollkommen einverstanden.

Unter dem 1. März 1846 veröffentlichte aber Herr Basse diese Schienenkonstruktion vollständig in vollem Umlauf:

Die von mir erfundene patentierte Konstruktion und Anwendung von der Länge nach getheilten, durch Schäftung verbundenen Eisenbahnschienen, wodurch die Senkung der Schienenköpfe vermieden wird und andere wichtige Vortheile für den Bau, die Unterhaltung, die Sicherheit etc. im Betriebe der Eisenbahnen zu erlangen sind.

Die Konstruktion der Schienen und deren Befestigung auf einer Eisenbahn haben sehr großen Einfluß auf die Unterhaltungskosten nicht nur der Bahn selbst, sondern auch auf die der Lokomotiven und Wagen sowie auch auf die Bequemlichkeit und Sicherheit der Reisenden.

Die beständigen Klagen der bei den Eisenbahnen zu Erhaltung der Bahngelände angestellten Beamten über die Unmöglichkeit die Schienen an den Stellen, wo solche zusammenstoßen, gegen Senkungen zu schützen, oder im richtigen Niveau zu erhalten, haben mich veranlaßt, diesen Gegenstand seit längerer Zeit schon aufmerksam zu beachten und ich darf glauben, daß es mir jetzt vollkommen gelungen ist durch eine von mir erfundene Konstruktion der Schienen nicht nur diesen Uebelstand beseitigen, sondern zugleich noch andere wesentliche Vortheile erreichen zu können.

Meine Erfindung gewährt nämlich u. a. Folgendes:

- 1) Es ist damit eine Verbindung der Schienen herzustellen, welche so vollkommen wird, als ob die ganze Länge eines Bahnstranges aus einer einzigen Schiene bestände.
- 2) Die Stuhlchen (Chairs) oder die Verbindungsplatten können ganz wegfallen, da die Befestigung vollkommen gut mit Hakennägeln hergestellt wird. Doch kann meine Konstruktion auch für Chairs) sowie überhaupt auf jede Art und Weise angewendet werden.
- 3) Eine Senkung der Schienenköpfe kann nicht stattfinden.
- 4) Die Wagenräder werden deshalb ruhiger ohne den jetzt so fühlbaren Schlag darüber gehen und die Sicherheit der Fahrt vermehren.
- 5) Es werden weniger Schwellen gebraucht und der Dberbau überhaupt wohlfeiler zu stehen, kommen und derselbe weit besser gerichtet werden können.

6) Die Unterhaltung der Bahn kann mit weit weniger Kosten als bisher bestritten werden.

7) Dieses System ist nicht nur für neu zu erbauende Bahnen, sondern auch für die Ergänzung der schon bestehenden nach und nach in Anwendung zu bringen.

Einige Sachverständige, denen ich vor längerer Zeit schon vertraulich meine Erfindung zur Begutachtung vorlegte, erklärten sich mit obigen Angaben vollkommen einverstanden.

Es ist das Prinzip der Theilung der Schiene und deren verdickte Schäftung, welches auf mannigfache Art ausgeführt werden kann und die oben erwähnten Vortheile erlangen läßt.

Ich theile die Schiene der Länge nach in drei Theile, verschiebe diese nach gewissen gleichmäßigen Längenstellen und verbinde sie durch Querholzen in der Art wie die beispielsweise angefügte Zeichnung.

Das nächstliche jedem Sachverständigen klar vorliegende Ergebnis dieser Konstruktion sind die, im Eingange erwähnten und noch mancherlei andere Vortheile.

Eine nähere Beschreibung der Zeichnung ist für den Sachverständigen kaum erforderlich. Die achtheknsige Schiene ist in 3 gleiche Theile für die Lohung, also in 3 Punkte in einer Entfernung von je 6 Fuß eingetheilt. Nimmt man nun von jedem dieser Theilpunkte ab nach beiden Seiten hin 3 Zoll als Mittelpunkt eines Loches an, welches länglich vierseitig $\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 4 Zoll lang ausgehoben ist, so kann immer von 6 zu 6 Fuß eine überall passende Schäftung durch 2 Schraubenbolzen von $\frac{1}{2}$ Zoll ϕ erfolgen. Werden diese Bolzen von oben nach unten streng schließend in die Löcher gebracht und verdreht, so entsteht eine sehr feste Verbindung. Es dürfte kaum noch darauf hinzudeuten sein, daß durch die länglich vierseitige Lohung jeder Ausdehnung durch Temperaturwechsel aus Vollständigste begrenzt ist. Man kann die Schiene auch in 6 gleiche Theile von 3 Fuß theilen, wenn man eine engerer Lohung nöthig oder besser finden sollte, was insofern vielleicht vorzuziehen wäre, als dann Schienen von 9, 12, 15 und 18 Fuß überall passen, während bei 6 Fuß Theilung nur zwölf- und achtecknsige in die Schablone sich theilen lassen.

Höfenwemig bedarf es einer Anweisung für das Walzwerk zur Durchaus nicht schwierigen Anfertigung dieser Schienen oder einer Hinweisung darauf, daß vor allen Dingen die Lohung in genauen Schablone erfolgt, was übrigens bekanntlich gar keine Schwierigkeit hat.

Die hier gegebene Zeichnung ist auf eine Befestigung durch Hakennägel berechnet, auf Querschwellen, welche hier unter die Schäftungsstellen gelegt sind.

Soll diese Schäftung in Chairs) gelegt werden, so kommen diese wegen der Schraubenköpfe natürlich zwischen die Schäftungsstellen zu liegen. Ueberhaupt ist es selbstredend, daß dieses System auf die mannigfaltigste Weise angewendet ist und es daher jedem Baumeister überlassen bleiben muß, ob er für gut findet, die Schiene nach anderen Schnitten zu theilen, die Lohung weiter oder enger zu bringen, ob er mehr oder weniger Nägel oder Schwellen und an andere Stellen bringen oder sonst irgend etwas Anderes anlegen will.

Leipzig, den 1. März 1846.

G. Basse.

In unserem Jahrgang 1846, Nr. 45, S. 271, haben wir Beschreibung und Skizze dieser Basse'schen dreitheiligen Schienen gegeben und dabei bemerkt, daß und diese schon vor der Veröffentlichung der beiden Beschreibungen in Dingler's Journal (XVIC. 321. u. 425.) von Prof. Breitkopf's in Wädzburg zweitheilige Schiene vorgelegt habe. Wir beanspruchen daher auf Grund der veröffentlichten Urkunden die Priorität der Erfindung von längemweg getheilten Eisenbahnschienen, der ganz gleichen amerikanischen Erfindung gegenüber, zu Gunsten des Herrn G. Basse in Leipzig und Hr. Prof. Breitkopf in Wädzburg, und haben nur zu bedauern, ohne uns hier über den Werth der Erfindung besonders auszusprechen, daß die deutsche Erfindung zuerst in Amerika zur Ausführung gebracht worden ist, ähnlich wie es mit der deutschen Erfindung der elektrisch-magnetischen Telegrafierung der Fall gewesen ist.

(Die Redak. d. deutschen Gewerbezeitung.)